

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Vampir- Expreß

**BASTEI
LUBBE**

**Die große Horror-Serie
von Jason Dark**



Vampir-Expresß

John Sinclair Taschenbuch Nr. 38

von Jason Dark

erschienen am 15.05.1984

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Vampir-Express

In Rumänien, der Heimat der Vampire, hatte Lady X standesgemäß ihr Ende gefunden.

Begraben in unheiliger Erde und vor Grabräubern durch geweihte Kreuze geschützt. Aber sie war nicht vergessen. Es gab Vampire, die ihrer gedachten und eine Wallfahrt zum Grab der Lady X organisierten. Sie charterten den Vampir-Express. Es wurde eine Fahrt in die Hölle! Und ich war Fahrgast in Vampir-Express...

Die Gestalten saßen in der Dunkelheit, weil sie diese so liebten. Dafür hassten sie das Licht und besonders die Sonne mit ihren heißen, erbarmungslosen Strahlen.

Im Finstern fühlten sie sich wohl, schließlich waren sie selbst Geschöpfe der Nacht.

Minutenlang hatte Stille zwischen ihnen geherrscht, bis aus dem Dunkel eine Stimme aufklang. »Wir können es einfach nicht so lassen, meine Freunde.«

Ein Murmeln war die Antwort. Vorschläge wurden nicht in die Diskussion geworfen. Dieselbe Stimme sagte wieder etwas. »Also, Freunde, was sollen wir tun?«

»Mach du einen Vorschlag! Schließlich hast du uns auch zusammengeholt, Väterchen.«

»Hör auf mit Väterchen! Ich will wissen, was wir tun sollen. Wir können es nicht hinnehmen, dass man sie einfach in dieser Erde begraben hat und weiter nichts geschehen ist. Schließlich war sie eine von uns, und sie stand auch ziemlich weit oben.«

»Aber man hat sie vernichtet«, sagte ein weiterer. »Ihr wurde der Pfahl ins Herz gestoßen.«

»Das wissen wir alle.«

»Richtig. Was können wir dann noch tun?«

»Ihr eine letzte Ehre erweisen.«

»Willst du an die Asche?«

»Warum nicht?«

Nach dieser fragenden Antwort stand das Schweigen zwischen ihnen wie eine Wand. Mit diesem Vorschlag hatte niemand gerechnet. An die Asche sollten sie also. Sie vielleicht aus der Erde holen, um sie an einen Platz zu schaffen, der ihnen genehm war.

»Nun?« erkundigte sich der erste Sprecher. »Seid ihr damit einverstanden?«

Das Murmeln hörte sich nach Zustimmung an. Einer hatte noch

Bedenken. »Wie sollen wir alle an ihr Grab kommen? Wir müssen nach Rumänien.«

»Ist dieses Land nicht unsere eigentliche Heimat?«

»Das stimmt.«

»Also werden wir auch hinfahren. Sie hat Großes geleistet, und dann einen Fehler gemacht, der ihr den Tod brachte, denn sie legte sich mit der Hölle an. Dennoch können wir von ihr nur mit Hochachtung sprechen. Welcher Vampir hat schon eine Organisation wie die Mordliga so sicher geführt?«

Auf diese Frage konnte ihm niemand der Anwesenden eine Antwort geben.

Bis aus dem Dunkel eine kratzige Fistelstimme aufklang. »Gut, wir werden also fahren. Aber wie gelangen wir dorthin?«

Der Hauptsprecher lachte. »Das habe ich bereits erledigt, meine Freunde. Ihr braucht euch wirklich keine Sorgen zu machen. Es steht alles bereit. Sämtliche Schwierigkeiten sind aus dem Weg geräumt worden. Ich habe, euer Einverständnis vorausgesetzt, eine Wallfahrt organisiert. Ein außergewöhnlich, spektakuläres Ereignis. Wir fahren mit dem Zug in das Land unserer Ahnen. In zwei Tagen kann der Vampir-Express starten.«

Wieder entstand eine überraschte Schweigepause.

»Das ist ungeheuer«, sagte einer. »Einfach unglaublich.«

»Aber machbar«, erwiderte derjenige, der alles so gut organisiert hatte.

»Eine Wallfahrt in das Land unserer Väter, die wir miterleben.«

Jetzt waren sie begeistert. Nur einer von ihnen, der jüngste im Bunde der Schwarzblütler, fragte: »Wen sollen wir eigentlich in Rumänien besuchen?«

»Da fragst du noch? Es ist das Grab einer Frau. Zu Lebzeiten hieß sie Pamela Barbara Scott. Von den meisten wurde sie nur Lady X genannt...«

Der Vampir-Express stand auf dem Wiener Westbahnhof. Die meisten Menschen empfanden es als einen herrlichen Gag, einen Zug mit diesem Namen von Wien aus in den Balkan starten zu lassen. Wer Österreich und Ungarn durchfahren konnte, musste wirklich Beziehungen besitzen. So recht wusste niemand, wer den VampirExpress gechartert hatte, selbst die flinken Reporter der Wiener Kronen-Zeitung waren nicht dahintergekommen. Man sprach von einem geheimnisvollen Adeligen. Andere wollten einen Nachkommen des berühmten Grafen Dracula erkannt haben, wieder andere redeten über eine clevere Gruppe von Geschäftsleuten, die den Zug zu Werbezwecken einsetzen wollten.

Wie dem auch war, es glückte einer kleinen Sensation, dass dieser Sonderzug fahren und zudem noch von einer Dampflok gezogen werden sollte.

Sensationen ziehen Menschen an. So war das auch hier. Eine Stunde vor Mitternacht herrschte auf dem schmalen Bahnsteig reger Betrieb. Reporter waren da, Fotografen, Reisende, das Zugpersonal, sie alle bildeten einen bunten Menschenwirrwarr, in dem die Verkäufer mit ihren Imbisswagen auch nicht fehlen durften.

Der Geruch von heißen Würstchen, von Schaschlik und kleinen Pfannkuchen schwängerte die Luft, und so mancher Reisende nahm noch einen letzten Bissen vor der Abfahrt.

Wie es sich für einen Vampir-Express gehörte, sollte dieser Zug um Punkt Mitternacht den Bahnhof verlassen. Endstation sollte nicht Bukarest sein, sondern ein kleiner Ort in den Karpaten. Er hieß Petrila. Was dort geschah, war unbekannt. Das sollte eben die große Überraschung werden.

Und es gab viele Fahrgäste, die sich überraschen lassen wollten. Obwohl die Werbetrommeln nicht groß gerührt worden waren, hatte es sich herumgesprochen, dass ein Vampir-Express startete. Man riss

sich um die Karten. Und wegen der vom Veranstalter begrenzten Teilnehmerzahl mussten die meisten mit leeren Händen wieder nach Hause gehen, was sie sehr ärgerte.

Dabei würden sie später von Glück sprechen, keinen Fahrausweis bekommen zu haben!

Die Dampflokomotive wirkte wie ein lauerndes Ungetüm. Noch fiel der Lampenschein über die bullig wirkenden Wagen, deren Außenhaut im Licht der Leuchten einen leicht goldenen Schimmer bekam. Die Abteile konnte man als groß und geräumig bezeichnen. Sie waren luxuriös eingerichtet, und sie besaßen Ähnlichkeit mit den Abteilen, wie man sie in dem schon sagenhaften Orient-Express bewundern konnte. Viel Plüsch, viel Pomp. Das einzige Moderne war wohl die Küche im Speisewagen.

Noch waren die Türen geschlossen. Die Reisenden hatten sich auf dem Bahnsteig versammelt. Es war eine gemischte Gruppe. Man hatte es zwar nicht ausdrücklich verlangt, doch es wurde gern gesehen, wenn sich die Passagiere so kleideten, wie es dem Stil der damaligen Zeit entsprach.

Man sah Männer in grauen Zylindern und schmalen Samtkragenmänteln. Melonen und andere steife Kopfbedeckungen saßen auf den Köpfen der Menschen. Die Frauen trugen lange Röcke, Capes über den Schultern und ausgefallene Hüte.

Im kalten Licht der Lampen wirkten ihre Gesichter stets ein wenig bleich und die Augen wie dunkle Schattenpunkte in den Höhlen. Die Gruppen hatten sich längst gefunden. Man stand zusammen und sprach über die Fahrt.

Es fiel auf, dass wenig gelacht wurde. Die Spannung war einfach zu groß. Niemand wusste ja, was ihn alles auf der Fahrt erwartete. Natürlich gab es eine Flüsterpropaganda. Sie sprach von gefährlichen Monstren, von blutsaugenden Vampiren, die die Reisenden überfallen wollten. So recht daran glauben wollte keiner,

obwohl bei jedem ein etwas ungutes Gefühl zurückblieb.

Nur noch wenige Reisende trafen ein. Die meisten hatten sich schon eine Stunde vorher eingefunden und waren natürlich zu einer Beute für die anwesenden Reporter geworden, denn sie wollten genau über die Gefühle der Menschen informiert werden.

Das Personal kontrollierte ständig. Mehrere Männer liefen an den Wagen entlang und schauten genau nach, ob irgend etwas locker sag oder im letzten Moment noch geölt werden musste. Die Feuchtigkeit hatte einen Film auf die Wagen gelegt. Er sammelte sich an einigen Stellen und rann dann in langen Wasserbahnen nach unten.

Als einer der letzten Reisenden traf ein junger Mann ein, der sich bewusst im Hintergrund hielt. Er hatte sich nicht so angezogen, wie man es vor 70 Jahren getan hatte, sondern er trug normale Kleidung, auch wenn er damit auffiel.

Sein Anzug war grau. Der Rollkragenpullover schwarz wie das Gefieder eines Raben, und die Schuhe passten ebenfalls dazu. Einen Mantel trug der Ankömmling über dem Arm. In der anderen Hand hielt er eine prall gefüllte Reisetasche aus ebenfalls schwarz gefärbtem Leder. Er hätte sich gern noch weiter zurückgezogen, das war leider nicht möglich, da schon jetzt die Karten kontrolliert wurden.

Deshalb steuerte er einen der dunkelblau uniformierten Beamten an, der seinen Job sehr wichtig nahm. »Sie gehören zu den Passagieren?« wurde der junge Mann gefragt. Er nickte.

»Dann darf ich Ihre Karte sehen, mein Herr?«

»Natürlich.« Der junge Mann stellte seine Reisetasche zwischen die Beine und holte seine Brieftasche hervor. Er klappte sie auf. Im Seitenfach steckte das, was der Kontrolleur zu sehen wünschte.

»Bitte.«

»Danke sehr!« Der Beamte schaute sich die Karte genau an. Sie war eine besondere Anfertigung und sah aus wie ein Flugticket.

»Sie sind also Herr Domescu?«

»Jawohl. Ich heiße Dragan Domescu!«

»Rumäne?«

»Man hört es wohl.«

»Dann machen Sie die Reise umgekehrt?«

»So sieht es aus.«

»Bitte, es ist alles in Ordnung.« Dragan bekam die Karte wieder zurück. Er steckte sie ein.

Der Kontrolleur schaute ihn noch einmal an. Er sah in ein blasses Gesicht mit hoher Stirn, schmaler Nase und einem Mund, dessen Lippen ein wenig aufgeworfen wirkten. Das dunkle Haar war dicht und voll. Es bildete Wellen, und Dragan hatte es nach hinten gekämmt.

»Dann wünsche ich Ihnen gute Fahrt, Herr Domescu«, sagte der Beamte, tippte an seinen Mtzenschirm und ging.

»Danke.«

»Ah, Sie fahren auch mit.« Einer der anwesenden Reporter war auf Dragan aufmerksam geworden und eilte herbei. »Sagen Sie mir, Meister, was hat Sie dazu gebracht, in den Vampir-Express einzusteigen?«

Der Zeitungsmensch war kleiner als Dragan. Aus diesem Grunde schaute der Rumäne dem Mann auch auf den Kopf. »Was mich dazu gebracht hat?«

»Ja, ja...«

»Abenteuerlust.«

Der Reporter lachte. »Sie und Abenteuerlust?«

»Weshalb nicht?«

»Tut mir leid. Wenn ich so alt wäre wie Sie, würde ich das Abenteuer nicht suchen. Es fällt Ihnen doch bestimmt in den Schoß. Sie brauchen sicherlich nur mit dem Finger zu winken, und schon eilen die tollsten Abenteuer auf zwei schlanken Beinen herbei.«

»Diese Art von Abenteuer meine ich nicht, Meister. Und jetzt entschuldigen Sie mich. Ich muss mich noch ein wenig auf die Fahrt vorbereiten. Das werden Sie sicherlich verstehen.«

»Natürlich.« Der Reporter lächelte, streckte seinen Arm aus und hielt Dragan fest. »Noch zwei kleine Fragen, mein Herr...«

»Nein, lassen Sie mich.«

»Der Vampir-Express steht hier. Glauben Sie eigentlich an Vampire, mein Herr?«

Dragan holte tief Luft. Die Blicke der beiden so ungleichen Männer trafen sich. »Glauben Sie daran, ja oder nein?«

Dragans Mundwinkel zuckten Sein Blick war stechend. »Ja«, sagte er leise und ein wenig zischend. »Ich glaube daran. Ich weiß, dass es Vampire gibt!« Er sprach mit einem rollenden Akzent, und der andere wich unwillkürlich zurück, denn die Antwort hatte ihn auf gewisse Weise erschreckt. Damit hatte er nicht gerechnet. Alle anderen Passagiere hatten gelacht, wenn auch gekünstelt, aber diese Antwort hatte so verflucht echt geklungen.

Der Reporter war ein alter Profi. Er fing sich schnell und produzierte sogar ein Lächeln. »Okay, Sie glauben also an Vampire. Nehmen wir an, dass es sie wirklich gibt. Was würden Sie tun, wenn plötzlich eine dieser Gestalten vor Ihnen stünde?«

»Dann würde ich ihn pfählen!« Hart klang die Antwort. Der Rumäne hatte sie gegeben, ohne zu überlegen.

Sein Gegenüber pff. »Sie sind wirklich ein außergewöhnlicher junger Mann. Aber womit wollen Sie den Blutsauger pfählen?« Lauernd schaute der Reporter Dragan an.

Der Rumäne runzelte die Stirn Dabei zogen sich seine dunklen Augenbrauen zusammen und wanderten der unteren Stirnmitte entgegen. »Womit ich ihn pfählen würde?« erwiderte er gerade so laut, dass der andere ihn verstehen konnte. »Mit einem Eichenpflock natürlich. Wie tötet man sonst Vampire?«

»Knoblauch, Kreuz...«

Dragan Domescu nickte. »Damit auch. Ich aber verlasse mich lieber auf meinen Eichenpfahl.«

»Tragen Sie den denn bei sich?«

»Immer.«

»Auch jetzt?«

»Ich sagte immer.« Damit war für den Rumänen das Gespräch beendet. Abrupt drehte er sich um und schritt den Bahnsteig entlang. Er ließ einen nachdenklich schauenden und kopfschüttelnden Reporter zurück, der sich erst einmal die Kehle freiräuspern musste, denn er konnte die Antwort kaum begreifen.

Dragan aber schritt an der Wagenschlange entlang. Noch eine halbe Stunde bis zur Abfahrt. Er spürte, dass sich die Menschen verändert hatten. Sie waren noch gespannter geworden. Das Reisefieber hielt sie gepackt, und es steigerte sich, je näher die Abfahrt heranrückte. Dragan schaute seine Mitreisenden an. Es waren Menschen der unterschiedlichsten Altersstufen dabei. Er sah junge Leute, Männer und Frauen im mittleren Alter, aber auch welche, die schon im Abend des Lebens standen.

Sie alle wollten fahren, einen Hauch von Abenteuer erleben und vielleicht einen Schauer und etwas Unheimliches.

Am westlichen Ende des Gleises ertönte ein Pfiff. Er klang wie eine Warnung, und das sollte sie in gewisser Hinsicht auch sein. Vier Männer in Arbeitskluft erschienen. Sie waren die Begleiter eines Gabelstaplers, der mit ausgefahrener Gabel und voller Fracht auf den Bahnsteig rollte. Ein jeder sah das Gefährt. Und ein jeder konnte feststellen, was es geladen hatte. Särge!

Auch Dragan blieb stehen, stellte sich in den Schatten einer Säule und schaute zu. Der Stapler hatte gestoppt. Jetzt wurde er gedreht, und die Fracht zeigte genau auf die offene Tür des großen Gepäckwagens. Sie wirkte wie ein riesiger Rachen.

Dragan hörte das Flüstern der Reisenden. Sie alle starrten hin, nur wagte sich niemand in die Nähe. Eine Frau erkundigte sich erschreckt bei ihrem Mann, was das denn nun sollte.

»Das sind Särge.«

»Das sehe ich. Wozu nehmen wir sie mit?«

»Vergiss nicht, dass wir mit einem Vampir-Express fahren.«

»Ich will aber keine Särge als Begleitung.«

»Das wusstest du vorher.«

»Ich dachte an einen Scherz.«

»Damit doch nicht.«

Dragan ließ die beiden stehen und schlenderte weiter. In seinem Gesicht regte sich kein Muskel. Es wirkte wie eine Maske. Die dunklen Augen waren auf die Särge gerichtet, die von den vier Männern in den Wagen geladen wurden.

Sie arbeiteten schnell und geschickt. Es störte sie nicht, dass andere zuschauten, und auch der Fahrer des Staplers hatte mit angepackt. Der Reihe nach verschwanden die Särge im Gepäckwagen. Dragan Domescu blieb so stehen, dass er in den Wagen hineinschauen konnte, denn er war für ihn wichtig.

Die Särge wurden in die hintere Hälfte geschafft. Dort befand sich auch der Einstieg. Raffiniert gemacht, denn beide Hälften waren zusätzlich durch eine Innentür voneinander getrennt.

Dragan zählte die Särge. Er kam auf die Zahl fünf. Fünf pechschwarze Totenkisten, von denen die letzte soeben eingeladen wurde. Die zwei Männer, die sie in den Wagen geschoben hatten, drehten sich um, rieben ihre Hände an den Hosenbeinen ab und sprangen auf den Bahnsteig. Dabei unterhielten sie sich. Dragan konnte leider nicht verstehen, worüber, aber er wollte mit den Männern reden und ging deshalb auf die beiden zu.

»Einen Moment bitte!«

»Ja?«

Dragan hielt einen Geldschein in der Hand. »Der gehört Ihnen, wenn Sie mir eine Frage beantworten.«

»Wenn wir können.«

»Waren die Särge leer?«

Die Männer schielten auf den Schein. Der junge Rumäne verstand den Blick und gab das Geld ab. Er bekam eine Antwort. »Nein, sie waren nicht leer.«

»Wer könnte darin gelegen haben?«

»Das war schon die zweite Frage.«

»Natürlich, entschuldigen Sie.« Dragan holte einen weiteren Geldschein hervor.

Den steckte der zweite Mann ein, bevor er eine Antwort gab. »Wir wissen überhaupt nichts. Aber es stimmt alles. An diesen Särgen ist nichts krumm oder schief. Sie werden völlig legal mitgenommen.«

»Könnten Tote in den Särgen gelegen haben?«

»Auch das.«

»Sie wissen also nichts über den Inhalt?«

»Nein.« Die Männer hoben die Schultern, nickten und gingen davon. Dragan blieb zurück. Er schaute noch einmal in den Wagen, sah die an der Wand aufgereihten Särge, dann wurde ihm der Blickwinkel genommen, denn ein Mann erschien und ramnte die Tür zu. Es gab einen lauten Knall. Sie zitterte noch nach, bevor sie sorgfältig verschlossen und auch verriegelt wurde.

Ein schriller Pfiff schwang über die Köpfe der wartenden Reisenden hinweg.

Dragan schaute auf seine Uhr. Noch eine Viertelstunde bis zur Abfahrt. Allmählich mussten die Reisenden einsteigen.

Auch Dragan drehte ab. Er schaute zu Boden, fürchte die Stirn und sah nachdenklich aus. Nun ging kein Weg mehr daran vorbei. Der Zug würde abfahren.

Alle Türen standen offen. Die Passagiere drängten sich vor ihnen.

Das Gepäck war schon verladen worden. Was die Leute mit in den Wagen nahmen, waren Taschen und kleine Koffer. Handgepäck, das sie nicht weiter behinderte.

Zuerst stiegen die Frauen ein. Dabei gaben sich die Männer wie Kavaliere der alten Schule und reichten ihren Begleiterinnen die Hand, um ihnen in den Zug zu helfen.

Auch das Personal war behilflich, und Dragan Domescu schaute nur zu. Er hatte Zeit. Den Zug würde er auf keinen Fall verpassen. An seiner rechten Hand spürte er das Gewicht des schwarzen Koffers. Ein Lächeln stahl sich auf seine Lippen, als er über den Inhalt nachdachte. Diese Fahrt würden so manche nicht vergessen. Und hoffentlich nicht die Blutsauger, die unter Garantie auch mitfahren.

Noch eine Minute!

Neben der Lok stand ein Bediensteter. Er hatte die rechte Hand erhoben und schaute zu, wie die letzten Fahrgäste einstiegen. Nur ein paar Reporter standen noch auf dem Bahnsteig und schossen letzte Fotos. Auch für Dragan wurde es Zeit. Im dritten Wagen hatte er einen Platz reserviert.

Dort musste er hin. Bevor er einsteigen konnte, stand der Reporter vor ihm, und fragte: »Sie würden wirklich pfählen?«

Dragan hatte bereits einen Fuß auf der ersten Stufe. »Natürlich würde ich pfählen«, erwiderte er. »Haben Sie die Särge nicht gesehen? Es waren fünf. Also kann ich mit fünf Vampiren rechnen.«

Der Reporter bewies Humor. »Reicht da überhaupt ein Stab?«

»Und wie. Was meinen Sie, wie schnell ich pfählen kann« Der junge Mann lachte und stieg ein.

Hart rammte er die Tür zu. Durch das Fenster schaute er noch, sah das fassungslose Gesicht des Reporters, als ein Rucken durch die zahlreichen Wagen lief.

Der Vampir-Express fuhr an!

Meine Lage war mehr als bescheiden!

Ich kam mir vor wie eine Katze, die man in einen Schuhkarton gesperrt hatte, wobei der Deckel noch zugeklebt worden war. Nur besaß die Kiste, in der ich steckte, wenigstens ein paar Luftlöcher. Dafür war die Kiste vernagelt und besaß ein Zollsiegel. Das musste so sein, schließlich wurde die Fracht ins Ausland transportiert. Welchen Inhalt sie enthielt, darüber schwieg des Sängers Höflichkeit. Ich wusste nicht einmal, was in den Frachtpapieren stand, wichtig für mich war, dass ich unangefochten über die Grenzen und damit auch an mein Ziel gelangte.

Wer eine Kiste irgendwo einlädt, geht nicht gerade sanft mit ihr um. Das hatte ich des öfteren zu spüren bekommen, wenn die Kiste gestemmt, hochgehoben, gerollt, gekantet und niedergeworfen wurde. Ich konnte mich nur wie ein Igel zusammenrollen, den Kopf so gut wie möglich mit den Händen schützen und darauf hoffen, dass ich den Transport ohne große Schäden überstand.

Auch war sie einmal sehr langsam hochgehoben worden. Ein komisches Gefühl, in der Kiste zu hocken und zu merken, wie sie allmählich in die Höhe schwebte. Durch die Luftlöcher haften ich nach außen gepeilt, sah ein Wechselspiel zwischen Licht und Dunkelheit, mal den Ausschnitt einer Gestalt und landete dann auf den breiten Trägern eines Gabelstaplers. Der fuhr mich weg. Über mir lag ein Hindernis, meine Kiste stand ebenfalls auf einer anderen. So war ich eingeklemmt. Und weshalb nahm ich all die Mühen auf mich?

Die Lösung des Rätsels war einfach. Es ging um Vampire, vielleicht sogar um eine eigentlich vergessene Blutsaugerin, um Lady X. Es war mir zu Ohren gekommen, dass jemand einen sogenannten Vampir-Express gechartert hatte, um von Wien aus ins tiefste Rumänien zu fahren. In die Karpaten, wo auch das Schloss des Vampirs von der Leppe stand, das Lady X vor ihrem Ende in Besitz

genommen hatte. Das alles wäre nicht so tragisch gewesen, wenn das Ziel des Zuges nicht ein kleiner Ort gewesen wäre, den ich gut kannte.

Petrila!

Und dort, in diesem Dorf, wohnte ein Mann namens Marek. Von Beruf war er Schmied, doch er hatte eine Verpflichtung übernommen, die sich wie ein roter Faden durch sein Leben zog und auch durch das Leben seiner Vorfahren gezogen hatte.

Marek war der Pfähler! Und er hatte Lady X getötet. Hinter dem Mann lag ein schweres Schicksal, denn er hatte seine Frau auch begraben müssen, weil sie von Vampiren getötet worden war. Mir war die Aufgabe zugefallen, sie zu erlösen. Eine Sache, an die ich nur mit Schrecken denke.

In Petrila hatte es noch mehr Opfer gegeben. Da war der Bürgermeister Mirca gewesen, der durch die Kugel einer MPI niedergemäht worden war. Lady X hatte geschossen, und er war voll in die Garbe hineingelaufen. Wir hatten ihn beerdigen müssen, aber nicht in unheiliger Erde wie die Blutsaugerin. [\[1\]](#)

Das war alles Vergangenheit, doch ich hatte mittlerweile die Erfahrung gemacht, dass das, was vergangen war, in der Gegenwart oder Zukunft noch oft genug Wirkung zeigte.

So war es auch hier. Lady X war einfach nicht vergessen worden. Sie hatte zu lange die Mordliga geführt und große Macht besessen, und sie war eine Vampirin gewesen, ein Wesen, das normalerweise keine großen Führungsqualitäten besitzt, es sei denn über ihre eigenen blutsaugenden Artgenossen. Aber Lady X hatte es verstanden, die Mordliga zu führen. Damit war sie bei den übrigen Vampiren hoch angesehen und blieb auch in Erinnerung.

Da der berühmte Orient-Express ebenfalls wieder fuhr und die Menschen Schlange standen, um Fahrkarten zu bekommen, hatte sich der Markt für Nostalgie-Züge verzehnfacht. Der Vampir-Express

versprach, ebenfalls ein wirtschaftlicher Erfolg zu werden. Ob echte Vampire mitfahren oder nicht, war bisher keinem bekannt. Mich hatte nur das Endziel der Reise misstrauisch gemacht. Vielleicht hätte ich von der Zusammenstellung des Zuges auch nichts erfahren, wenn es da nicht einen Mann gegeben hätte, der mit Vampiren unbedingt eine Rechnung begleichen wollte.

Nicht der alte Marek. Der jagte zwar auch noch die Blutsauger, doch gewarnt hatte mich ein anderer. Dragan Domescu.

Mit dem Namen konnte ich so lange nichts anfangen, bis Dragan mir erklärte, dass er ein Neffe des getöteten Bürgermeisters Mirca war. Und dieser Dragan, er wohnte in Bukarest, arbeitete dort bei der staatlichen Eisenbahngesellschaft.

Dass ein Vampir-Express gestartet wurde, bekam er aus erster Quelle mit. Er wusste auch, unter welchen Umständen sein Onkel ums Leben gekommen war, deshalb zog er die Konsequenzen. Er setzte sich mit dem alten Marek in Verbindung, der sofort weiterdachte und Dragan meinen Namen gab.

Ich bekam den Anruf und war hellwach. Ich wollte mitfahren, aber nicht offiziell, und wir dachten uns den Trick mit der Kiste aus. Alles Weitere managte Dragan Domescu, von dem ich nicht einmal wusste, wie er aussah. Er wollte mich nur irgendwann aus der Kiste befreien, in die ich in Wien heimlich eingestiegen war. Vernagelt worden war sie von meinem Freund Suko, der gewissermaßen den Joker in diesem Spiel darstellte.

Er befand sich bereits in Petrila und wartete zusammen mit Frantisek Marek auf uns und den Zug.

Ich hörte Stimmen, die Leute sprachen Deutsch, und ich beobachtete durch ein Luftloch, was vor mir geschah.

Zwei Männer luden die Kisten ab. Noch war ich nicht an der Reihe, nahm sicherheitshalber jedoch eine Igelhaltung ein, um unsanftem Aufsetzen der Kiste vorzubeugen.

Die Kiste über mir verschwand. Dann hörte ich es poltern. Mein Herzschlag beschleunigte sich, denn die Träger gingen nicht gerade sanft mit der Ladung um.

Zwar drang Luft durch die Löcher in das Innere der Kiste, doch es war zu wenig. Ich fühlte mich leicht benommen und schwitzte. Dabei hoffte ich, dass diese verdammte Reise bald ein Ende hatte.

Plötzlich wurde ich angehoben. Dies geschah ruckartig, ich bekam für einen Moment das Gefühl der Panik, wurde nach links gewuchtet, flog durch die Luft und prallte zu Boden. Der Stoß schüttelte mich durch. Zum Glück hatte ich meinen Kopf geschützt. Dennoch wurde ich hart durchgeschüttelt, stieß mir ein paar Mal die Schulter, auch die rechte Kniescheibe, bekam aber sonst nichts ab.

Dann lag die Kiste ruhig. Allmählich erholte ich mich wieder, kam zu Atem und hoffte, dass das Schlimmste vorüber war. Die Hoffnung trog nicht.

Nur noch einmal wurde die Kiste geschoben. Sie kratzte über den Boden, schlug mit einer Seite gegen einen Widerstand und blieb stehen. Das also war's.

Ich atmete ein paar Mal die schale Luft ein, veränderte meine Haltung und drückte mich mit dem Rücken gegen eine Kistenwand. Die Knie hatte ich fast bis zum Kinn angezogen.

Nun begann die Warterei.

Der Zug, das wusste ich, stand auf dem Bahnsteig. Obwohl sich zwischen ihm und mir mehrere Wände befanden, hörte ich dennoch die Stimmen und Geräusche. Viele Schritte, das schrille Pfeifen der Bahnbeamten, das Zischen der Dampflok.

Um Punkt Mitternacht sollte der Zug starten. Ich drehte meinen Arm so, dass ich auf das Leuchtzifferblatt der Uhr schauen konnte. Noch hatte ich über fünfzehn Minuten Zeit. Wann mich Dragan Domescu aus der Kiste befreien wollte, wusste ich nicht, denn wir hatten keine Zeit ausgemacht. Er musste zunächst einmal die Lage peilen. War die

Luft rein, konnte er es riskieren. Die Fahrkarte jedenfalls steckte in meiner Briefftasche.

Sollten sich tatsächlich Vampire im Zug befinden, würden sie überrascht sein, mich plötzlich zu sehen. Leider war ich mittlerweile bei den Schwarzblütlern zu bekannt geworden. Mich kannten Wesen, die ich nicht kannte. Befand ich mich erst einmal im Zug, sah die Sache anders aus, da konnten die Blutsauger kaum einen Rückzieher machen und mussten sich mir stellen.

Die Zeit verstrich quälend langsam. Einmal schrak ich zusammen, als die Tür des Gepäckwagens zugerammt wurde. Nun hockte ich im Dunkeln. Das heißt, so dunkel war es doch nicht. Die Notbeleuchtung brannte nämlich.

Das Schlagen der Tür zeigte mir an, dass die Abfahrt des Vampir-Zuges dicht bevorstand.

Auch ich verlor allmählich meine Ruhe. Spannung erfasste mich. Bisher war alles glattgegangen. Ich hoffte stark, dass in den letzten Minuten nicht noch etwas entscheidend Negatives passierte. Ein schriller Pfeifton erreichte meine Ohren. Das Signal zur Abfahrt. Jetzt dauerte es nur mehr Sekunden. Ich konnte mitzählen, tat dies im Geiste auch und merkte plötzlich den Ruck, der durch den Gepäckwagen lief.

Der Vampir-Express nahm Fahrt auf und verließ den Sackbahnhof Wien-West. Auch für mich hatte die Reise begonnen, wobei ich nicht wusste, wo sie enden würde...

Wieder verstrich Zeit.

Ich hatte mich mittlerweile an die monotonen Fahrgeräusche gewöhnt. Das Rattern der Räder, das Schwingen in den Kurven, das manchmal schrille Pfeifen der Lokomotive, das helle Zischen des Dampfes. Diese alten Wagen besaßen längst nicht die Dämpfung und Federung moderner Wagen. Ich spürte genau, wenn wir über

Unebenheiten an den Schweißstellen der Schienen fuhren und konnte schon fast immer voraussagen, wann der Stoß sich wiederholen würde. Ich hoffte auf Dragan Domescu. Irgendwann würde er mich aus dieser verdammten Kiste befreien!

Sicherlich war es zu hören, wenn die Tür des Gepäckwagens aufgestoßen wurde, und darauf konzentrierte ich mich. Dennoch wurde ich überrascht. Mein Befreier hatte den Gepäckwagen betreten, ohne von mir gehört worden zu sein.

Er stand plötzlich neben meinem »Gefängnis« und klopfte mit der Faust auf den Deckel. Dreimal kurz hintereinander!

Da wusste ich Bescheid. Dieses Zeichen war verabredet gewesen und es konnte nur Dragan sein, der sich da gemeldet hatte. Ich bewegte meinen rechten Arm, bekam ihn einigermaßen in die Höhe und klopfte von unten zurück.

Das Zeichen wurde verstanden. Kurz darauf knackte über mir etwas. Die Kiste war mit Metallbändern gesichert worden. Dragan schnitt sie nun durch.

Auch Nägel musste Dragan herausziehen. Mir dauerte es viel zu lange, ich sehnte die Sekunde meiner Befreiung herbei. Als es dann soweit war und der Deckel abgehoben wurde, tat ich zunächst einmal nichts, blieb nur sitzen und atmete tief durch.

Endlich bessere Luft. Ich pumpte meine Lungen voll und merkte, wie es mir allmählich besser ging.

Eine Hand und ein Arm erschienen in meinem Blickfeld. Mein Befreier hatte sie von oben her in die Kiste gestreckt, ich griff zu und wurde in die Höhe gezogen. Ein paar Mal knackte es in meinen Gelenken. Ich hatte Mühe, überhaupt stehen zu können und musste zunächst einmal das Schwindelgefühl loswerden, das mich überfallen hatte.

»Geht es?« fragte Dragan.

»Ich hoffe«, sagte ich und kletterte raus.

Minuten später ging es mir besser. Da hatte sich der Kreislauf wieder stabilisiert, ich fühlte mich einigermaßen fit und schaute meinen Befreier an.

Vor mir stand ein dunkelhaariger und dunkel gekleideter Mann zwischen 25 und 30 Jahren. Er lächelte, aber dieses Lächeln erreichte seine Augen nicht. Sie blieben ruhig, beinahe teilnahmslos, denn ich sah Dragan an, dass er Sorgen hatte.

Darüber konnten wir später sprechen.

Ich reichte ihm die Hand. »Ich bin John Sinclair und hoffe, dass wir uns in den nächsten Tagen gut verstehen.«

»Das hoffe ich auch, Mr. Sinclair.« Diesmal sprach er Englisch. »Mein Onkel, der Bürgermeister von Petrila, hat mir viel von Ihnen und Ihrem chinesischen Freund berichtet. Sie haben ja wahre Wunderdinge vollbracht.«

Ich winkte ab. »Das ist kaum der Rede wert. Wichtig ist, dass Sie, Dragan, daran glauben, dass es Vampire gibt.«

»Die existieren tatsächlich!«

Ich runzelte die Stirn. »So fest davon überzeugt?«

Er nickte. »Noch fester.«

Ich begann mit einer Wanderung im Gepäckwagen, weil ich meinen Knochen ein wenig Bewegung gönnen wollte. Hin und her schritt ich, sah die zahlreichen Frachtstücke, die sich an den Innenwänden stapelten und auch in der Mitte des Ganges standen, wobei sie nur einen schmalen Weg freiließen.

Er verband zwei Türen. Eine war die Ausgangstür. Die andere befand sich in der Mitte des Wagens. Man hatte diesen Waggon also unterteilt. Vor der Mitteltür blieb ich stehen.

»Das ist seltsam, nicht?« hörte ich hinter mir die Stimme des jungen Rumänen.

»Allerdings.«

»Dass der Wagen so eingeteilt worden ist, hat seinen Grund.« An

den Schritten hörte ich, wie er näher kam. Neben mir blieb er stehen. Er musste sich schräg stellen, da für uns beide der Gang nicht breit genug war. Mit dem rechten Zeigefinger deutete Dragan Domescu auf die Tür. Sein Gesicht lag im Schatten weil das Licht der beiden Lampen den Wagen nicht voll ausleuchtete.

»Wollen Sie raten, Mr. Sinclair, was hinter dieser Tür verborgen liegt?«

»Vielleicht Vampire?«

Er schaute mich groß an. »Woher wissen Sie das, Mr. Sinclair?«

Ich lachte. »Sagen Sie John und lassen Sie das Mister weg! Ich kann es mir einfach vorstellen, wenn Sie mir schon so eine Frage gestellt haben.«

»Wissen Sie, John, sicher bin ich auch nicht. Ich habe nur gesehen, dass fünf schwarze Särge eingeladen wurden.«

Jetzt horchte ich auf. »Gleich fünf?«

»Ich war Zeuge und habe sie gezählt« Seine Hand fiel wieder nach unten. »Das war grauenhaft. Ich stand daneben, schaute zu, wie sie eingeladen wurden und...«

»Sind die Särge belegt?«

»Das ist eben die Frage. Ich habe versucht, es herauszufinden Man konnte mir keine konkrete Antwort geben. Aber es muss einen festen Inhalt geben, davon bin ich überzeugt. Wer schleppt schon leere Särge mit sich herum?«

Ich hob die Schultern. »Einen Grund dafür wird es schon geben.«

»Man müsste nachschauen.«

»Der Vorschlag ist nicht schlecht.«

»Jetzt?« In den Augen des jungen Rumänen stand der eiserne Wille, es auf der Stelle zu tun, doch ich riet ab.

»Wir fahren diese Nacht noch durch, dann den morgigen Tag und wieder eine Nacht. Wir werden noch Gelegenheiten genug bekommen, die Särge zu öffnen. Wieso dauert die Fahrt eigentlich so

lange?« wollte ich noch wissen.

»Weil es ein Sonderzug ist. Außerdem fahren wir mit Dampf und müssen deshalb einige Pausen einlegen. Bald haben wir sowieso die ungarische Grenze erreicht.« Er kam wieder auf die Särge zu sprechen. »Vielleicht wollen die Zöllner die komischen Totenkisten öffnen.«

»Dieses Risiko würde meiner Ansicht nach kein Vampir eingehen, wenn er sich schon auf eine solche Reise begibt. Ich glaube, dass die Särge geschlossen bleiben.«

»Bis wir sie öffnen.«

»Da haben Sie recht.« Ich drehte mich um. »Wissen Sie, bevor ich irgend etwas in Angriff nehme, möchte ich mir zunächst einmal meine Umgebung anschauen, in der ich wirke...«

»Sie wollen den Zug sehen.«

Ich schlug dem neuen Partner auf die Schulter. »Genau, mein Lieber. Vor allen Dingen unser Abteil.«

»Es fasst vier Personen.«

»Wer reist denn noch mit uns?«

»Zwei Frauen.«

Ich bekam große Augen »Haben Sie das arrangiert?«

»Nein, auf keinen Fall. Ich habe mir die beiden noch nicht genau angesehen und mich auch nicht vorgestellt, weil mir die Zeit dazu fehlte. Wie es aussieht, können es Mutter und Tochter oder Tante und Nichte sein.«

»Das finden wir auf jeden Fall heraus.«

Während des Gesprächs hatten wir die Wagentür erreicht. Dragan griff in die Tasche und holte einen Schlüssel hervor, der genau in das Schloss passte.

»Gut vorbereitet«, lobte ich.

»Alles nur Beziehungen. Ich arbeite schließlich bei der Bahn.« Vorsichtig drehte er den Schlüssel um, ich trat zurück, damit er die

Tür aufziehen und einen Blick nach vorn werfen konnte, ob die Luft rein war. Als er sich davon überzeugt hatte, drehte er den Kopf, nickte mir zu, und ich huschte in den nächsten Wagen.

Kaum hatten wir die nächste Wagentür aufgestoßen und waren in einem schmalen Gang gelandet, als uns eine andere Welt umfing. Die Reisenden hatten ihren Spaß. Wir hörten das Lachen, das Knallen der Sektkorken und rochen den Qualm von Zigarren und Zigaretten. Sämtliche Abteiltüren standen offen. Die Menschen standen auch auf dem Gang, hielten gefüllte Gläser in den Händen und prosteten uns zu. Ich kam mir vor, wie in einem Zug um die Jahrhundertwende. Wir waren zwar modern gekleidet, doch die feiernden Mitreisenden trugen allesamt die Kleidung aus der Vergangenheit. Zahlreiche Männer hatten einen Bart. Wie viele davon angeklebt waren, konnte man nicht feststellen. Ein dicker Typ trat uns in den Weg. Eine Brokatweste spannte sich um seinen Kugelbauch. Er schwenkte sein Glas und seine Zigarre. »Wo kommt ihr denn her, ihr beiden?«

»Vom Mond«, sagte Dragan.

Ober diese Antwort wollte sich der Knabe schiefklappen, zog seinen Bauch ein und ließ uns vorbeigehen. Wir hörten ihn noch schreien. »Vom Mond, vom Mond, das ist ein Witz.«

Kopfschüttelnd gingen wir weiter.

Manche Wagen waren in Abteile unterteilt, andere erinnerten an große, rollende Wohnzimmer. Man konnte sie praktisch mit zwei Worten beschreiben. Plüsch und Pomp.

Breite, bequeme Sofas luden in den Salonwagen zum Verweilen ein. Auch die Sessel waren sehr wuchtig. Zwischen ihnen und den Sofas standen kleine Tische. Auf ihnen waren brennende Leuchten festgeschraubt. Bedeckt mit alten Pergamentschirmen, die das Licht sehr weich machten und auch die Gesichter der Reisenden zerfließen ließen.

Die breiten Fensterscheiben waren hinter den Vorhängen

verschwunden. Die Menschen tranken und unterhielten sich. In manchen Abteilen ging es dagegen weniger gesittet zu.

Im Vampir-Express sorgten die dienstbaren Geister für das Wohl der Fahrgäste. Lautlos und elegant bewegten sich die Ober und Kellner, während sie ihr Tablett balancierten und das Lächeln stets wie festgeleimt in ihren Gesichtern klebte.

Wir waren beeindruckt. Wenigstens ich, denn Dragan Domescu hatte sich den Zug schon zuvor ansehen können.

Wir gelangten auch in den Speisewagen. Trotz der späten oder frühen Stunde wurde hier noch gegessen.

»Wie ist das eigentlich mit der Schlaferei?« erkundigte ich mich bei dem jungen Rumänen. »Führt dieser Zug auch Schlaf-oder Liegewagen?«

»Ja, ich glaube.«

»Für alle Reisenden?«

»Nein, auf keinen Fall. Da können wirklich nur wenige Reisende schlafen. Die meisten wollen auch nicht.« Er war stehen geblieben

»Wie ist es mit Ihnen, John, wollen Sie noch einen Drink nehmen?«

»Später vielleicht. Zunächst einmal möchte ich mein Abteil sehen.«

»Unser Abteil.«

»Ja, natürlich.«

Dragan nickte. »Wir haben es nicht mehr weit. Im nächsten Wagen. Aber wie ich Ihnen sagte, wir sitzen nicht allein darin, sondern müssen es mit zwei Damen teilen.«

Ich grinste. »Das werde ich auch noch überleben.«

Dragan blieb ernst. »Die Junge vielleicht, aber die Alte scheint mir ein regelrechter Drachen zu sein.«

»Dann werde ich Blumen kaufen.«

Dragan war über meine Antwort irritiert. »Wieso?«

»So etwas bringen junge Männer ihren zukünftigen Schwiegermüttern mit.« Ich lachte, und zum erstenmal verzog auch

Dragan seine Mundwinkel.

Zwischen den beiden Wagen mussten wir für einen Moment stehen bleiben. Der Zug fuhr in eine Kurve. Dann betraten wir den nächsten Abteilwagen.

Hier hatte man sich bereits zur Ruhe begeben. Daran zu erkennen, dass im Gang außerhalb der Abteile nur die Notbeleuchtung brannte. Dragan hatte sich vorgeschoben und blieb etwa in der Mitte des Wagens stehen. Seinen Körper hatte er nach links gedreht.

Ich schaute noch aus dem Fenster. Sehen konnte ich kaum etwas. Nur zerflatternde Dampfwolken huschten an den Außenscheiben entlang, und ich vernahm auch den schrillen Pfiff der Lok. Die Abteiltür besaß einen Handgriff aus Messing. Dragan umklammerte ihn, schaute mich noch einmal an und zog die Tür auf. Ich hatte zuvor nicht in das Abteil hineinschauen können, weil vor die Scheiben von innen Vorhänge gezogen waren.

Ob die beiden Frauen geschlafen hatten oder nicht, war mir nicht bekannt, jedenfalls zuckten sie zusammen, als die Tür so plötzlich aufgezogen wurde und sich Dragan für die Störung entschuldigte.

»Guten Abend!« wünschte ich und knipste mein bestes Lächeln an. Eigentlich hatten wir ja schon Morgen, aber mir fiel nichts Besseres ein. Die beiden Frauen hatten die Fensterplätze in Beschlag genommen. Sie saßen sich gegenüber, und schauten uns gleichzeitig an. Auch hier waren die Sitze sehr bequem. Der Stoff zeigte ein Blümchenmuster, und der Gang zwischen den beiden sich gegenüberliegenden Reihen war breit genug, um die Beine ausstrecken zu können. Man hatte in diesen alten Zügen wirklich sehr auf das bequeme Reisen geachtet. Auch auf dem Tisch stand eine kleine Lampe. Ihr Licht schuf eine helle ovale Insel, die auch die Gesichter der Insassen erfasste, so dass ich sie erkennen konnte. Zwar trugen unsere beiden Begleiterinnen Hüte, dennoch reichte das Licht aus.

Rechts neben mir saß die ältere Frau. Sie trug dunkelbraune Reisekleidung. Ein Cape lag auf ihrem Schoß. Die Kostümjacke umspannte ihre korpulente Figur. Der Rock reichte fast bis auf den Boden. Auf ihrem Kopf saß ein ebenfalls brauner Hut, an dessen Vorderseite ein Schleier bis fast an die Nasenspitze fiel. Von ihrem Haar war nicht viel zu erkennen, ich sah nur einige wenige graue Strähnen.

Als wir eintraten, hob sie den rechten Arm. Ihre dünnen Finger fassten den Schleier an seinem unteren Rand und hoben ihn in die Höhe, so dass die Person mich anschauen konnte.

Zum erstenmal sah ich das Gesicht.

Es war alt. Ich will damit nichts gegen die Gesichter älterer Menschen sagen, aber dieses hier zeigte einen verkniffenen und verbissenen Ausdruck. Die Härte stand in den Zügen wie festgemeißelt. Dazu passten auch die Augen, die mich an glanzlose Knöpfe erinnerten. Sie lagen in den Höhlen und strahlten überhaupt keine Freundlichkeit ab. Die Nase stach klein, aber spitz aus dem Gesicht hervor, der Mund wirkte über dem Kinn wie ein Spalt in der Haut.

Schon in den ersten Sekunden war mir klargeworden, dass diese Frau und ich nie Freunde werden konnten, dazu war sie einfach nicht der Typ. Sie erwiderte auch mein Lächeln nicht, musste aber reden, als ich mich vorstellte.

»Sie sind Engländer?« fragte sie. Ihre Stimme klang rauh.

»Ja, Madam.« Ich trat noch einen Schritt näher und konnte ihr Gesicht genauer erkennen. Im ersten Augenblick erschrak ich. Wie konnte man nur eine so alte Haut haben. Sie kam mir vor, als hätte jemand Asche über sie gerieben. Diese Asche war dann in jede Falte gedrungen und hatte sie nachgezeichnet. Schon des öfteren hatte ich Mumien gesehen, diese Frau konnte man durchaus mit einer vergleichen.

»Ich bin Gräfin Ada Bogdanowich«, erwiderte sie und fügte noch etwas hinzu, das die Fronten klärte. »Ich mag keine Engländer.«

»Das tut mir leid, Madam.«

»Sagen Sie Gräfin zu mir.«

Ich nahm Platz. Die junge Frau war mir nicht vorgestellt worden. Sie schaute aus dem Fenster. In der Scheibe konnte ich ihr Gesicht erkennen.

»Darf ich fragen, aus welchem Grunde Sie Engländer nicht mögen?« erkundigte ich mich.

»Nach der Emigration hat man mich aus Ihrem Land ausgewiesen«, erklärte sie mir. »Ich musste weiterziehen und lebe jetzt mit meiner Nichte in Paris.«

»Aus welchem Land sind Sie emigriert?«

»Rumänien.«

»Und nun wollen Sie zurück, Gräfin?«

»Säße ich sonst in diesem Zug.«

»Natürlich nicht, entschuldigen Sie.«

Ich saß neben der Gräfin. Dragan hockte mir gegenüber und hatte seine Stirn in Falten gelegt. Ich las aus seinem Gesicht, dass auch er sich nicht wohl fühlte, aber er konnte nichts machen. Wir hatten uns die Reisebegleitung schließlich nicht ausgesucht.

Endlich drehte sich auch die Nichte um. Sie war ähnlich angezogen wie ihre Tante, nur zeigte ihr Kostüm einen helleren Farbton. Der Rock war auch lockerer geschnitten und die weiße Bluse sehr gut gefüllt. Sie ließ sich zweireihig knöpfen. Das bekam ich noch mit, bevor ich in das Gesicht schaute.

Auf dem Kopf trug sie nur ein kleines Hütchen. Es wirkte wie ein zu klein geratener Zylinder. Er besaß ebenfalls einen Schleier. Allerdings fiel dieser nach hinten bis auf die Schultern und ließ das Gesicht frei. Es kam mir sehr schmal vor. Das Haar besaß noch die Schwärze der Jugend, die Haut wirkte sehr hell, die Augen dunkel.

Die Frisur entsprach der Mode einer vergangenen Zeit, denn sie hatte das Haar streng nach hinten gekämmt und es im Nacken zu einem dicken Knoten zusammengebunden.

Die Hände lagen zusammengelegt im Schoß. Um ein Handgelenk hatte sie die Schnur eines kleinen Pompadours gewickelt.

»Das ist meine Nichte Vera Bogdanowich«, stellte die Gräfin das junge Mädchen vor. »Und sie mag auch keine Engländer.«

»Kann sie mir das nicht selbst sagen?« fragte ich. Allmählich ging mir die Alte mit ihrer Aversion gegen Engländer auf den Wecker.

»Ich wollte es nur klarstellen, Monsieur, denn ich sah die interessierten Blicke, mit denen Sie meine Nichte betrachteten. Halten Sie sich also zurück und versuchen es erst gar nicht. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?«

»Es war nicht zu überhören.«

»Dann ist ja alles geregelt.«

Dragan hatte bisher nichts gesagt. Nun mischte er sich ein. »Auch ich bin Rumäne«, erklärte er. »Mr. Sinclair ist ein guter Bekannter. Bevor Sie losschimpften, hatte er stets einen guten Eindruck von uns Rumänen bekommen. Halten Sie sich also mit solchen Äußerungen zurück, Gräfin!«

Ada Bogdanowich schaute Dragan scharf an. »Wenn Sie das durchgemacht hätten, junger Mann, was mir widerfahren ist, würden Sie anders reden. Der Zufall hat uns zusammengeführt, was aber nicht heißen soll, dass wir Freundschaft schließen müssen. Und jetzt möchte ich schlafen. Die Reise wird sowieso anstrengend werden. Gute Nacht...« Sie drehte ihren Kopf zur Seite, legte die Wange gegen eine Stütze und schloss die Augen, wobei sie nicht vergaß, den grauen Schleier noch vor ihr Gesicht zu ziehen.

Mein Blick traf den des Mädchens. Irrte ich mich, oder hatten sich die Lippen tatsächlich zu einem Lächeln verzogen? Ich lächelte zurück. Da vereisten ihre Züge. Scharf drehte sie den Kopf und

schaute aus dem Fenster.

Dragan hob die Schultern. »Tja, John, das scheint heute nicht unser Glückstag zu sein.«

»Sie sagen es. Gute Nacht.« Auch ich wollte eine Mütze voll Schlaf nehmen. Denn wer konnte schon sagen, was uns der nächste Tag noch alles bringen würde...

Fünf Särge standen in der zweiten Hälfte des Laderaums. Fünf pechschwarze, unheimlich anzusehende Totenkisten, die eine makabre Ladung in sich bargen.

Vampire!

Gestalten der Nacht, Wiedergänger, Blutsauger, unheimliche Wesen, die darauf warteten, sich auf Menschen stürzen zu können, um deren Blut zu trinken.

Sie hatten dem Vampir-Express ihren Namen gegeben. Und kein Mensch ahnte, in welcher Falle alle steckten, denn die Vampire dachten nicht daran, die Reisenden entkommen zu lassen. Ihre Wallfahrt zum Grab der Lady X sollte zu einem großen Triumph der Schwarzen Magie werden.

Die Särge standen nebeneinander. Die Deckenleuchte gab ihren schwachen Schein ab, so dass es wirkte, als würde die Lampe in ihren letzten Zügen liegen. Das Licht zuckte im Rhythmus der Schwingungen gespenstisch über die schwarzen Särge, die so sehr an Tod, Vergänglichkeit und Friedhof erinnerten.

In manchen Kurven stießen die Särge gegeneinander. Die Ruhe der Vampire wurde jedesmal unterbrochen, was ihnen jedoch nichts ausmachte.

Die Zeit verrann. Stunden reihten sich aneinander. Dass es draußen längst Tag geworden war und der Zug bereits durch Ungarn fuhr, davon merkten die fünf Blutsauger nichts. Sie blieben starr in ihren Totenkisten liegen. Und sie warteten ab und lauerten, denn ihre große

Stunde würde noch während der Fahrt kommen.

Irgendwann am nächsten Tag.

Der Zug wurde langsamer. Wahrscheinlich würde er bald einen Bahnhof oder ein Wartegleis erreichen. Ein schriller Pfiff ertönte, und es gab einen Stoß, der sich durch sämtliche Wagen fortpflanzte, dann blieb der Zug stehen.

Ein gewaltiges Zischen war zu hören, die Dampflok gebärdete sich wie ein fauchender Tiger. Erste Fenster wurden nach unten gezogen, da die Reisenden sehen wollten, wo der Zug hielt.

Für die Blutsauger ging es darum, die Särge zu verlassen. Als hätten sie sich abgesprochen, so geschah bei allen fünf Totenkisten das gleiche. Von unten her, aus der Tiefe des Sarges, bekamen die Deckel Druck. Sie besaßen eine besondere Konstruktion, denn sie ließen sich auch von innen öffnen. Verschlüsse schnackten auf. Dumpfe Geräusche ertönten. Die Sargdeckel begannen zu zittern, sie schabten über die Unterteile, und erste Lücken entstanden.

Das schwache Licht fiel in die Särge hinein. Es war kein Sonnenlicht und konnte den Blutsaugern demnach nicht gefährlich werden. Die Deckel wurden nach hinten geschoben, den Fußenden zu. An den Kopfenden aber erschienen gekrümmte Hände, die sich um die Kanten schlossen und die Deckel noch weiterschoben, bis so große Öffnungen entstanden, dass die Vampire ihre unheimlichen Behausungen verlassen konnten.

Sie stiegen aus den Särgen.

Es war ein schauriges Bild, als die blutgierigen Monstren die Särge verließen, sich dabei aufrichteten, zuerst einmal hinsetzten, in die Runde schauten um sich danach anzublicken.

Allesamt besaßen sie schaurige Fratzen. Bleich wirkten sie. Bei manchen war die Haut dünn wie Pergament, bei anderen eingeschrumpft wie altes Leder. Man konnte sich kaum vorstellen, dass sie noch einmal glatt werden würde.

Gemächlich stiegen die Vampire aus den Särgen. Sie hatten Zeit. So wie immer. Ihnen standen die Jahrhunderte zur Verfügung. Es spielte keine Rolle, ob sie zehn oder 100 Jahre in finsternen Gruften zubringen würden, denn sie bezeichneten sich selbst als unsterblich. Wer sollte sie schon töten?

Die meisten Menschen glaubten nicht mehr an Vampire. Sie taten dies als reinen Aberglauben ab, und so etwas kam den Blutsaugern natürlich gelegen. Niemand jagte sie. Es gelang ihnen, die Zeiten zu überdauern, und sie hatten sich endlich gefunden, um in das Land zurückzukehren, aus dem sie einmal vertrieben worden waren.

Man konnte sie als Vampir-Emigranten bezeichnen. Rumänien hatte sie nicht mehr haben wollen. In alle Teile der Welt hatten sie sich verstreut und ein Dasein geführt, das sie selbst als vampirunwürdig bezeichneten. Bis sie irgendwann wieder Kontakt miteinander aufnahmen. Leider ein wenig zu spät, denn sie hätten sich gern der Lady X angeschlossen oder einem ihrer Vettern, dem Vampir-Baron von Leppe, der in der alten Heimerde zurückgeblieben war.

Dies alles ging nicht mehr, die Zeit hatte sie überholt, aber sie wollten beweisen, dass es sie noch gab. Aus diesem Grunde fuhren sie wieder zurück, um als blutsaugende Wallfahrer Lady X zu beweisen, dass es den Vampirismus auch nach ihrer Vernichtung noch gab. Opfer wollten sie mitbringen. Sämtliche Reisende im Vampir-Express sollten ihnen gehören und sich am Grab der Lady X versammeln, um ihr allein zu huldigen. Man konnte hin und wieder einen von ihnen vernichten, aber nicht alle, das stand längst fest. Die fünf hatten ihre Särgel verlassen. Wie es sich für Wesen ihres Standes geziemte, waren sie fast gleich angezogen. Und Vampire liebten die Farbe schwarz. So auch sie.

Zwar waren ihre Jacken und Hosen schon abgewetzt, aber man konnte erkennen, dass es einmal schwarze Anzüge gewesen waren. Die Hemden zeigten noch die Flecken der Graberde, unter der sie

gelegen hatten.

Einer von ihnen, der größte, zog an den Fingern seiner linken Hand, so dass die Gelenke knackten. Er sorgte so für eine Geschmeidigkeit seiner Finger.

Vier Vampire richteten ihre brennenden, dennoch toten Blicke auf den Anführer.

Er hatte eisgraues Haar, das noch dicht auf seinem länglichen Schädel lag. Wie ein gekrümmter Dolch schaute die Nase aus dem schmalen Gesicht. Der Mund wirkte breit, die Oberlippe war lang; und die Augen standen vor wie zwei Kugeln.

Dieser Blutsauger hatte die anderen zusammengerufen und ihm allein gehorchten sie. »Was hast du für Befehle, Boris?« wurde er gefragt.

»Wir warten.«

»Worauf?«

»Dass man uns die Tür aufschließt.«

»Wir haben Helfer im Zug?«

»Ja. Aber davon weiß ich nur etwas.« Er lachte rauh. »Wenn andere etwas in Erfahrung bringen würden, wäre dies sehr schlecht, so bleibt es ein Geheimnis zwischen der Person und mir.«

»Willst du auch uns nichts davon berichten?« fragte der Fingerknacker.

»Nein.«

Die Vampire nickten. Sie vertrauten Boris. Was er bisher getan hatte, war gut gewesen. Weshalb sollten sie jetzt ihre Meinung ändern? Es gab einfach keinen Grund.

»Wann werden wir das Blut bekommen?« wollte ein anderer wissen.

»Das dauert noch.«

»Aber wir brauchen es!« flüsterte der kleinste unter ihnen. Er streckte seine Arme in Richtung Tür. »Ich spüre die Menschen, ich

weiß, dass sie da sind. Ich will sie haben. Ich will meine Zähne in ihre Hälse schlagen, um ihr Blut zu trinken, damit ich weiterleben kann.«

»Das alles wirst du bekommen. Gedulde dich nur noch ein paar Stunden.«

»So lange?«

»Vielleicht auch weniger. Das muss unser Helfer wissen, dem ich voll vertraue.«

»Er wird uns auch nicht enttäuschen?«

»Nein!«

Boris hatte das Wort kaum ausgesprochen, als er zusammenzuckte, sich drehte und seinen Blick auf die Zwischentür richtete. Sein Körper nahm eine gespannte Haltung an, auch die anderen merkten etwas und stellten diesbezügliche Fragen.

»Was ist los?«

»Ich glaube, unser Helfer kommt.«

»Wirklich?«

»Seid ruhig!«

Die Gespräche verstummten. In der Tat hörte jeder von ihnen leise Schritte hinter der Tür, die plötzlich verstummten, als ein Schlüssel in das Schloss gesteckt wurde. Er drehte sich zweimal. Mehr geschah nicht. Aber die Tür wurde durch irgendeinen Luftzug bewegt. Für die Vampire ein Zeichen, dass sie offen war.

»Es hat funktioniert!« flüsterte Boris. »Wie ich es euch sagte, ich habe mich auf meinen Helfer verlassen können.« Er lachte rauh auf, ging zur Tür und zog sie nach innen.

Der Weg war frei.

Die fünf Blutsauger gingen noch nicht. Sie blieben zurück, denn Boris erklärte ihnen die Einzelheiten eines furchtbaren Plans...

Wir hatten die Nacht überstanden und auch fast die Hälfte des

folgenden Tages.

In der Nacht hatte ich noch ein wenig geschlafen, doch es war mehr ein Dahindämmern gewesen, sonst nichts. Die Heiterkeit der Fahrgäste war einer gewissen Erschöpfung gewichen. Es wurde nicht mehr so viel getrunken, erzählt oder gelacht. Man ließ es eben langsam angehen und musste sich erholen.

Dragan und ich hatten nicht immer auf unseren Plätzen gegessen. Wir waren mehrmals durch den Zug gewandert und hatten uns mit anderen Reisenden unterhalten.

Interessante Leute befanden sich darunter. Manche vom Typ Weltenbummler. Andere wiederum wollten nur ein wenig Nostalgie erleben, und wieder andere hatten einfach aus Langeweile eine Fahrt im Vampir-Express gebucht.

Das Frühstück nahmen wir im Speisewagen ein. Wir hätten es uns auch in das Abteil bringen lassen können, aber in Gesellschaft der Ada Bogdanowich hätte es uns nicht geschmeckt.

Während wir durch die Ebenen Ungarns rollten, sahen wir links und rechts der Strecke hin und wieder einen der so malerisch wirkenden Ziehbrunnen oder große Gänsescharen, die vor dem Zug flüchteten. Über Budapest würden wir nicht fahren, da der Vampir-Express durch seine außerplanmäßige Fahrweise keine Strecken blockieren durfte. Deshalb führte die Fahrt weite Strecken über Nebengleise. Schnee sahen wir nicht. Ein grauer Winterhimmel hing dick und schwer über der Pußta. Er ließ keine Sonne durch. Es war einer der Tage, an denen es überhaupt nicht hell werden wollte.

Wir ließen uns direkt einen Platz zum Abendessen reservieren und machten uns wieder auf die Suche. Nach Vampiren!

Sehr oft hatten wir über die fünf Särge gesprochen, die im Gepäckwagen standen, doch bisher hatte sich nichts getan. Wahrscheinlich waren sie noch verschlossen.

Wieder fuhren wir in einen kleinen Bahnhof. Er erinnerte mich an

den, den ich mal vor Jahren in dem Film »Ich denke oft an Piroschka« gesehen hatte. So verträumt, so klein, so nostalgisch. Ein breites Holzhaus, eine alte Wasserpumpe, ein paar Menschen, die sich versammelt hatten, um die Ankunft des Zuges abzuwarten. Ich wusste nicht, wie lange unser Aufenthalt dauern würde. Als einige Reisende ausstiegen, hielt auch mich nichts mehr, denn ich wollte mir ebenfalls die Beine vertreten. »Kommen Sie mit?« fragte ich Dragan.

»Nein, ich bleibe im Abteil.«

»Haben Sie einen Grund?«

»Ja, Vera Bogdanowich. Ich möchte mich mit ihr gern einmal unterhalten.«

»Denken Sie an die Tante!«

»Der alte Drachen ist ausgestiegen.«

»Tatsächlich«, murmelte ich. Ich hatte die Frau überhaupt nicht gesehen, suchte und fand sie auf dem Bahnsteig, als sie am Zug entlang in Richtung Lok schlenderte. Dort befand sich auch der Gepäckwagen. Es war nur ein Gedankenblitz, der mich durchströmte, ohne jeglichen Hintergrund.

Wenig später hatte ich ebenfalls den Zug verlassen, befand mich auf dem Bahnsteig und hörte die Stimmen der Menschen. Ein kleines Mädchen kam auf mich zu und überreichte mir eine Blume. Sie sagte etwas, das ich nicht verstand, ich lächelte, nickte und bedankte mich artig. In dieser kurzen Zeitspanne des Aufenthalts bekam ich mehr von den Menschen dieses Landes mit als bei dem Fall, der mich unfreiwillig vor einigen Wochen nach Ungarn geführt hatte. Damals ging es um Mandraka, den Schwarzblut-Vampir, er hatte es tatsächlich geschafft, Myxin, den Magier, wieder auf die andere Seite zu ziehen. [\[2\]](#) Beide waren bisher verschwunden. Ich wusste auch nicht, was mit ihnen geschehen war.

Über die Pušta wehte ein kalter Wind. Er ließ die Rockschöbe

eines hin-und hereilenden Bahnbeamten flattern. Der Mann sah aus wie eine Figur aus einer Lehar-Operette. Ich hielt ihn kurz auf und sprach ihn auf deutsch an.

»Wie lange dauert der Aufenthalt?«

»Ich bekomme Bescheid.« Er eilte weiter.

Da war nichts zu machen. Auf dem Balkan gingen manche Uhren eben anders.

Ich sah Ada Bogdanowich allein. Sie hatte sich von den anderen Reisenden abgesondert und schritt auf den Gepäckwagen zu, vor dem sie unerwartet stehen blieb.

Hastig schaute sie sich um. Es war die Bewegung eines Menschen, der nicht will, dass er beobachtet wird, und auch ich sah zu, schnell in Deckung eines Holzpfeilers zu gelangen.

Noch rechtzeitig genug, denn sie hatte mich nicht entdeckt. Die Frau spazierte vor dem Wagen auf und ab. Manchmal bedachte sie ihn mit einem prüfenden Blick. Ich war auch davon überzeugt, sie nicken zu sehen, als wollte sie sich selbst bestätigen. Wusste sie von den Särgen?

Wahrscheinlich, sonst hätte sie den Wagen nicht so unentwegt angestarrt.

Ein schriller Pfiff ertönte. Es war das Zeichen für die Reisenden, wieder in den Zug zu steigen. Ada Bogdanowich kam nicht zurück. Sie stieg nahe dem Gepäckwagen ein.

Auch ich »enterte« den Zug.

Eigentlich rechnete ich damit, Dragan Domescu in unserem Abteil zu sehen, doch ich traf ihn auf dem Gang. Er machte einen nachdenklichen Eindruck.

»Was ist los?« fragte ich ihn.

»Eigentlich nichts, John, aber lassen Sie uns ein wenig reden.«

»Hier?«

»Ja, nicht im Abteil.«

Wir drückten uns zur Seite, weil andere Reisende vorbei wollten. Die Kälte draußen hatte die Gesichter der Fahrgäste gerötet. Jetzt bestiegen sie den gut geheizten Zug.

Ich bot Dragan eine Zigarette an. Er nahm das Stäbchen, bekam auch Feuer und drehte den Glimmstengel zwischen seinen Fingern hin und her. Die Stirn hatte er gerunzelt, der Mund zeigte einen verkniffenen Ausdruck, und die Zungenspitze huschte über seine Lippen.

»Was stimmt nicht?«

Dragan hob die Schultern und blies den grauen Rauch gegen eine Scheibe. »Das Mädchen ist seltsam«, sagte er.

»Wie seltsam?«

Dragan lachte. »Ich kann es nicht so direkt beschreiben, aber die Kleine ist nicht nur altmodisch angezogen, sie hat auch solche Ansichten. Die passt in die Zeit der Gartenlaube. Schüchtern, richtig ängstlich.«

»Ihnen gegenüber?«

»Ja, natürlich. Das muss die Erziehung machen.«

Ich stäubte die Asche ab. Sie fiel in einen an der Wand angebrachten Metallbecher. »Kann das nicht auch die Erziehung der Tante bei ihr bewirkt haben?«

»Das ist möglich.«

»Moment mal.« Ich hatte die Worte gesprochen und zog Dragan zur Seite, denn Ada Bogdanowich rauschte herbei. Auch bei Tageslicht wirkte ihre Haut aschgrau. Sie entdeckte uns, blieb stehen und schaute uns scharf an.

»Haben Sie sich mit meiner Nichte unterhalten?« wandte sie sich an Dragan.

»Ein wenig.«

»Bilden Sie sich nur nichts ein, junger Mann, und lassen Sie die Finger von ihr.«

»Ich war noch gar nicht dran.«

»Trotzdem. Es ist eine Warnung gewesen.« Sie ging weiter.

Kopfschüttelnd schaute ihr Dragan nach. »Himmel, ist das ein alter Drachen.«

»Da sagen Sie was.«

»Und wo gehen wir hin?«

Ich schaute auf die Uhr. Die Mittagszeit war längst vorbei. Der Zug fuhr wieder an, und ich musste ehrlich zugeben, dass mir die Fahrt allmählich langweilig wurde, obwohl ich das Gefühl nicht loswurde, auf einem Pulverfass zu sitzen.

»Ada Bogdanowich soll nicht denken, dass wir uns vor ihr fürchten«, sagte ich, »deshalb würde ich vorschlagen, wieder in das Abteil zu gehen. Vielleicht können wir die beiden aus der Reserve locken.« Ich berichtete Dragan davon, wie interessiert die Alte den Gepäckwagen betrachtet hatte.

»Verdammt, dann weiß sie Bescheid.«

»Möglich.«

»Sollen wir sie fragen?«

Ich schüttelte den Kopf »Das wäre unklug. Wir lassen sie in dem Glauben, dass wir nichts wissen.«

»Ja, das ist besser.«

Wir liefen ein paar Schritte zurück. Der Zug fuhr wieder. Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatten wir die rumänische Grenze erreicht, falls es nicht noch irgendwo unerwartete Aufenthalte gab. Man hatte Zeit, wenn man mit diesem Zug fuhr.

Sollte sich etwas Außergewöhnliches ereignen, musste es bald geschehen.

Ich war vorgegangen und riss die Abteiltür auf. Wie vom Donner gerührt, blieb ich stehen. Vera schaute mich an. Ihr Mund war blutverschmiert!

Für einen Moment glaubte ich, mich in eine andere Welt versetzt zu

sehen. Das konnte doch nicht wahr sein. Da saß die junge Frau mit blutverschmiertem Gesicht, und ihre Tante schaute zu. Nicht nur das, sie hielt einen Becher in der Hand, in dem eine rote Flüssigkeit schwappte. Blut!

Auch Dragan war entsetzt. Aus seinem Gesicht wich jegliche Farbe, und er fragte flüsternd: »Was ist denn hier geschehen?«

»Das sehen Sie doch«, erwiderte Ada scharf. »Sie haben ihr Blut zu trinken gegeben, nicht wahr?« zischte ich.

Ada lachte schrill. »Blut?« Sie funkelte mich an. »Sind Sie denn wahnsinnig?«

»Was ist es dann?«

»Wein. Mit Sirup getränkt. Aber kein Blut. Sie können meine Nichte selbst fragen.«

Dragan drängte sich an mir vorbei. »Stimmt das, was Ihre Tante gesagt hat?«

Vera nahm ein Tuch und wischte sich die Lippen ab. »Natürlich stimmt das. Meine Tante hat recht.«

Ich streckte meine Hand aus. »Darf ich mal kosten?« fragte ich Ada.

»Nein!«

»Schlechtes Gewissen?«

»Bestimmt nicht. Aber es geht Sie nichts an. Ist das klar?« Sie drückte einen Stopfen auf die Öffnung und verstaute das Glas in ihrer Reisetasche, die zwischen ihren Füßen stand.

Auch Vera hatte ihr Gesicht wieder gesäubert. Sie vermied es, uns anzuschauen und blickte starr aus dem Fenster.

Beiden Frauen merkten wir an, dass wir unerwünscht waren. Wir wussten auch, dass sie uns auf unsere Fragen bestimmt keine Antworten geben würden, deshalb wandten wir uns ab und verließen das Abteil.

»Und es war doch Blut«, sagte Dragan bestimmt. »Natürlich.«

»Weshalb haben wir nicht eingegriffen?«

»Ist es verboten, Blut zu trinken?«

»Nein, das nicht« Dragan trat mit dem Fuß auf. »Aber es ist nicht normal, dass Menschen Blut trinken.«

»Falls sie Menschen sind.«

»Glauben Sie vielleicht an Vampire?«

»Wir müssen mit allem rechnen, Dragan. Tut mir leid. Schließlich befinden wir uns hier in einem Vampir-Express. Ich glaube fest daran, dass es Blut gewesen ist.«

»Dann müssten die beiden Frauen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Vampiren in dem Gepäckwagen stehen.«

Ich dämpfte Dragans Folgerungen. »Noch wissen wir nicht, ob tatsächlich Vampire in den Särgen stecken.«

»Mittlerweile bin ich schon fast überzeugt.«

Ich war es auch. Bevor ich allerdings keinen Blutsauger hier im Zug gesehen hatte, zweifelte ich weiterhin offiziell. Dragan Domescu wollte nicht mehr in das Abteil zurück. »Lassen Sie uns in den Speisewagen gehen!« schlug er vor.

»Schon wieder essen?«

»Wir können ja auch etwas trinken.«

Der Vorschlag war gut.

Zum Glück hatten wir einen Tisch reserviert. Der wurde auch freigehalten. An den übrigen Tischen saßen die Passagiere und hoben bereits die Tassen. Die Müdigkeit der Nacht war abgeschüttelt worden, wir fuhren durch den späten Nachmittag, und allmählich wurde es draußen noch dunkler.

Eine Nacht stand bevor.

Und der Übergang nach Rumänien. Wir mussten die Visa und Pässe bereithalten. Die Kontrolle lief schnell ab. Die Beamten waren höflich und zuvorkommend. Eine Stunde später schon rollten wir weiter.

»Jetzt werden wir bald die Karpaten sehen«, sagte Dragan und

deutete aus dem Fenster.

»Bei Dunkelheit wohl kaum.«

»Stimmt auch wieder.«

Ein Ober kam und fragte nach unseren Wünschen, wobei er gleichzeitig die Speisekarte überreichte. »Wir essen später«, erklärte Dragan.

»Zunächst möchten wir etwas trinken.«

Wir entschieden uns für Wein. Beide nahmen wir einen feurigen Tokayer. Mir war er ein wenig zu süß, aber das ist bekanntlich Geschmackssache. Leicht stießen wir an. Dragan lächelte.

»Was haben Sie?«

»Meinetwegen könnte schon alles vorbei sein.«

»Ich denke ebenso.«

»Wartet in Petrila tatsächlich Ihr Freund?«

»Ja. Zusammen mit Marek, dem Pfähler. Auf beide ist Verlass.«

»Das hoffe ich auch.« Dragan nahm wieder einen Schluck.

»Hoffentlich war es kein falscher Alarm.«

»Lieber ein Alarm zuviel, als zuwenig.«

Dragan wollte etwas antworten, verschluckte die Worte jedoch.

»Was ist los?«

»Da kommt die Alte.«

Ich drehte mich nicht um. Sekunden später rauschte sie an uns vorbei, ohne uns einen Blick zu gönnen.

»Wo kann die nur hinwollen?«

Ich lächelte schief, bevor ich antwortete. »Vielleicht zum Gepäckwagen.«

In den Augen des jungen Rumänen blitzte es auf. Er wollte in die Höhe springen, ich aber legte ihm eine Hand auf den Unterarm. »Nein, lassen Sie die Frau!«

»Aber wenn sie die Vampire befreit...«

»Werden wir zur Stelle sein.«

»Wie Sie meinen, John« Er hatte sich halb erhoben und setzte sich nun wieder hin, griff nach seinem Glas, trank aber nicht, denn abermals weitete sich sein Gesicht vor Staunen.

Ich saß ungünstig und konnte deshalb die Tür nicht sehen. »Was ist denn schon wieder?«

»Vera kommt!« zischte er mir zu. Das war in der Tat eine Überraschung. Diesmal drehte auch ich mich um. War Ada Bogdanowich an uns wie eine Furie vorbeigerannt, so trat bei Vera das glatte Gegenteil ein. Sie war unsicher und zögerte, sich in Bewegung zu setzen. Scheu schaute sie sich um. Dabei machte sie den Eindruck einer Frau, die sich ihrer Sache überhaupt nicht sicher war. Dragan ergriff die Initiative, indem er aufsprang und zu ihr eilte. Ich hörte, wie er mit ihr sprach.

»Wollten Sie zu uns, Vera?«

»Ja, aber eigentlich...«

Er ließ sie nicht ausreden, sondern fasste ihre Hand. »Kommen Sie, Vera, bitte!«

»Ich... ich weiß nicht...«

»Sie wollten doch zu uns.«

Ich hatte mich erhoben. Eine Geste, die auch eine Einladung sein sollte und ebenso verstanden wurde, denn Vera kam auf unseren Tisch zu. Dabei hatte ihr Dragan eine Hand gegen den Rücken gelegt und rückte ihr nun einen Stuhl zurecht.

Vera nahm Platz. Dies geschah sehr vorsichtig, als hätte sie Angst, sich hinzusetzen. Sie blieb auch auf der Kante sitzen und nagte an ihrer Unterlippe, wo kein Tropfen Blut mehr zu sehen war.

»Möchten Sie auch ein Glas Wein?« fragte ich.

»Ich... ich weiß nicht.«

»Er schmeckt Ihnen bestimmt besser als das, was Sie vorhin im Abteil getrunken haben.«

»Wenn Sie meinen.«

Dragan bestellte.

»Aber lange kann ich nicht hier sitzen. Meine Tante, Sie verstehen, dass sie...«

»Sind Sie nicht erwachsen?« fragte Dragan.

»Schon, nur...« Sie senkte den Blick. Ihre Hände spielten mit einem Taschentuch. »Wenn Sie wüssten, was alles geschehen ist.«

Der Ober kam, stellte das Glas hin, und erst danach konnte sie wieder reden.

»Meine Tante hat mich erzogen, wissen Sie. Von klein auf. Ich weiß überhaupt nicht, wer meine Eltern sind. Sie hat es mir auch nie gesagt. Ich geriet unter ihre Fuchtel. Sie kümmerte sich um meine Erziehung, besorgte mir einen Privatlehrer. Eine Schule habe ich von innen nie gesehen.«

»Und gab Ihnen Blut zu trinken, nicht wahr?« fragte ich. Für diese Frage kassierte ich von Dragan einen bösen Blick.

Sie nickte. »Ja, ich trank Blut. Schon seit meiner Kindheit. Ich bekam es immer wieder, ohne eigentlich zu wissen, was man mir da gab. Erst später hat man mich darüber aufgeklärt, aber da hatte ich mich daran gewöhnt.«

»Ist das wirklich wahr?« flüsterte der junge Rumäne. Er hatte eine Gänsehaut bekommen.

»Wenn ich es Ihnen sage.«

»Aber weshalb? Warum mussten sie Blut trinken? Hat man Sie einfach so daran gewöhnt?«

»Das auch. Es gibt noch eine schlimmere Erklärung. Tante Ada sagte mir, dass alle aus der Familie Blut getrunken haben. Einige sogar von einem lebenden Menschen.« Sie hob den Kopf und schaute mich starr an. »Wissen Sie, was das bedeutet?«

Ich nickte langsam. »Ja, das weiß ich genau. Wer das Blut eines lebenden Menschen trinkt, ist ein Vampir.«

»Genau.«

»Sind Sie keiner?«

Für einen Moment hielt sich ihr Blick noch. Dann senkte sie den Kopf und begann zu weinen. »Ich weiß es nicht, Monsieur Sinclair. Ich weiß es wirklich nicht.«

»Lassen Sie es zu, wenn ich einen Test mit Ihnen durchführe, Vera?«

»Wie denn?«

»Das werden Sie schon sehen.«

»Muss das sein?« mischte sich Dragan ein. Er nahm das Mädchen in Schutz. Wahrscheinlich hatte er Gefallen an Vera gefunden, aber er musste auch damit rechnen, einen Vampir vor sich zu haben. Aus diesem Grunde wollte ich den Test starten und sichergehen. Ich holte mein Kreuz hervor.

Aus staunenden Augen wurde ich beobachtet, und Dragan fragte leise:

»Gütiger Himmel, wo haben Sie das denn her?«

»Spielt im Augenblick keine Rolle«, erwiderte ich und reichte Vera das Kreuz.

Sie musste es genau ansehen, auch die eingravierten Zeichen, aber in ihrem Gesicht entdeckte ich keine Reaktion. Nur die Augendeckel bewegten sich. Für mich ein Beweis, dass sie nervös war.

»Sie wissen, was das ist?« fragte ich.

»Was soll denn der Unsinn?« mischte sich Dragan ein
»Natürlich...«

»Seien Sie ruhig«, sagte ich mit leiser, dennoch scharfer Stimme.
»Sie wissen, was das ist, Vera?«

»Ja«, hauchte sie. »Ein Kreuz.«

»Haben Sie schon öfter mit Kreuzen zu tun gehabt?«

»Nein, Monsieur, so etwas gibt es in unserer Wohnung nicht. Das wurde verbannt.«

»Fürchten Sie sich vor dem Kreuz?«

»Es ist so seltsam.«

»Aber Sie haben keine Angst?«

Veras Mundwinkel zuckten. Dann hob sie die Schultern. »Ich... ich weiß nicht so recht«

Ich nickte. »Okay, wenn Sie keine Angst haben, Vera, dann fassen Sie es bitte an. Nehmen Sie es mir aus der Hand. Kommen Sie, Sie brauchen sich nicht zu fürchten!«

Ihre Haltung versteifte sich noch mehr. »Ich habe noch nie in meinem Leben...«

»Machen Sie schon!«

Tief atmete sie ein. Bisher hatten ihre Hände nahe der Tischkante gelegen. Nun schob sie den rechten Arm langsam vor. Noch war die Hand zur Faust geschlossen. Je näher sie allerdings dem Kreuz kam, um so mehr öffnete sie sich.

»Nehmen Sie es!« drängte ich.

Da berührten sich unsere Hände. Meine Fingerspitzen tippten gegen ihre Faust. Sie zuckte für einen Moment zurück, aber sie öffnete sich.

»Und nun das Kreuz!« flüsterte ich. Mir war es egal, dass man uns beobachten konnte, ich musste den Test einfach versuchen. So eine Gelegenheit bekam ich wohl nicht wieder. Hoffentlich blieb Ada weg. Vera griff zu. Ich fühlte ihre Hand auf der meinen. Zwischen uns befand sich das Kreuz. Beide berührten wir es jetzt. Beide spürten wir das warme Metall.

Wenn Vera tatsächlich ein Vampir war, hätte sie jetzt schreien müssen oder wäre vergangen.

Nichts davon geschah.

Sie blieb sitzen. Ruhig, steif wie eine Puppe. Die Augen weit geöffnet, den Blick in unendliche Fernen gerichtet. Dabei stand ihr Mund offen. Langsam zog ich meine Hand weg. Dabei drückte ich das Kreuz hoch, gegen Veras Handfläche, und sie griff zu.

Plötzlich hielt sie es fest.

Also doch! Ein befreiter Atemzug drang aus meinem Mund. Auch der junge Mann atmete auf, schüttelte gleichzeitig den Kopf und produzierte ein Lächeln.

Vera aber starrte das Kreuz an. Ihre Lippen bewegten sich. Kaum hörbar drangen die nächsten Worte aus ihrem Mund. »Ich kann es anfassen«, flüsterte sie. »Ich... ich gehöre nicht zu ihnen, obwohl ich Blut trinken musste. Ich bin kein Vampir.«

»Das sind Sie sicherlich nicht, liebe Vera«, bestätigte ich mit leiser Stimme.

»Aber sie hat immer gesagt, dass ein Kreuz etwas Furchtbares und Schlechtes ist. Seit meiner Kindheit spricht die Tante davon.«

»Für sie ist es das vielleicht«, erwiderte ich. »Doch nicht für einen normalen Menschen.«

»Dann bin ich normal?« Fast bittend schaute sie mich an, um eine Bestätigung zu bekommen.

Ich nickte. »Ja, Vera, Sie sind normal. So normal wie wir alle. Nur ein wenig anders erzogen. Sollten Sie jedoch einmal von Ihrer Tante wegkommen, wird sich das rasch geben, und nichts unterscheidet Sie mehr von anderen jungen Damen Ihres Alters.«

»Das kann ich Ihnen nicht glauben«, sagte sie und senkte den Kopf. »Der Einfluss meiner Tante ist einfach zu stark.«

»Dann schütteln Sie ihn ab!« Dragan hatte gesprochen.

Zum erstenmal lächelte Vera. »Das kann nur jemand sagen wie Sie, mein Lieber. Ich habe 21 Jahre bei meiner Tante verbracht. Ich bin nie aus dem Haus gekommen, lebte wie eine Gefangene in der großen Pariser Wohnung, bekam eine Privatlehrerin, die mir alles beibrachte, ansonsten erzog mich nur meine Tante in ihrem Sinne.« Vera schaute auf das Kreuz. Es steckte noch in ihrer Faust. Dann ließ sie den Arm sinken und legte es wieder zurück.

Ich nahm es an mich, sah mir ihre Handfläche an und entdeckte keinen Abdruck.

Ein Vampir war sie also nicht. Obwohl man sie gezwungen hatte, Blut zu trinken. Darauf kam ich noch einmal zurück.

»Sagen Sie, Vera. Welches Blut haben Sie getrunken? War es Menschen-oder Tierblut?«

»Ich weiß es nicht.«

»Woher hat Ihre Tante das Blut bekommen?«

Sie hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Sie hatte es jedenfalls.«

»War sie jemals verheiratet?«

Erstaunt sah mich Vera an »Nein, nie. Meine Tante kenne ich nur als Junggesellin.«

»Es gab auch keine Männer in ihrem Leben?«

»Im Prinzip nicht«

»Aber?«

»Einen gab es schon, für den sie schwärmte. Es war ein Ahnherr aus Rumänien Sein Bild hing auch in einem unserer Zimmer. Wenn er Geburtstag hatte, wurden schwarze Kerzen angezündet.«

»Wissen Sie seinen Namen?«

»Ja, Boris Bogdanowich.«

»Ein Bruder?«

»Nein, ein Ahnherr. Er stammte wie wir aus Rumänien.«

Ich schaute auf Dragan »Wissen Sie davon?« erkundigte ich mich bei ihm. »Haben Sie jemals von einem Boris Bogdanowich gehört?«

Er hob die Schultern. »Ich überlege schon die ganze Zeit. Nein, ich glaube nicht, dass mir der Name schon mal untergekommen ist.«

»Vielleicht müssten Sie mal in der Historie Ihres Landes forschen«, sagte ich. »Dann wird es vielleicht zu spät sein.«

Ich wandte mich wieder an Vera. »Hat Ihre Tante davon gesprochen, wann dieser Boris gestorben ist?«

»Er ist nicht tot.«

Ich horchte auf »Was sagten Sie? Nicht tot?«

»Nein. Sie ist der festen Überzeugung, dass er noch lebt, denn sie wusste, dass Leute wie er niemals sterben können. Die überleben die Jahrhunderte.«

»Dann ist er ein Vampir!« erklärte Dragan Domescu mit fester Stimme.

Der Ansicht war ich auch, ohne sie allerdings auszusprechen »Hatte Ihre Tante Kontakt zu ihm?«

»Wie meinen Sie das?«

»Hat sie ihn besucht? Ist er zu Ihnen gekommen? Alles ist möglich, wenn er nicht starb.«

»Das weiß ich ja eben nicht.« Veras Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck.

»Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen, sich an dieser Fahrt zu beteiligen?« wollte ich wissen.

»Es war eine Idee meiner Tante. Vor zwei Wochen kam sie an und sagte: Jetzt ist es soweit. Bald wirst du erleben, was es heißt, eine Bogdanowich zu sein. Die Zeichen, auf die ich so lange gewartet habe, stehen günstig. Du wirst richtig in die Familie aufgenommen...«

Ich hörte nicht mehr hin, denn jemand hatte den Speisesaal betreten. Diesmal konnte ich die Person sehen.

Es war Ada Bogdanowich!

Obwohl sie sich noch nahe der Tür aufhielt, hatte sie sofort entdeckt, wer da an unseren Tisch gekommen war. Sie stand noch für einen Moment still, dann rauschte sie heran. Wie eine lebendige Mumie auf Rachtour. Ihr graues Gesicht unter dem Schleier hatte sich verzerrt, der Mund stand offen, sie schien die Worte bereits auf den Lippen zu haben, die sie ihrer Nichte entgegenschleudern wollte, und ich sagte leise: »Ihre Tante kommt, Vera!«

Ein erstickt klingender Schrei drang aus dem Mund des Mädchens. Vera erstarrte vor Angst, während Dragan ihr eine Hand auf die

Schulter legte. Neben dem Tisch blieb die Alte stehen. Wenn man sie so ansah, konnte man schon Angst vor ihr bekommen. Sie hatte nur Blicke für ihre Nichte, und ihre Augen schienen zu blitzenden Dolchen geworden zu sein. »Du wagst es?« zischte sie. »Du wagst es wirklich, dich in diesen Wagen zu setzen und damit deinen Platz im Abteil zu verlassen?«

»Wir haben dafür gesorgt!« stand Dragan ihr bei.

»Sie haben überhaupt nichts zu sagen. Und nehmen Sie gefälligst die Hand von meiner Nichte, Sie unverschämter Bastard!«

Dragan Domescu ließ die junge Frau los und schnellte von seinem Stuhl hoch. »Ich glaube, jetzt gehen Sie zu weit, Sie blutgierige Vettel!«

Das sah nach Eskalation aus. »Setzen Sie sich wieder hin!« fuhr ich ihn an.

Er drehte den Kopf. Hochrot war er im Gesicht geworden. »Aber Sie hat doch...«

»Setzen Sie sich!« Meine Stimme duldeten keinen Widerspruch. Man war bereits auf uns aufmerksam geworden. Die Gäste an den übrigen Tischen schauten zu uns herüber, und Dragan nickte.

»Ja«, sagte er. »Sie haben recht, John. Nicht jetzt, nein, nicht jetzt.« Er nahm wieder Platz.

Vera war aufgestanden. Bleich wie der Tod war sie im Gesicht. In diesen Augenblicken machte sie etwas Schlimmes durch. Die Angst hielt sie in ihren Krallen. Ihr Blick glich dem eines Todeskandidaten, der seinen Henker betrachtet.

Ada Bogdanowich schob die Hand unter Veras Arm und zog das Mädchen mit sich fort. »Unverschämtheit!« hörten wir sie sagen.

»Machen sich an ein unschuldiges Ding heran. Die schämen sich überhaupt nicht« Sie sprach so laut, dass ihre Worte gehört werden konnten und uns in ein schlechtes Licht rückten. Dann waren beide verschwunden.

Dragan holte tief Luft. Er hatte zudem einen Arm erhoben und die Hand zur Faust geballt. Ich ahnte, dass er sie auf den Tisch schlagen wollte und griff deshalb ein.

»Nein, nicht!«

Dragan öffnete die Faust. Seine Hand sank wieder nach unten.

»Verdammt, aber wir müssen etwas tun.«

»Das werden wir auch.«

»Und wann?«

»Im Moment können wir nichts machen. Begreifen Sie das. Vera schwebt auch nicht in Lebensgefahr, wenn Sie das vielleicht meinen. Die Tante wird schon auf sie Acht geben.«

»Die benutzt sie doch nur als Mittel zum Zweck.«

»Das stimmt.«

Dragan legte den Kopf schief. »Und dagegen sollen wir nichts tun?«

»Das habe ich nicht gesagt. Vorläufig verhalten wir uns ruhig. Zudem haben wir einiges erfahren, und ich glaube fest daran, dass sich auf dieser Fahrt innerhalb kürzester Zeit noch einiges ändern wird.«

Das geschah sogar sofort. Ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, als der Zug langsamer wurde.

Dragan verdrehte die Augen. »Das ist wieder ein Halt.« Er presste seine Stirn gegen die Scheibe, um mehr sehen zu können. Dabei schirmte er die Augenwinkel noch mit den hochkant gestellten Händen ab.

»Sehen sie was?«

»Ja. Viel Gegend und Umgebung. Nur Landschaft.«

»Also halten wir auf freier Strecke.«

»Genau.« Dragan lehnte sich wieder zurück. »Von diesen Stopps werden wir wohl noch einige erleben. Das ist eben der Balkan.«

Ich griff zur Speisekarte und sah den überraschten Blick des Rumänen.

»Wollen Sie etwas essen, John?«

»Ja. Weshalb nicht?«

»Aber das ist doch unmöglich!«

»Wieso?«

»Nach allem, was passiert ist.«

»Wer weiß, wann ich wieder zum Essen komme?«

»Ich bekomme nichts runter.«

»Das brauchen Sie auch nicht.«

Mir zuschauen wollte er auch nicht, deshalb stand er auf und drückte sich in den Gang. »Wo wollen Sie hin?« fragte ich ihn.

»Zurück ins Abteil. Ich habe keine Ruhe. Ich muss Vera einfach im Auge behalten.«

»Sind Sie verliebt?«

»Das hat doch damit nichts zu tun.« Er wurde rot und ärgerte sich selbst darüber. Im nächsten Augenblick hatte er die Tür aufgestoßen und war verschwunden.

Ich schüttelte den Kopf, griff wieder zur Karte und schaute mir an, was sie zu bieten hatte. Da gab es einen echt ungarischen Kesselgulasch, einen rumänischen Hirtenspieß oder bulgarischen Schafskäse in Öl. Suppen wurden ebenfalls angeboten, wobei die berühmte serbische Bohnensuppe nicht fehlen durfte.

Ich hatte mich noch nicht entschieden, nahm statt dessen einen Schluck Wein und schaute zum Fenster hinaus. Der Tokayer blieb mir fast im Hals kleben, als ich sah, was da geschah.

Außen an der Scheibe und von oben, also vom Dach her, erschienen eine bleiche Hand und ein Stück Arm, danach eine Schulter und im nächsten Augenblick eine blasse verzerrte Fratze mit rot geäderten Augen und weit aufgerissenen Mund. Das Gesicht eines Vampirs!

Also doch!

Es gab sie. Wir hatten uns nicht getäuscht. Die Vampire waren da, und einer von ihnen hockte auf dem Dach des Speisewagens. Wie er

dort hinaufgelangt war, spielte keine Rolle. Nur die Tatsache, dass er dort lag und durch die Scheibe in das Wageninnere schaute, zählte. Die anderen Gäste hatten den Blutsauger zum Glück noch nicht bemerkt, und ich wollte auch nicht, dass die anderen Mitreisenden von der Existenz echter Vampire etwas erfuhren. Die Scheibe war beschlagen. Die Tropfenbahnen hatten ein Muster hinterlassen und verzerrten auch das Gesicht des Blutsaugers. Für mich war es in diesen Augenblicken nicht mehr als eine bleiche Maske.

Zum Glück stand der Zug. Ich wusste leider nicht, wie lange der Aufenthalt dauerte, hoffte aber, dass mir genug Zeit blieb, den Blutsauger vom Wagendach »pflücken« zu können.

Ich sprang nicht wie ein Irrer in die Höhe, sondern drückte mich allmählich vom Stuhl hoch und schritt nach rechts, dem Mittelgang entgegen. Dabei schielte ich in die entgegengesetzte Richtung, weil ich den Blutsauger im Auge behalten wollte.

Er behielt fast seine Stellung. Allerdings hatte er seinen Kopf wieder zurückgenommen und presste nur noch die bleiche Klaue gegen die Außenseite.

Den Ausgang erreichte ich mit wenigen Schritten.

Es war natürlich riskant, auf dem Wagen herumzuturnen. Auch wollte ich nicht gern gesehen werden. Schnell öffnete ich die Tür des nächsten Wagens.

Ziemlich leicht schwang sie auf. Kühle Luft traf mich. Es war zu merken, dass wir an Höhe gewonnen hatten, denn irgendwie hatte ich das Gefühl, Schnee riechen zu können. Der Zug stand auf freier Strecke. Ich war neben dem Wagen stehen geblieben, hatte die breite Tür wieder angelehnt und schaute nach vorn. Nur die Wagenschlange war zu sehen.

Sie erinnerte mich an einen düsteren Wurm, der, ein wenig nach rechts gelehnt, in der Finsternis verschwand.

Es war mittlerweile dunkel geworden, und die Szenerie passte prima zu einem Vampirfilm.

Ein blasser Mond stand am Himmel, der einen bläulichen Schein besaß und vor dessen Kugel gewaltige Wolkenfetzen trieben, die ebenfalls durch das abgegebene Licht des Erdtrabanten blaugrau schimmerten. Es war auch windiger geworden. In der Ferne erkannte ich dunkle, hohe Höcker. Das mussten bereits die Karpaten sein, diese bekannte Gebirgskette, wo auch Petrila liegt.

Das alles sah ich und dachte auch darüber nach, als ich den Weg an der Wagenschlange zurückschlich, um den Speisewagen zu erreichen, auf dessen Dach der Blutsauger hockte.

Ich vermied es, über den Schotter zu laufen und hielt mich im toten Winkel der Fenster, damit ich vom Innern des Zuges nicht gesehen werden konnte.

Vor meinen Lippen dampfte der Atem. Ich spürte die innere Erregung. Der erste Kampf stand mir bevor, und wie eine Einladung wirkte die Leiter, die zum Dach des Speisewagens hoch führte. Sie war sehr schmal, dafür gab es nur wenige Sprossen. Das Eisen war glatt und feucht. Ich hielt mich jedesmal mit beiden Händen fest, musste dabei große Schritte machen, um die nächste Sprosse zu erreichen und hielt schließlich die letzte Sprosse mit beiden Händen umklammert. Jetzt konnte ich auf das Dach schauen. Es war leer. Enttäuschung malte sich auf meinem Gesicht ab, bis ich genauer hinsah und den dunklen Buckel bemerkte, der sich wie ein Halbkreis vom Dach abhob.

Ich kletterte jetzt auf das Wagendach und blieb geduckt stehen. Meiner Ansicht nach konnte der sich vor mir abzeichnende dunkle Gegenstand nur der Vampir sein. Und er lauerte darauf, mir an den Kragen gehen zu können.

Ich wollte noch näher an ihn heran und bewegte mich geduckt vorwärts. Dabei brachte ich meine Hand in die Nähe des

Silberdolchs. Auf die Beretta verzichtete ich gern. Ein Treffer hätte ihn zwar auch vernichtet, der Schuss aber wäre gehört worden. Noch ahnten die Reisenden ja nichts, und das sollte auch so bleiben.

Zwei Schritte hatte ich bereits hinter mich gebracht und wollte schon den Dolch ziehen, als der Vampir reagierte.

Er hatte mich reingelegt. Nicht er griff mich an, nein, er machte es geschickter und schleuderte mir etwas Dunkles, Großes entgegen, das vor meinem Kopf auseinander flatterte.

Im letzten Augenblick erkannte ich den dunklen Umhang, dessen Innenfutter heller schimmerte. Ich duckte mich noch, einen Sprung zur Seite konnte ich nicht wagen, sonst wäre ich über den Rand gefallen. Wie ein großes Netz fiel der Umhang auf meinen Körper. Um mehr Halt zu haben, ließ ich mich sofort auf die Knie fallen, riss dabei den rechten Arm hoch und stach mit dem Dolch zu. Die Spitze drang leicht durch den Stoff, ich zog die Klinge zur mir hin, so dass ein Spalt innerhalb des Umhangs klaffte.

Mehr erreichte ich nicht. Die Sicht wurde mir genommen, dafür hörte ich ein schrilles Krächzen, das auch von einer Fledermaus hätte stammen können. Dann griff mich der Blutsauger an.

Wie genau er zugeschlagen hatte, konnte ich nicht sagen, er schlug jedenfalls von oben nach unten und tat dies mit beiden Fäusten!

Hätte er meinen Kopf erwischt, wäre es mir sicherlich schlecht ergangen, so traf er nur meine rechte Schulter, aber das reichte auch. Der Schmerz zuckte bis in meine Hand. Ich hatte Mühe, den Dolch überhaupt zu halten, die Finger wollten sich öffnen, und ich war, ohne es zu wollen, zusammengesackt.

Der Blutsauger stürzte sich auf mich. Den Aufprall konnte ich nicht abfangen. Noch immer sightbehindert, flog ich nach hinten und blieb auf dem Rücken liegen. Zum Glück war das Wagendach einigermaßen waagerecht, und ich konnte nicht so schnell runterfallen. Der Blutsauger hockte auf mir. Zwischen uns befand

sich noch immer das verdammte Tuch, das leider auch mein Gesicht bedeckte, so dass ich nichts sehen konnte. Dafür spürte ich den Gegner. Seine Knie drückten in meinen Magen. Es war ein grauenhaftes Gefühl, denn durch diesen verdammten Druck wurde mir auch allmählich die Atemluft knapp.

Dann huschte eine tastende Hand über meine Brust, erreichte den rechten Arm und versuchte zunächst, ihn auf dem Wagendach »festzunageln«, denn in der Rechten hielt ich den Dolch. Der Blutsauger schien zu wissen, dass ihm diese Waffe gefährlich werden konnte, und er wollte sie mir mit Sicherheit abnehmen.

Das musste ich unter allen Umständen verhindern. Meine Beine waren zum Glück frei. Ich zog sie an, hob sie gleichzeitig in die Höhe, und es gelang mir, das rechte gegen den Kopf des Vampirs zu wuchten. An diesem Treffer hatte er zu knacken. Der Blutsauger wurde zur Seite gedrückt, der Druck ließ um einiges nach, und ich schleuderte mein Bein noch einmal in dieselbe Richtung.

Wieder hatte ich Glück. Ich spürte den Widerstand an meinem Fuß und vernahm gleichzeitig den Aufprall. Das war die Chance. Wäre ich nicht behindert gewesen, hätte ich ihn leicht packen können. So aber musste ich erst das Tuch von meinem Körper zerren, was wiederum Sekunden kostete.

Ich bewegte mich unter dem Tuch wie ein Flattermann, hatte endlich freie Sicht und schleuderte das Tuch wütend zur rechten Seite hin. Wind erfasste den Umhang, blähte ihn auf, und wie ein dunkles Segel verschwand er über dem Rand des Wagendaches.

Ich schnellte hoch.

Vor mir stand der Blutsauger. Er war klein, wirkte dabei sehr breit und besaß einen kahlen Kopf. Die Augen funkelten tückisch. Sein Mund war verzerrt, aus dem Oberkiefer wuchsen zwei nicht einmal sehr lange Vampirzähne.

Ich hatte den Dolch so gedreht, dass die Spitze auf ihn zeigte. Der

Vampir stand mit dem Rücken zum Wagendach und sogar ziemlich in dessen Nähe. Wenn er einen Schritt zurückging, würde er in die Tiefe fallen.

Auf einen langen Kampf konnte und wollte ich mich nicht einlassen. Deshalb drehte ich den Dolch, damit ich die Klinge gegen ihn schleudern konnte.

Die Sekunde, die ich für meine Aktion benötigte, nutzte der Blutsauger aus. Er sprang nach hinten. Und da war kein Dach mehr. Den rechten Arm hielt ich bereits halbhoch, als mein Gegner verschwunden war. Vom Grund her vernahm ich noch den Aufprall und auch ein höhnisches Lachen.

So hatten wir nicht gewettet. Dieses verdammte Lachen sollte ihm im Hals stecken bleiben.

Ich erreichte den Rand ebenfalls mit einem langen Schritt, schaute nach unten und sah meinen Gegner wegrennen. Er hatte die Richtung eingeschlagen, die ihn zum Ende des Zuges führte. Was er dort wollte, war mir unbekannt, jedenfalls durfte ich ihn nicht entkommen lassen. Wenn ich die Leiter nach unten kletterte, kostete das viel Zeit. Deshalb stieß ich mich ab und sprang. In der Luft zog ich meinen Körper zusammen. Ich hatte mir viel Schwung gegeben, denn ich wollte keinesfalls auf irgendwelchem Schotter landen und mir womöglich noch einen Fuß oder das Bein brechen.

Mit dem Landeplatz hatte ich Glück, trotzdem schüttelte mich der Aufprall durch. Geschickt rollte ich mich ab. So etwas lernt man in der Ausbildung. Hier kam mir dieses harte Training wieder zugute. Der Zug stand noch. Ohne dass ich mir etwas verstaucht hatte, kreiselte ich herum und nahm die Verfolgung des Blutsaugers auf. An der Wagenschlange hetzte ich vorbei. Die erleuchteten Fenster kamen mir vor wie eine in Kopfhöhe verlaufende, sehr breite Lichtleiste. Ich hatte meinen Kopf eingezogen, da ich nicht wollte, dass mich die im Zug sitzenden Reisenden sahen.

Der letzte Wagen. Ich stoppte so hart, dass ich auf dem feuchten Untergrund fast ausgerutscht wäre. Wo steckte der Blutsauger? Die Dunkelheit konnte man mit dem Wort schwarz bezeichnen. Neben der letzten Tür war ich stehen geblieben und starrte nach vorn. Leichter Nebel lag über dem Land. Ich roch auch den Qualm der Lok und hörte ein lautes Zischen.

Ich bin zwar kein Eisenbahner, rechnete aber damit, dass dieses Zischen seinen Grund hatte. Wahrscheinlich würde der Zug bald abfahren.

Und den Vampir hatte ich noch nicht gesehen.

Meiner Ansicht nach befand er sich auch nicht im Zug, denn ich hatte weder das Öffnen noch das Zuschlagen einer Tür vernommen. Der Blutsauger konnte sich noch hier draußen verborgen halten. Aber wo?

Mit den Blicken versuchte ich, die Finsternis zu durchbohren. Es gelang mir nicht. Die Welt schien sich zu bewegen. Die Nebelschwaden, so dünn sie auch waren, wallten wie träge, durchsichtige Leichentücher, die vom Wind getragen wurden.

Ich ging weiter nach vorn. Jetzt hatte ich den Wagen passiert, konnte das Gleis so weit zurückverfolgen, bis es von der Finsternis aufgesaugt wurde.

Keine Spur von meinem Gegner.

Allmählich wurde mir doch mulmig, und ich erschrak sogar, als ich den schrillen Pfiff der Lok hörte. Im nächsten Augenblick schien sich der Zug zu rütteln, durch die Wagen ging ein Ruck, dann fuhr der Express an. Ich drehte mich.

Niemand hatte wohl bemerkt, dass ich den Zug verlassen hatte, und niemand würde es auch bemerken, wenn ich fehlte. Höchstens Dragan, mein Begleiter.

Ich rannte ein paar Schritte neben dem letzten Wagen her, fasste nach einem Haltegriff neben einer Tür und zog mich hoch. Jetzt

öffnete ich die Tür und stieg die letzten beiden Stufen hoch.

Mit einem Bein war ich schon im Wagen, da schoss aus toten Winkel eine dunkle Gestalt hervor.

Es war der von mir gesuchte Vampir. Das alles hätte mich nicht einmal umgehauen, aber dieser Blutsauger hatte es verstanden, sich zu bewaffnen. In der rechten Hand schwang er eine kleine Axt, und damit wollte er mich killen!

Der Pfeil des Liebesgottes Amor hatte den jungen Dragan Domescu tatsächlich getroffen. Anders ausgedrückt, Dragan hatte sich verliebt. Vera Bogdanowich hieß das Mädchen, und Dragan hatte sich fest vorgenommen, um sie zu kämpfen. Er wollte es nicht zulassen, dass Ada, dieser alte Drachen, weiterhin die Kontrolle über seine Auserwählte ausübte. Dragan wollte alles daransetzen, um Vera aus den Klauen dieser Frau zu befreien. Der Zufall hatte ihnen dasselbe Abteil beschert, so würde es die Alte auch nicht schaffen, ihn hinauszuerwerfen. Dieser Engländer John Sinclair war zwar ein feiner Kerl, aber im Falle Vera reagierte er falsch. Er hätte sie nicht gehen lassen sollen, denn Vera war schutzlos. Und dass sie nicht zu den Vampiren zählte, hatte man inzwischen auch festgestellt.

Der Weg zum Abteil kam Dragan viel länger vor als sonst. Er fieberte dem Treffen mit Vera entgegen. Dabei konnte er auch nicht so schnell vorankommen, denn in den Gängen standen die Fahrgäste, unterhielten sich oder tranken ein Glas.

»Sie haben es aber eilig«, wurde er angesprochen »Ja.«

»Auf dem Balkan braucht man Zeit.«

»Das weiß ich, denn ich stamme selbst von hier.« Dragan gab stets knappe Antworten. Er wollte sich nicht länger als nötig aufhalten. Seiner Ansicht nach war jede Sekunde wichtig.

Endlich hatte er sein Ziel erreicht. Vor der Abteiltür blieb er einen Moment stehen und atmete tief durch. Hineinschauen konnte er nicht,

denn rechts und links der Tür waren von innen her die Vorhänge vorgezogen.

Dragan grinste hart. Natürlich, die Alte wollte keine Zeugen haben, wenn sie ihre Nichte maßregelte. Aber da sollte sie sich gewaltig geschnitten haben.

Dragan umklammerte den Griff, um die Tür aufzuziehen. Abgeschlossen!

Er nahm die Hand zurück und ballte sie zur Faust. Damit hatte er nicht gerechnet. Wütend klopfte er an.

Adas Stimme klang aggressiv, als sie fragte: »Was ist los? Ich möchte meine Ruhe haben.«

»Und ich will in mein Abteil.«

»Nein, jetzt nicht!«

Dragan Domescu war über diese Antwort konsterniert. Er konnte es nicht fassen, schüttelte den Kopf, wurde zuerst bleich, dann rot vor Wut.

»Wollen Sie mir verbieten, das Abteil zu betreten, für das ich bezahlt habe?«

»Ja, das will ich. Kommen Sie später noch mal zurück.«

»Nein, aber wenn ich wirklich gehe, komme ich sehr schnell zurück. Dann nicht allein, sondern mit dem Schaffner. Haben Sie verstanden?«

»Sie sprachen laut genug.«

»Entscheiden Sie sich. Ich gebe Ihnen genau drei Sekunden Zeit, dann ist die Tür offen.« Dragan winkelte den Arm an und schaute auf den Sekundenzeiger seiner Uhr. Leise zählte er mit.

Als er die Zahl Drei sagte, wurde die Abteiltür von innen entriegelt. Wütend riss Dragan die Tür auf, starrte in den bequemen Raum hinein und sah, dass Ada soeben wieder ihren Platz einnahm. Vera hockte wie eine verschüchterte Schülerin am Fenster. Sie drehte ihren Kopf, schaute Dragan an, und der junge Rumäne

erkannte, dass sie geweint hatte.

Seine Wut wuchs. Was hatte diese verdammte Ada Bogdanowich nur mit Vera angestellt? Man sollte diesem Weib wirklich den Hals umdrehen!

Ada schaute Dragan an. »So, was wollen Sie?«

Der junge Rumäne nahm neben Vera auf seinem Sitz Platz. »Ich werde hier bleiben!«

»Und was versprechen Sie sich davon?«

»Eine Kontrolle.«

»Wieso?«

»Ich werde Sie kontrollieren, denn ich sehe nicht ein, dass Sie Vera wie eine Leibeigene behandeln. Haben Sie mich verstanden?«

Ada lächelte spöttisch. »Natürlich habe ich Sie verstanden. Sie können sagen, was Sie wollen, und Sie können auch Ihre Meinung vertreten. Ob ich sie allerdings akzeptiere, steht auf einem ganz anderen Blatt. Ich bin für Vera verantwortlich, das sollten Sie sich merken, Monsieur Domescu.«

»Sie ist erwachsen.«

»Das spielt keine Rolle. Ich habe die Erziehung meiner Nichte übernommen und werde sie bis zu meinem Ende auch behalten.«

Dragan schaute die Alte scharf an. Nein, diese Frau mit dem grauen Gesicht einer Mumie sah nicht so aus, als würde sie sich ohne weiteres überzeugen lassen. Die war hart wie Granit, aber Dragan wollte noch härter sein.

Er grinste kalt. »Was würden Sie sagen, wenn ich Ihre Nichte einfach mitnehme?«

»Wohin?«

»Erst einmal aus dem Abteil, Hauptsache, weg von Ihnen.«

Ada schob ihren Schleier zur Seite, bevor sie die Lippen zu einem Lächeln verzog. »Fragen Sie Vera doch selbst, ob sie mitgehen will!«

Dragan drehte den Kopf und schaute das junge Mädchen an.
»Wollen Sie mit mir gehen, Vera?«

Die Antwort kam nicht spontan. Vera schaute zuerst ihre Tante an. Dabei war ihr Blick hilflos, fragend. Sie hob auch die Schultern, und um ihre Lippen zuckte es.

»Vera, bitte!« drängte Dragan.

Sie senkte den Kopf. »Nein«, erwiderte sie leise. »Nein, ich bleibe bei meiner Tante.«

Dragan war enttäuscht und überrascht zugleich. Er hatte damit gerechnet, Sympathie auf beiden Seiten zu finden, dem schien nicht so zu sein. Ein wenig verlegen hob er die Schultern. »Das ist also Ihr freier Entschluss?«

»Natürlich ist er das!« mischte sich Ada Bogdanowich ein »Sie haben Vera doch gefragt.«

»Halten Sie sich da raus, verdammt!«

»Moment«, sagte die Tante. »Werden Sie nur nicht frech, junger Mann So können Sie mit mir nicht umspringen. Ich bin schließlich einige Jahre älter als Sie!«

»Das heißt überhaupt nichts.«

Ada hob die Schulter. »Wie Sie meinen. Jedenfalls gehört Vera zu mir und nicht zu Ihnen. Suchen Sie sich für Ihre Befriedigung jemand anderes aus.«

Dragan schüttelte den Kopf. »Sind Sie eigentlich verrückt?« flüsterte er.

»Befriedigung, sagen Sie? Ich liebe Ihre Nichte, und gegen diese Liebe werden auch Sie nichts ausrichten können.«

»Was Sie nicht sagen!«

»Ja das sage ich.« Er deutete auf Vera. »Ich brauche sie doch nur anzuschauen, um erkennen zu können, dass mit ihr etwas nicht stimmt. Sie haben nicht nur die Persönlichkeit dieses Menschen zerstört, sondern sie erst gar nicht entwickeln lassen. Sie, Ada, brauchten

keinen Menschen, sondern eine Sklavin. Haben Sie mich verstanden? Eine Sklavin, die Ihnen zu Diensten ist.«

Ada Bogdanowich ballte die Hände. »Was Sie da sagen, ist ungeheuer!«

Ihre Stimme zitterte. »Bis jetzt habe ich mit Ihnen noch Geduld gehabt. Das ist nun vorbei. Verlassen Sie dieses Abteil, sonst werde ich den Schaffner rufen und mich über die Belästigung beschweren, die ich durch Sie widerfahren habe!«

Dragan stand auf. »Ja«, sagte er, »ich gehe. Doch Vera nehme ich mit.«

Er beugte sich zur Seite und umklammerte mit einer Hand ihren Arm in Höhe des Ellbogens, um sie in die Höhe zu ziehen. Vera wusste nicht, wie sie reagieren sollte. Einerseits war da der junge Mann, der ihr ebenfalls nicht gleichgültig war, andererseits saß die Tante ihr gegenüber, und deren Wille hatte Vera seit ihrer Geburt geprägt.

»Nehmen Sie die Hand da weg!« zischte Ada.

»Nein!«

Die Frau stand auf. Plötzlich wirkte sie wie ein alter Racheengel. Sie wollte sich auf Dragan stürzen, doch der hatte ihre Absicht erkannt. Bevor Ada ihn erreichen konnte, stieß er seinen freien Arm vor. Er traf die Brust der Frau. Diesen Stoß konnte sie nicht abfangen, er drückte sie wieder nach hinten, und Ada fiel zurück in den breiten, weich gepolsterten Sitz.

Für einen Moment blieb sie wie eine Statue hocken. Damit hatte sie nicht gerechnet. Ihr Gesicht wurde noch grauer, denn sie konnte es nicht fassen, dass man ihr Widerstand entgegenbrachte.

»Du Untier!« flüsterte sie. »Du verdammtes...«

Dragan hörte nicht hin. Er kümmerte sich um Vera und zog sie in die Höhe.

»Aber ich kann doch nicht einfach weggehen«, flüsterte das junge

Mädchen »Doch, du bleibst bei mir. Und ich möchte den sehen, der mich daran hindert.«

»Sie stürzen sich ins Unglück. Sie kennen meine Tante nicht, Dragan. Die ist gefährlich, die lässt so etwas nicht zu, glauben Sie mir.«

»In das Unglück stürze ich mich gern«, erwiderte Dragan und zog Vera an sich.

Zum erstenmal spürte er ihren Körper. Er merkte, wie entgegenkommend er wurde, und ein Gefühl des Glücks durchströmte ihn.

Leider hatte es Dragan versäumt, auf die unmittelbare Umgebung zu achten. Seine Aufmerksamkeit galt allein Vera, die Tante interessierte ihn nicht. Und die sah ihre Chancen schwinden.

Lange genug hatte es gedauert, bis Vera ihr ganz gehörte. Sie hatte viel eingesetzt, und diesen Einsatz wollte sie nicht innerhalb von Minuten verlieren.

Als sich Dragan mit Vera beschäftigte, bückte sich Ada. Ihre Hände fuhren über die Tasche, und sie umfasste mit zwei Fingern das schmale Ende des Reißverschlusses. Als sie den Verschluss aufzog, achtete nur sie auf das Geräusch.

Die Frau hatte sich gebückt. In ihren Augen lag ein tückischer Ausdruck, als sie mit der rechten Hand zwischen den Wäschestücken herumsuchte. Sie suchte etwas ganz Bestimmtes und würde es auch finden, dessen war sie sicher.

Dragan Domescu zog Vera zur Tür. Noch immer sträubte sie sich, aber sie versteifte nur ihre Haltung und wehrte sich nicht durch Worte. In diesem Augenblick fuhr der Zug wieder an. Jeder Reisende merkte den Ruck, und nicht jeder konnte die plötzliche Bewegung schnell wieder ausgleichen.

Auch Dragan und Vera nicht. Sie wurden zur Seite gedrückt und fielen in den Sitz. »Ich kann doch nicht«, sagte Vera.

»Doch, du kannst Du musst sogar. Dieses alte Weib darf keinen Einfluss mehr auf dich haben.«

»Zur Seite, Vera!«

Beide wurden von dem Befehl der Frau überrascht. Dragan drehte sich um, auch Vera blieb nicht mehr stehen, sondern ließ sich in einen Sitz fallen. Dafür stand Ada. Sie hielt etwas in ihrer knöchigen Faust verborgen, das Dragan nicht sehen konnte.

»Machen Sie sich nicht unglücklich«, sagte Dragan. »Ich bin stärker als Sie!«

»Wirklich?« Plötzlich lächelte die Frau, berührte irgendeinen Kontakt, und aus dem nicht sichtbaren Griff einer Waffe schoss die spitze Klinge hervor.

»Lässt du sie jetzt in Ruhe?« fragte Ada gefährlich leise...

Jetzt hatte er mich doch reingelegt!

Vor mir stand dieser kleine glotzügige Vampir, hatte die rechte Hand erhoben und umklammerte mit seinen Fingern den Stiel der kleinen Axt. Normalerweise wurden damit Fensterscheiben eingeschlagen, er aber wollte mir den Schädel spalten.

Meine Lage war bescheiden. Die Tür hatte ich nicht zuziehen können. Sie schwang hin und her, denn der Zug wurde nun allmählich schneller, und irgendwann würde mir die Tür ins Kreuz hämmern. Den Dolch hatte ich wegstecken müssen. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest, nur noch meine linke war frei, damit musste ich den Blutsauger abwehren.

Er hechelte. Sein Maul stand offen. Gebückt hatte er sich, damit er mich genau ansehen konnte. Die Augen schienen aus seinem Gesicht zu quellen, und dann schlug er zu.

Er holte nicht einmal weit aus. Es war ein kurzer Schlag, wie ihn der Fleischer führt, wenn er in ein Stück Fleisch haut. Ich riss meinen linken Arm hoch. So ganz schaffte ich es nicht, sein Gelenk

zu packen, aber ich hämmerte gegen seinen rechten Arm, und das kleine Beil geriet aus der ursprünglichen Richtung. Der Schlag verfehlte mich.

Sofort zuckte der Vampir wieder zurück. Ein wütendes Geräusch drang über seine Lippen. Bevor er erneut zuschlagen konnte, wuchtete ich meinen Oberkörper vor und trat gleichzeitig mit dem linken Bein voll zu. Ich erwischte den Blutsauger an der linken Hüfte. Der Vampir wurde herumgewuchtet, er verlor die Übersicht, und ich konnte mich vollends wieder in den Wagen stoßen.

Hinter mir knallte die Tür zu.

Das Geräusch hörte sich an, als hätte jemand einen Kanonenschlag abgefeuert, aber der Blutsauger dachte nicht daran, aufzugeben. Wie all seine Artgenossen kämpfte er bis zum Sieg oder zur Niederlage. Noch hatte er die Axt. Wie ein kleiner Springball hüpfte sie vor mir auf und ab, griff an, täuschte oft, und die Schneide tauchte stets gefährlich nahe vor meinem Gesicht auf.

Ich erwischte ihn wieder mit einem Tritt. Diesmal fiel er fast in den Gang. Er prallte noch gegen die Schwingtür, die Gang und Plattform voneinander trennte, schlug um sich und krallte sich am Rand der Tür fest. Dort zog er sich in die Höhe.

Von mir geschleudert, flirrte etwas Blitzendes durch die Luft. Es war der Dolch. Und er traf. Ein dumpfer Schlag entstand, als die Waffe in die Brust des Blutsaugers drang.

Noch immer hatte sich der Vampir am Rahmen festgeklammert. Er hing in einer schrägen Lage, sein Maul war aufgerissen, das Gesicht verzerrt, und es verzerrte sich noch mehr, als er die Kraft des geweihten Silbers spürte, die seinen Körper durchdrang und damit begann, ihn langsam zu zerstören.

Ich schaute zu.

Noch zwei Sekunden konnte er sich halten. Danach rutschte seine Hand nach unten und hatte kaum den Boden berührt, als sich schon

die Haut auflöste und die Hand so wirkte, als wollte sie vom Gelenk fallen. Das geschah, als sie aufprallte.

Gleichzeitig verging auch das Gesicht. Aus der weißen Haut wurde ein fleckiges Muster, das eine braune Farbe annahm und wie zerknittertes Pergament wirkte. Auch das verging.

Staub rieselte zu Boden. Weiße Knochen schimmerten. Aber das bleiche Gebein konnte sich ebenfalls nicht halten. Der Vampir war zu alt, er musste seinem unheilvollen Leben, das Jahrhunderte gedauert hatte, Tribut zollen.

Der Blutsauger verging. Zurück blieben Kleidung und Staub. Ich trat auf die alten Lumpen. Widerstand spürte ich keinen. Es zerbrach auch nichts unter meinen Füßen, ein Zeichen, dass sich sämtliche Knochen aufgelöst hatten.

Die kleine Axt lag daneben. Ich hob sie auf und hängte sie wieder in die Halterung.

Nur allmählich beruhigte sich mein Herzschlag. Ich spürte auch den Schweiß auf meiner Stirn und wischte ihn mit dem Handrücken weg. Der Kampf hatte mich stark mitgenommen. Ich hätte ebenso gut neben den Gleisen liegen können, und das mit eingeschlagenem Schädel. Im Zug befanden sich Vampire!

Daran gab es nun nichts mehr zu rütteln. Wenn ich davon ausging, dass jeder der fünf Särge mit einem Blutsauger belegt worden war, hatte ich es jetzt noch mit vier Untoten zu tun.

Aber was konnten die noch für ein Unheil anrichten, wenn sie an normale Menschen gerieten, die gegen sie keine Waffen besaßen!

Für mich gab es keine Frage mehr, was zu tun war. Ich musste in den Gepäckwagen und nachschauen.

Für einen Moment spielte ich mit dem Gedanken, Dragan Bescheid zu geben, ließ es aber bleiben, denn allein konnte ich mich doch besser bewegen. Zudem hatte ich schon des Öfteren mit Vampiren zu tun gehabt und Dragan nicht. Er hätte möglicherweise völlig falsch

reagiert. Wobei man ihm nicht einmal einen Vorwurf machen konnte. Die Lumpen wollte ich nicht im Zug liegen lassen, packte sie zusammen, öffnete die Tür und drückte die Kleidungsstücke durch den Spalt. Der Wind hätte sie mir fast wieder zurückgeschleudert. Ich musste noch einmal nachdrücken, dann waren sie verschwunden.

Kaum hatte ich die Tür wieder zugerammt, als ein Schaffner erschien. Ich hatte seine Schritte nicht gehört. Die Geräusche der über die Schienen rollenden Räder waren einfach zu laut gewesen. Der Mann schaute mich böse an. »Haben Sie die Tür geöffnet?« fragte er mich in gebrochenem Deutsch.

»Nein.«

»Natürlich haben Sie das.«

»Wenn ich Ihnen doch sage...«

Er drängte sich an mir vorbei und schaute genau nach, konnte aber keinen Beweis für seine These entdecken, hob die Schultern und drehte sich wieder um.

Sehr schnell verschwand er, vergaß aber nicht, mich mit bösen Blicken zu bewerfen.

Was der Kerl dachte, war mir egal. Mir kam es auf die Blutsauger an, die sich noch im Zug herumtrieben. Einer reichte schon aus, um die Passagiere in Monstren zu verwandeln. Vier davon konnten eine wahre Hölle entfachen.

Ich beeilte mich.

Auch an dem Abteil, das ich mit Dragan und der Familie Bogdanowich teilte, schritt ich entlang. Ich wollte erst einen Blick hineinwerfen, ließ es aber bleiben, weil Fragen mich stärker aufgehalten hätten, als mir lieb sein konnte.

Erst im Gepäckwagen nachschauen. Zum Glück besaß ich einen Schlüssel. Dragan hatte ihn mir besorgt. Er arbeitete schließlich bei der staatlichen Eisenbahn.

Ich schloss die Tür zum Gepäckwagen auf, nachdem ich mich

vergewissert hatte, nicht beobachtet worden zu sein. Schnell schlüpfte ich dort hinein, wo ich meine Zeit in der Kiste verbracht hatte. Sie stand auch noch dort. Aufgebrochen und mit aus dem Rand schauenden blanken Nagelspitzen. Etwas hatte sich allerdings verändert.

Die Mitteltür war nicht mehr geschlossen! Es lag auf der Hand, dass sie nicht von einem Bahnbeamten geöffnet worden war, sondern sich dafür der Vampir verantwortlich zeigte.

Ich wollte es jetzt genau wissen und dachte daran, dass Dragan von fünf Särgen gesprochen hatte. Als ich die Mitteltür aufgezogen hatte, sah ich die Särge.

Es waren genau fünf. Alle besaßen sie etwas gemeinsam. Erstens waren sie pechschwarz lackiert und zweitens offen. Kein Vampir befand sich mehr in seiner Totenkiste und Schlafstätte. Die Blutsauger hatten die Särge verlassen und sich im Zug verteilt. Sie wollten dem Vampir-Express alle Ehre bereiten.

Ich ging zurück. Hätte ich in den Spiegel geschaut, wäre mir wohl mein bleiches Gesicht aufgefallen. Es war zum Heulen. Alle fünf frei!

Einen hatte ich erledigen können. Vier liefen noch herum. Im Gang des nächsten Wagens blieb ich stehen beugte mich vor und presste die Stirn gegen die Scheibe, wobei ich nach draußen schaute. Der Zug fuhr wesentlich langsamer. Die Strecke stieg stark an. Wahrscheinlich hatte der Heizer alle Hände voll zu tun, Kohle in den Kessel zu kippen. Weißer Qualm flatterte an den Scheiben vorbei und wurde zerrissen.

Dunkel erschienen mir die Wälder. Sekundenlang hatte ich freie Sicht und konnte in einen Taleinschnitt zwischen zwei hohe Berge schauen, auf denen eine dichte Schneekappe lag.

Wir befanden uns mitten in den Karpaten. In einer düsteren und unheimlichen Landschaft. Am nächsten Morgen würden wir unser

Ziel Petrila erreichen.

Hoffentlich lebend und normal.

Vier freie Vampire, und die Reisenden ahnten davon nichts. Den Druck im Magen spürte ich wie einen dicken Kloß. Allmählich kamen die ersten Vorwürfe. Ich hätte Suko doch mitnehmen sollen, anstatt ihn in Petrila warten zu lassen.

Daran war nichts mehr zu ändern. Leider konnte ich meinen Partner auch nicht telefonisch erreichen und ihn warnen. So musste ich mit der Plage allein fertig werden.

Wo sich die Blutsauger aufhielten, war mir unbekannt. Aber diese Ada Bogdanowich schien mehr zu wissen, und sie würde mir ihr Wissen verraten, das schwor ich mir...

Dragan Domescu war bleich geworden. Er starrte die Messerklinge mit einem Blick an, in dem Unglauben stand. Er konnte es einfach nicht fassen, dass ihn diese Frau bedrohte.

Und doch stimmte es. Sie hielt die Klinge so, dass die Spitze haargenau auf den Körper des jungen Rumänen zielte. In Adas Gesicht stand ein entschlossener Ausdruck, für Dragan ein Beweis, dass die Existenz des Messers keine leere Drohung war und die Frau auch zustechen würde.

»Du hast die Grenze erreicht, Junge«, erklärte sie mit gefährlich leiser Stimme. »Jetzt ist Schluss.«

Dragan schluckte. »Wollen Sie mich umbringen?«

»Du hast es erfasst, mein Junge.«

»Aber das ist doch unmöglich. Sie können mich doch nicht einfach niederstechen. Das wäre Mord!«

Ada lachte kalt, bevor sie sagte: »Na und?«

Da wusste Dragan endgültig Bescheid. Wenn es um die Sache ging, schreckte Ada Bogdanowich auch vor einem brutalen Mord nicht zurück. Wer konnte wissen, was sie alles zu verbergen hatte? Seiner

Ansicht nach musste sie das Rätsel um die Vampire kennen, sonst hätte sie nicht so abscheulich und brutal reagiert.

Dragan drehte den Kopf und schaute Vera an. Ihr Gesicht war zu einer Maske geworden. Sie hatte die Augen weit aufgerissen auch die Lippen geöffnet, und Dragan glaubte zu wissen, dass sie eine Mordabsicht missbilligte.

Ada ging einen kleinen Schritt nach vorn. Sie wollte nicht so weit ausholen müssen, wenn sie zustach, und zum erstenmal griff Vera ein.

»Nein, Tante, das kannst du doch nicht machen. Es ist Mord, hast du gehört? Mord!«

»Na und?«

»Aber du...«

»Er hätte verschwinden sollen, dein süßer Galan. Jetzt aber ist es zu spät.« Sie lachte leise.

»Willst du wirklich zustechen?« Zum erstenmal hörte Dragan den schrillen Klang in der Stimme des Mädchens.

Ada Bogdanowich gab keine akustische Antwort. Sie handelte. Bevor einer der beiden reagieren konnte, wuchtete die alte Frau ihren Körper nach vorn. Sie behielt die rechte Hand in der ursprünglichen Höhe und zielte mit dem Messer auf Dragans Leib. Etwa in Höhe der Gürtelschnalle würde sie ihn treffen.

Der junge Rumäne bewegte sich hastig. Viele Möglichkeiten, dem Stich auszuweichen, blieben ihm in dem Abteil nicht. Dragan wuchtete seinen Körper nach rechts, wo sich der leere Sitz befand. Er stieß gegen die Kopfstütze, riss noch seinen Arm hoch, als könnte er mit der Hand den Stich abwehren.

Und dort wurde er auch getroffen. Die Klinge zog nur eine blutige Spur über seinen Handballen und weiter das Gelenk hoch. Gleichzeitig fiel die Frau gegen ihn. Sie keuchte.

Dragan stöhnte, doch er missachtete den brennenden Schmerz, riss seinen linken Arm hoch, ballte die Hand zur Faust und ließ sie nach

unten sausen.

Auf dem Kopf wurde Ada getroffen. Dabei hatte sie Glück, dass ihr Hut dem Schlag einen großen Teil der Wucht nahm. Dennoch sackte sie in die Knie. Dragan stieß ein Knie gegen ihre Schulter, und diesem Druck konnte sie nicht standhalten, denn sie fiel zurück. Auf dem Rücken blieb sie zwischen den Sitzen liegen, prallte noch gegen ihre Nichte und stieß diese zurück.

Jetzt hätte Dragan nachsetzen müssen, er tat es nicht. Der junge Mann war eben kein Profi. Statt dessen hielt er sich die rechte Hand. Er konnte das Blut nicht stoppen, weil die Wunde zu lang und auch zu tief war. Die helle Flüssigkeit tropfte zu Boden und auf die Sitze. Das Gesicht des Rumänen war verzerrt. Er hatte starke Schmerzen und holte keuchend Luft. Schließlich gelang es ihm, ein Tuch aus der Hosentasche zu holen und es um sein malträtiertes Gelenk zu wickeln.

Inzwischen konnte sich Ada erholen. Sie war unglücklich gefallen. Der Hut saß schräg auf ihrem Kopf, und sie musste sich auf die Sitzlehnen stützen, um in die Höhe kommen zu können.

»Verdammt hilf mir!« fuhr sie Vera an.

»Nein, ich...«

»Nimm ihr das verfluchte Messer weg!« keuchte Dragan. »Brich ihr den Arm oder was immer auch!«

Erschreckt schaute Vera den jungen Mann an. Einen solchen Ausbruch hätte sie ihm nicht zugetraut.

Ada schaffte es, wieder auf die Füße zu kommen. Ihr Blick war kalt und gnadenlos. Sie starrte Dragan an und schrie: »Du entkommst mir nicht, du Hundesohn. Ich werde dir zeigen, wer hier das Sagen hat.«

Im selben Augenblick wurde die Tür des Abteils aufgerissen. Dies geschah so wuchtig, dass sie bis zum Endpunkt durchfuhr und wieder zurückschwang.

Dragan wollte schon den Namen des Geisterjägers rufen, als ihm

das Wort auf den Lippen erstarb. Er riss die Augen auf, schaute den älteren, dunkel gekleideten Mann an, der fast die gesamte Breite der Tür einnahm und mit einem schnellen Schritt das Abteil betrat.

»Boris!« jubelte Ada. »Endlich.«

Da wusste Dragan Domescu Bescheid. Er hatte einen der fünf Vampire vor sich!

Ada schleuderte das Messer weg. Es fiel auf den Sitz, und die blutige Klinge ließ dort rostbraune Flecken zurück. In den nächsten Augenblicken veränderte sich Ada Bogdanowich. Sie vergaß ihre Nichte, sie vergaß auch Dragan, sie hatte nur Blicke für den Mann, der das Abteil betreten hatte, und sie lief ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen.

»Boris!« rief sie. »Mein lieber Boris. Endlich sehe ich dich wieder.« Die beiden fielen sich in die Arme.

Dragan konnte nur schauen. Er verstand die Welt nicht mehr, sah das Paar, das in inniger Umarmung zwischen den Sitzen stand und sich nun drehte, so dass Dragan das Gesicht des Mannes sehen konnte. Der hatte den Mund geöffnet, und Dragan entdeckte das, was er bisher nur in Vampirfilmen gesehen hatte. Zwei spitze, aus dem Oberkiefer ragende Zähne.

Vampirhauer!

Sie standen in einem breiten Maul und lenkten die Blicke auf sich. Die weißen, nach hinten gekämmten Haare und die große Nase fielen erst auf den zweiten Blick auf. Die Augen mit den blutunterlaufenen Rändern wirkten tückisch, grausam und brutal.

Das war einer der Führer. Wenn nicht sogar der große Vampir überhaupt war.

Ada wollte ihn wieder herumdrehen, doch der Blutsauger hatte plötzlich anderes im Sinn. Er stemmte sich gegen den Griff, sein Lächeln wurde noch widerlicher, und seine grausamen Augen blieben auf den jungen Rumänen fixiert.

Die Blicke wanderten über die Gestalt. Jeden Flecken schaute er sich an. Vom angsterfüllten Gesicht über den Hals, die Brust, und er blieb dort hängen, wo Blut aus der langen Handwunde tropfte. Die Augen des Vampirs wurden starr. »Blut!« flüsterte er. »Verdammt, es ist Blut!«

Hinter ihm kicherte Ada. »Ja, mein lieber Boris, das ist Blut, und ich will, dass es dir gehört. Dir allein. Pack ihn, trink es, saug ihn aus, den Hund...«

Boris nickte. Seine großen Hände öffneten und schlossen sich. In seiner grauschwarzen, ein wenig zerlumpt wirkenden Kleidung erinnerte er an das Monstrum Frankenstein, nur war er ein Vampir und gierig nach dem Blut eines Menschen.

Boris Bogdanowich behielt den Mund offen. Aus der Öffnung huschte eine kleine Zunge. Sie sah aus wie ein graues Stück Lappen, hing für einen kurzen Moment hervor und wurde wieder zurückgezogen, nachdem sie über den Innenrand der Lippen gefahren war. War es schon ein Zeichen der Vorfreude auf das Blut, das dem Vampir gehören sollte?

Dragan schluckte. Seine Gesichtszüge hatten sich verhärtet, er stand steif und starr auf dem Fleck, wusste den Ausgang hinter sich und traute sich trotzdem nicht, ihn zu benutzen und vor dem Vampir Reißaus zu nehmen.

Vielleicht hinderte ihn auch Vera daran. Sie befand sich ebenfalls noch im Abteil und dachte gar nicht daran, es zu verlassen. Starr war ihr Gesicht, Unglaube zeichnete sich auf ihren Zügen ab, als könnte sie es nicht fassen, was sie hier erlebte.

Ada schwieg auch. Sie hatte den Vampir aufgehetzt, denn sie wollte zuschauen, wie er das Blut eines Menschen trank, und er war mittlerweile schon rasend geworden, denn allein der Geruch des frischen Blutes würde dafür sorgen.

»Bleib mir vom Leib!« flüsterte Dragan. »Verschwinde, du

verfluchter Vampir...«

Darum kümmerte Boris sich nicht. Er ging weiter. Wie eine Mauer wuchs er vor dem jungen Rumänen auf. Das graue Gesicht wirkte wie eine Totenmaske, die Augen darin wie starre Kugeln, und dann griff er zu. Dragan Domescu hatte seine letzte Chance verspielt. Er hätte sich noch herumwerfen sollen, doch der unheimliche Vampir, so sehr er ihn auch abstieß, faszinierte ihn gleichzeitig auf eine erschreckende Art. Und so blieb er stehen.

Der uralte Blutsauger kam ihm vor wie ein gewaltiges Gebirge, als er so dicht vor ihm auftauchte und zupackte.

Ausweichen konnte Dragan nicht mehr. Plötzlich zappelte er im Griff des Unholds. Er wurde in die Höhe gehoben und spürte, dass er unter seinen Füßen den Boden verlor. Mit der nicht verletzten Hand schlug er gegen das Gesicht des Vampirs, ohne jedoch einen Erfolg erzielen zu können, denn der Blutsauger verspürte keine Schmerzen, wuchtete Dragan herum und schleuderte ihn von sich.

Der junge Rumäne fiel in den Sitz. Schwer krachte er in die Polster, wurde wieder hochgeschleudert und fiel zurück, wobei der Sitz unter ihm noch zweimal nachfederte.

Plötzlich war Ada da. Sie hatte ihr Messer wieder an sich genommen, stach aber nicht zu, sondern schlug die freie Hand in das Gesicht des jungen Mannes.

Dragan spürte den Schmerz. Sein Kopf wurde herumgeschleudert. Tränen schossen in seine Augen, er trat um sich, traf auf Widerstand und bekam den nächsten Schlag. Seine Lippe platzte auf, er schmeckte Blut und rutschte tiefer in den Sitz hinein.

Zu einem dritten Schlag ließ Vera ihre Tante nicht kommen. Ada Bogdanowich hatte den Arm schon halb erhoben, als ihr Vera in den Schlag hineinfiel.

»Nein, lass es!«

Ada war überrascht. »Du stellst dich gegen uns?«

»Ja.«

Da lachte die Alte und drehte sich um, wobei sie auf den Vampir deutete.

»Stellst du dich auch gegen Boris Bogdanowich, den großen Ahnherrn unserer Familie?«

Vera nickte. Sie erschrak selbst über diese Reaktion, aber sie konnte einfach nicht anders. Es entsprach ihrem Naturell. Sie verabscheute Gewalt und alles, was damit zusammenhing.

Ada aber wusste Bescheid. Ihre Nichte hatte sich entschieden, sie stand nicht mehr auf ihrer Seite, und dafür würde sie Tribut zollen. Boris sollte sich mit ihr beschäftigen.

Aber erst, wenn er mit dem Jungen fertig war. »Pack ihn!« schrie die Alte. »Los, greif zu! Ich will endlich, dass er stirbt!«

Dragan konnte sich nicht mehr erheben. Der Vampir war schneller. Er wuchtete seinen gewaltigen Körper nach vorn und schlug eine Hand in Dragans Haarschopf. Hart packte er zu.

Der junge Rumäne schrie noch auf, doch sein Schädel wurde brutal zur Seite gedrückt. Er spürte unter seiner linken Wange den Druck der Seitenlehne, verdrehte die Augen, konnte in die Höhe schauen und bekam noch mit, wie Ada ihre Nichte festhielt, damit sie nicht eingreifen konnte.

Der Vampir beugte sich vor.

Dragan roch ihn. Ein Übelkeit erzeugender Geruch aus Grab, Moder und Verwesung. Eben ein Vampir.

Und er biss zu!

Dragan spürte noch den Schmerz, als die Zähne in seine Haut drangen, da flog in derselben Sekunde die Abteiltür auf...

Ich stand auf der Schwelle!

Mit einem Blick übersah ich die Situation. Die junge Frau wurde von ihrer Tante festgehalten. Sie hatte überhaupt keine Chance, gegen

die Kräfte der Alten anzugehen, und eine noch geringere Chance besaß Dragan Domescu.

Der unheimliche Blutsauger hatte ihn bereits zurechtgelegt und sich über ihn gebeugt. Wahrscheinlich war er schon dabei, ihm das Blut auszusaugen, und mir blieb nicht einmal Zeit, meine Waffe zu ziehen, ich musste den Untoten mit bloßen Fäusten angreifen.

Ich hechtete vor. Meine Arme streckte ich während des Sprungs und hieb die Hände in die breiten Schultern des Vampirs. Mit aller Kraft riss ich ihn hoch und auch zurück.

Ada begann zu keifen wie ein altes Marktweib. Darum kümmerte ich mich nicht, denn ich wuchtete den Vampir zur anderen Seite, wo er in die zweite Sitzreihe fiel. Für einen Moment war er außer Gefecht gesetzt. Meine Hand raste zur Waffe.

Aber auch Ada bewegte sich, und genau sie hatte ich einfach unterschätzt. Die nächste Szene schien aus einem Klamottenfilm zu stammen, denn Ada griff nach einem am Fenster lehenden Stockschild und drosch sofort zu.

Dabei hatte sie noch Glück, dass mich der schwere Knauf seitlich über dem linken Ohr traf.

Es war ein Hieb, den ich unvorbereitet zu schlucken hatte. Ich hatte plötzlich das Gefühl, in einen Abgrund gerissen zu werden. Auf einmal wurde es mir schwarz vor Augen, dann blitzten seltsame Lichter, ich konnte wieder sehen, erkannte den Vampir, doch er hatte sich verändert. Sein Körper verlief, war nur mehr eine graue Masse, die irgendwo lag, und ich bekam die Konturen nicht mehr fest und sicher in den Blick. Dem nächsten Schlag konnte ich auch nicht ausweichen. Er traf mich fast an derselben Stelle, nur wurde diesmal mein Ohr mehr in Mitleidenschaft gezogen. Zu ändern war nichts mehr, und ich fiel nach hinten.

Schwer krachte ich auf die Sitzlehne an der Seite. Danach kippte ich über Dragan, während ich noch, wie durch eine dicke Mauer

gedämpft, das Lachen der Ada Bogdanowich hörte.

Dann gingen für mich die Lichter aus.

Ada, Vera und der Vampir waren die Sieger geblieben. Für einen Moment sah es so aus, als wollte sich Boris noch einmal auf sein Opfer stürzen, doch Ada hatte einen anderen Plan.

»Nicht jetzt!« zischte sie ihm zu. »Nicht jetzt. Wir müssen weg.« Sie hörte Stimmen vom Gang drehte sich noch einmal und fasste ihre Nichte hart an.

»Du kommst mit, Verdammte!« flüsterte sie. »Ich werde dich lehren, dich gegen deine Tante zu stellen. Jetzt ist es aus, du bleibst bei mir, verdammte Hure!«

Vera wollte nicht, doch ihre Tante arbeitete mit Gewalt. Sie hatte die Führung übernommen und befahl auch dem Blutsauger, das Abteil zu verlassen.

Die Alte ging vor. Durch ihre breite Statur verwehrte sie den durch den Gang gehenden Menschen den Blick in das Abteil. Sie ließ die Leute vorbei, lächelte sogar und ärgerte sich gleichzeitig darüber, dass sie die Tür nicht abgeschlossen hatte, sonst wäre dieser verdammte Sinclair nicht reingekommen.

Als die Luft rein war, verließ sie das Abteil. Sie schaute auch nach Boris, der hinter ihrer Nichte stand. »Noch nicht!« flüsterte sie. »Deine Zeit kommt, auch die der anderen vier.«

Boris gab keine Antwort. Er hatte den Kopf in den Nacken gezogen und schaute aus blutgeäderten Augen die Fahrgäste an. Einige erschranken unter dem Blick. Sie wurden wieder daran erinnert, dass sie in einem Vampir-Express fuhren. Eine Frau zog fröstelnd die blanken Schultern hoch, als sie sagte: »Der sieht aus wie echt.«

Ihr sie begleitender Mann lächelte schmal. Was die Weiber sich wieder einbildeten. Echte Vampire! Wo gab es denn so etwas. Höchstens im Roman...

Mich hatte er erwischt!

Da gab es keine Ausreden, daran gab es nichts zu rütteln, da brauchte ich mir nichts vorzumachen. Ich war auf diesen alten Drachen reingefallen, weil ich ihn unterschätzt hatte.

Und jetzt ging es mir schlecht.

Die beiden Schläge hatten mich regelrecht von den Beinen gehauen, doch sie waren glücklicherweise nicht so hart geführt worden, dass sie mich für Stunden auf die Matte geschickt hätten.

Jemand malträtierte mein Ohr, indem er meinen Namen hineinschrie, und ich spürte auch die Schläge gegen meine Wangen. Eine alte Methode, jemand aus seiner Bewusstlosigkeit wieder in einen normalen Zustand zurückzuholen. Links und rechts klatschte es, ich stöhnte ein paar Mal und vernahm die krächzende Stimme, als würde sie aus einem rostigen Lautsprecher dringen.

»John, John...«

Ich öffnete die Augen.

»Endlich, John.«

Über mir sah ich ein gequält verzogenes Gesicht. Es gehörte dem jungen Dragan Domescu, der mit beiden Händen gegen meine Wangen schlug und mich ansprach.

»Kommen Sie zu sich!«

»Okay, ist ja schon gut.«

Nach diesen Worten zuckte Dragan zurück. Er hatte erkannt, dass ich wieder obenauf war. »Meine Güte, John, das war...« Er schluckte. »Ich kann es kaum fassen.«

»Ich auch nicht.«

»Soll ich Ihnen helfen?«

»Nicht nötig.«

Er hatte sich deshalb angeboten, weil ich in einer unbequemen Schräglage hing. Mein Rücken drückte gegen die Sitzkante, die Beine stachen in den Gang, ich stemmte mich mit dem rechten Arm

ab und gelangte in eine normale sitzende Haltung.

Dabei spürte ich in meinem Kopf das arbeitende Räderwerk. Da hämmerte und schlug es. Da tuckerte und brandete es, als wäre dort einiges aus dem Leim geraten.

Solche Treffer waren nicht so ohne weiteres abzuschütteln. Auch ich hatte meine Schwierigkeiten. Erst einmal blieb ich sitzen und holte tief Luft.

»Sie sind so bleich wie ein Vampir, John«, erklärte Dragan Domescu.

»Da sagen Sie was.« Ich verzog das Gesicht und pendelte meinen Blick auf Dragan Domescu ein. Er hatte sich ebenfalls gesetzt, so dass wir beide uns gegenüberhockten. Auch ihm ging es nicht gut, das war deutlich zu erkennen. Er hatte Schwierigkeiten mit seinem linken Arm. Um das Gelenk war ein Verband geschlungen, und aus der Nase war ebenfalls Blut gelaufen. Es zeigte bereits eine Kruste. Ich erinnerte mich daran, den Vampir über Dragan liegen gesehen zu haben und hatte plötzlich eine schreckliche Befürchtung. Sollte vor mir nicht ein junger Mann, sondern möglicherweise auch ein blutgieriger Vampir hocken?

Ich starrte ihn an. Dragan musste die Veränderung meines Blickes bemerkt haben, denn er fragte: »Was haben Sie?«

»Dragan, wie fühlen Sie sich?« Ich ging das Thema auf Umwegen an.

»Bescheiden.«

»Okay, und jetzt denken Sie genau nach. Der Vampir hat Sie angegriffen, Dragan. Stimmt das?«

»Ja.«

Ich stellte die entscheidende Frage. »Hat er Sie auch gebissen? Ist es ihm gelungen, seine Zähne in Ihren Hals zu schlagen? Denken Sie gut nach, Dragan, es ist wichtig. Nur das will ich wissen!«

Er schaute mich für einen Moment groß an, hob danach seinen

linken Arm und tastete an seinen Hals, und zwar dorthin, wo er die Zähne des Blutsaugers gespürt hatte.

»Da... da ist etwas!« hauchte er.

»Was?«

»Wunden oder so.«

Ich stand auf. Das hätte ich lieber nicht so hastig machen sollen, denn das Abteil begann sich zu drehen. Ich musste mich festhalten und dachte daran, dass es sinnlos gewesen wäre, in meinem Zustand die Verfolgung aufnehmen zu wollen. Ich war einfach zu schwach. Das bemerkte auch Dragan. »Setzen Sie sich wieder hin«, sagte er und kam selbst.

Als ich saß, beugte sich der junge Rumäne vor. Er drehte sich dabei, so dass ich die Stelle an seinem Hals sehen konnte, wo er gebissen worden war.

Verdammt, da waren die Punkte!

Im ersten Augenblick erschrak ich, schaute genauer hin und fühlte auch nach. Ich hatte Menschen erlebt, die von Vampiren gebissen worden waren, und ich wusste genau, wie die Bisse aussahen. Diese äußeren Zeichen unterschieden sich in keinem Fall von den anderen, nur etwas war nicht so wie sonst.

Die Tiefe!

Es waren praktisch nur zwei Abdrücke, das heißt, dem Vampir war es nicht gelungen, mit seinen Zähnen so tief in die Haut einzudringen, dass er hätte Blut saugen können. Ich war gewissermaßen im letzten Augenblick aufgetaucht.

»Und?« fragte Dragan mit leiser und zitternder Stimme.

Ich lachte. »Dragan, Sie haben ein unwahrscheinliches Glück gehabt. Sie sind nur angebissen worden.«

Er drückte seinen Körper wieder zurück. Staunen trat in seinen Blick.

»Was heißt das?«

»Wie ich sagte. Nur angebissen. Sie können sich gratulieren, mein Lieber.«

»Dann werde ich nicht zu einem Vampir?«

»Nein.«

Dragan verdrehte die Augen. Auf seinem Gesicht schien die Sonne aufzugehen. Seine Augen strahlten, er war erleichtert, und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen. Sehr schnell jedoch nahmen seine Züge wieder einen ernsten Ausdruck an. »Dann bin ich also wieder einsatzbereit?«

»Denken Sie an Ihre linke Hand.«

»Ich werde mir einen neuen Verband machen lassen.«

»Wird wohl am besten sein.«

Dragan schaute sich um. Seine Mundwinkel zuckten, als er sagte:

»Diese verdammten Blutsauger haben Vera mitgenommen. Sie ist hilflos. Ich weiß nicht, ob wir sie noch einmal als normalen Menschen sehen werden.«

»Ja, das ist die Frage.«

Er senkte den Kopf, und ich stand wieder auf. Diesmal vorsichtiger. Es klappte auch besser. Vielleicht konnte ich irgendwo eine Schmerztablette ergattern, außerdem musste Dragan einen frischen Verband bekommen. Der alte sah schon lebensgefährlich aus.

»Was haben Sie denn alles gemacht?« fragte er mich.

Ich lachte laut. »So einiges«, erklärte ich ihm. »Jedenfalls habe ich im Gepäckwagen festgestellt, dass die fünf Särge nicht mehr geschlossen sind. Das heißt, die Blutsauger haben ihre Totenkisten verlassen. Wir haben es zum Glück nur noch mit vier von ihnen zu tun, einen habe ich nämlich erledigen können.«

»Wie das?«

Ich berichtete mit knappen Worten, und Dragan hörte staunend zu. »So einfach ist das?« fragte er.

»Nicht ganz. Nehmen Sie die Vampire nur nicht auf die leichte

Schulter, Dragan.«

»Das weiß ich.«

»Und jetzt kommen Sie. Wir wollen uns verarzten lassen.«

»Was machen wir danach?«

»Vampire suchen.«

Er nickte.

Ich hatte noch eine Frage. »Besitzen Sie nicht auch Waffen, die Sie gegen die Blutsauger einsetzen wollten?«

»Ja, einen Pfahl aus Eichenholz.«

»Holen Sie ihn!«

Er schaute mich groß an »Meinen Sie wirklich, John?«

»Und wie ich das meine. Vielleicht gebe ich Ihnen auch meine Beretta. Sie ist mit geweihten Silberkugeln geladen, und denen hat ein Vampir auch nichts entgegenzusetzen.«

»Wenn Sie das sagen, John.«

Wir fanden einen der zahlreichen Helfer, die sich um das Wohl der Passagiere kümmerten. Natürlich wurden Fragen gestellt, doch Dragan wich ihnen geschickt aus. Er habe sich eben verletzt, das war es. Der junge Rumäne bekam einen neuen Verband. Er wurde allerdings so angelegt, dass er seine linke Hand noch bewegen konnte, denn das war wichtig.

Ich schluckte eine Tablette gegen Kopfschmerzen und reinigte mit einem feuchten Lappen die Schürfwunde hinter dem linken Ohr. Jetzt fühlte auch ich mich wieder besser.

»Suchen wir jetzt die Vampire?« fragte Dragan, als wir wieder unter uns waren.

»Was sonst?« erwiderte ich.

Seit seine Frau in der kalten Erde lag, hatte der Mann das Lachen verlernt. Er lebte nur noch für seine Rache. Jetzt noch stärker als vor dem Tod der geliebten Marie wollte er die verdammte Vampirbrut

jagen, denn er hatte eine große Verpflichtung übernommen. Dieser Mann war Marek, der Pfähler!

Ein Mensch, den das Leben in den Karpaten gezeichnet hatte. Still, verschlossen, misstrauisch. Aber wer ihn als Freund besaß, konnte sich hundertprozentig auf ihn verlassen.

Die Falten in seinem Gesicht waren in den letzten Monaten noch schärfer hervorgetreten, der Mund schien schmaler geworden zu sein, und die Augen hatten einen harten Glanz bekommen. Seinem Beruf als Schmied ging er wie früher nach, doch er hatte sich damit abgefunden, nicht jeden Tag zu arbeiten. Nur wenn er unbedingt musste und Geld brauchte.

Marek lebte in Petrila, einem kleinen Städtchen, das mitten in den Karpaten lag. Praktisch in einem Hochtal, und es war von hohen, zum Teil dichtbewaldeten Bergen umgeben, die wie eine düstere Mauer wirkten und es Fremden schwer machten, den Weg nach Petrila zu finden.

So wie Marek waren zahlreiche Einwohner dieses Ortes. Anders als viele Rumänen, denn die Menschen in Petrila wussten, dass es Vampire gab. Sie waren in den letzten Jahren oft genug von ihnen terrorisiert worden und hatten sich mit dieser schrecklichen Tatsache abgefunden. Allerdings kämpften sie auch.

Sie standen Marek zur Seite, und sie hatten auch ihrem Bürgermeister Mirca zur Seite gestanden, bis er durch die Kugelgarbe einer Maschinenpistole getötet worden war.

Auch die Mörderin hatte es erwischt. Sie lag ebenso in der Erde wie der Bürgermeister, nur war sie längst zu Staub zerfallen. Zusätzlich schützte ihren Sarg noch ein Kreuz, ebenso wie die Gräber der anderen Vampire, die damals den Geheimbund der Blutsauger gebildet hatten. Es konnte also nichts passieren. Und doch blieb immer ein ungutes Gefühl zurück. Eine Frage, ob auch das endgültig vernichtet und tot war, was da in der kalten Erde

Transsylvaniens lag?

Das war die große Frage, die unsichtbar und drohend über Petрила schwebte.

Die Menschen hatten ja schon erlebt, dass ein längst vergessener Vampir seinem Grab entstiegen war und einen grausamen Terror verbreitet hatte. Baron von Leppe. Er war von Marek gepfählt worden. Es existierte nur noch sein Erbe, das unheimliche düstere Schloss in den Bergen, das sich Lady X als Stützpunkt ausgesucht hatte. Jetzt stand es leer.

Im Herbst war Marek des Öfteren im Schloss gewesen und war durch die alten, unterirdischen Gänge geschlichen, um nach Überresten zu suchen, doch er hatte nichts gefunden, was auf die Existenz des einen oder anderen Blutsaugers hinwies.

Täglich ging er zum Friedhof. Dort, wo seine Frau Marie lag, die auch einmal ein Vampir gewesen war und von John Sinclair hatte erlöst werden müssen.

Das Grab war stets frisch geschmückt. Marek brachte jeden Tag neue Blumen, und auch die Menschen im Dorf pflegten und verschönerten das Grab, denn Marie war bei jedem sehr beliebt gewesen. Jetzt lag eine dünne Schneedecke über dem Friedhof und auch über dem Ort Petрила. Der Schnee wirkte wie ein Leichentuch, das mit seinem Hauch alles bedeckte. Die Kreuze und Grabsteine waren bleich und erinnerten an gespenstische Wesen mit ausgebreiteten Armen. Wie so oft in diesem feuchten Hochtal hatte sich gegen Abend Dunst gebildet, der in langen Schleiern von den Wäldern und Hängen her wallte und sich über den Ort verteilte, wobei er auch den Friedhof nicht ausschloss, so dass er die Szenerie des kleinen Leichenackers noch unheimlicher machte.

Aber das war Marek gewohnt. Er kannte den Friedhof und fürchtete sich auch nicht vor ihm. Seit seine geliebte Frau hier lag, war er zu seiner zweiten Heimat für ihn geworden.

Der Schnee knirschte unter seinen Sohlen, als er sich vom Grab abwandte und über den schmalen lehmigen Weg schritt, wo die weiße Pracht längst getaut war.

Er atmete schwer und ging gebeugt. Sein Haar war längst grau geworden. Die Strähnen verschwanden unter dem hochgestellten Kragen in seinem Nacken. Das Gesicht wirkte manchmal wie eine düstere Gebirgslandschaft. Eingekerbt waren die Falten und die Spuren eines langen Lebens.

Marek trug eine mit Fell gefütterte Jacke. Die obersten Knöpfe hatte er nicht geschlossen, denn er wollte immer, wenn es nötig war, sehr schnell an seine Waffe gelangen.

Den Pfahl trug er stets bei sich. Aus bestem, hartem Eichenholz geschnitzt. Ein uraltes Erbe, das Marek einmal weitergeben würde, wenn seine Sterbestunde nahte. Er selbst hatte keine Kinder, doch den Pfahl sollte ein würdiger Erbe bekommen. Geisterjäger John Sinclair. Noch lebte Marek. Und er wollte auch weiterleben, denn er hatte sich vorgenommen, die Vampirbrut dort zu vernichten, wo sie auftrat. Tief atmete er ein. Dem Grab seiner Frau hatte er den Rücken zugekehrt. Der Wind fuhr in sein Gesicht. Hart lagen die Lippen aufeinander, und er spürte, wie der Wind die Tränen in seinen Augen trocknete. Niemand sollte sehen, dass er noch immer um seine Frau weinte, deshalb haften er der vom Nebel umwallten Gestalt auch den Rücken zugekehrt.

Diese Gestalt war Suko. Wie auch Marek, so wartete der Inspektor ebenfalls auf den Vampir-Express, der in Petrila einlaufen sollte. Eine genaue Zeit war nicht angegeben worden, die beiden Männer rechneten jedoch damit, dass er zwischen Mitternacht und der fünften Morgenstunde kommen würde.

Das Gerücht einer Wallfahrt zum Grab der Lady X machte seine Runde. Und an jedem Gerücht ist etwas Wahres dran. Davon gingen auch Suko und Marek aus, deshalb warteten sie mit so großer

Spannung auf das Eintreffen des Zuges.

Suko ging auf den Pfähler zu. Hinter ihm blieb er stehen und legte seine Hand auf die Schulter des Mannes. »Komm«, sagte er, »lass uns woanders hingehen, wir haben hier nichts mehr verloren.«

»Wohin denn?«

»Zu dir.«

Marek hob die Schultern. »Was sollen wir da? Der Zug läuft im Bahnhof ein.«

»Dann warten wir dort auf ihn.«

»Ja, meinetwegen.«

Gebückt schritt der alte Marek neben dem Chinesen her. Den Kopf hielt der Pfähler gesenkt, der Blick war zu Boden gerichtet, und manchmal drangen Worte aus seinem Mund, die Suko nicht verstand, weil sie auf rumänisch gesprochen waren.

Der leichte Frost hatte die dünne Schneedecke auf ihrer Oberfläche gehärtet. Deshalb knirschten die Schritte der Männer, als sie sich dem Ort näherten.

Sie brauchten nicht nach Petrila hinein, der Bahnhof lag ein wenig außerhalb des Ortes. In diesem Punkt war er mit dem Friedhof zu vergleichen.

Links von ihnen lagen die Häuser und Höfe. Einige standen noch in Hanglage. Zu den Wohnhäusern zählten auch die Scheunen und Schuppen, in denen das Getreide und die Nahrung für das Vieh aufbewahrt wurden. Petrila besaß zwar einen Bahnhof, doch der war schon vor Jahren stillgelegt worden. Die Gleise wurden nicht gepflegt, sie verrosteten, und dichtes Unkraut wuchs an manchen Stellen so hoch, dass es auch die Bahnschwellen verdeckte.

Das Gleis endete an einem alten Prellbock. Er stand hinter dem einzigen Bahnhofsgebäude wie ein skurriles Kunstwerk aus der Vergangenheit. Wer jetzt von Petrila weg wollte, konnte nicht mehr den Zug nehmen, sondern musste sich auf den Bus verlassen, der

zweimal am Tag fuhr. Morgens und abends, falls es die Witterungsverhältnisse zuließen. Schweigend näherten sich Suko und Marek dem alten Bahnhof. Sie sahen auch das Gebäude, ein aus Holz gebautes, breites Haus, das parallel zum Schienenstrang stand. Fenster gab es nicht mehr. Irgendwann waren die Scheiben eingefallen.

Man hatte, als der Bahnhof vor langer Zeit errichtet wurde, auch die Bahnsteige aus Holz gebaut. Es gab zwei davon. Einen rechts, den anderen links des Gleises. Die Bahnsteige erinnerten an die Stepwalks der alten Westernstädte. Nur hatte der Zahn der Zeit am Holz genagt, so dass zahlreiche Bohlen sich gelöst hatten und die Strecke einer löcherigen Hindernisbahn glich.

Unter den Bohlen gab es zahlreiche kleine Verstecke, die sich besonders gut für Ratten eigneten. Sie fühlten sich dort auch sehr wohl. Suko und Marek hörten hin und wieder ihr Fiepen und das Kratzen am Holz.

Das Gebäude war unterteilt. In einen ehemaligen Wartesaal und den Verkaufsraum mit den Fahrkartenschaltern. Die Eingangstür, die zu diesem Raum führte, hing schief in den Angeln. Der alte Marek trat sie mit dem Fuß auf.

Ächzend schwang sie herum. Durch die zerstörten Fenster pfiff der Wind. Es war kalt und zugig in dem Bau, und auch Suko stellte den Kragen seiner mit Fell gefütterten Lederjacke hoch. Links ging es in den ehemaligen Wartesaal. Eine Schwingtür pendelte im Windzug. An der rechten Seite fehlten ein paar Bohlen. Die rostigen Angeln quietschten gänsehauterzeugend.

Die Männer sahen eine alte Bank. Sie lag dem ehemaligen Verkaufsschalter direkt gegenüber. Suko und Marek nahmen Platz, und der Chinese schaute auf seine Uhr.

»Wie spät ist es?« fragte Marek.

»Kurz nach Mitternacht.«

Der Pfähler hob den Kopf Ein hartes Leuchten trat in seine Augen.
»Das ist ihre Zeit«, flüsterte er. »Da kommen sie normalerweise und schlagen zu.« Er drehte sich um und schaute Suko an, als suchte er bei ihm die Bestätigung für seine Ausführungen.

Der Chinese nickte knapp.

Marek schlug das rechte Bein über das linke und drückte seinen Rücken gegen die Lehne, die verdächtig knirschte. Mit leiser Stimme begann er zu sprechen. »Um diese Zeit war ich oft unterwegs. Ich bin in das alte Schloss gegangen und habe dort nachgeforscht. In den Gängen, den Kellern, den Verliesen, überall. Aber ich habe sie nicht finden können. Es sind keine mehr da.«

»Du meinst die Helfer der Lady X?«

»Ja, Suko, die auch. Aber auch noch Diener des verdammten von Leppe, der meinen Freund auf dem Gewissen hat. Es ist alles tot, vernichtet, ausgeräumt.«

»Und dennoch willst du nicht daran glauben?«

»Nein. So hat es eigentlich immer ausgesehen, doch ich bin sicher, dass in rumänischer Erde noch vieles lauert. Nicht umsonst hat sich Lady X hierher gewandt, um ihr Reich aufzubauen. Es ist ihr nicht gelungen, aber ich bin sicher, dass andere es auch versuchen werden. Vielleicht nicht hier in Petrila, sondern woanders, aber die Vampire ausrotten, das ist unmöglich. Sie haben die Jahrhunderte überlebt und werden auch weitere Zeiten überdauern, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«

»Und hier hast du wirklich keine mehr entdeckt?« fragte Suko.

»Nein. Beim ersten Blick ist die Gegend sauber, doch daran will ich nicht glauben.« Marek griff in seine Innentasche und holte eine Flasche hervor, die man auch als »Flachmann« bezeichnen konnte. Ein Etikett trug sie nicht, und gefüllt war sie mit einer klaren Flüssigkeit. Suko schüttelte sich schon vorher. Er kannte dieses Wässerchen. Marek brannte es selbst. Woraus, das war sein

Geheimnis. Nicht einmal seine Frau hatte es gewusst.

Der Pfähler hatte auch einen Namen für sein Gebräu gefunden. Er nannte es »Kältekiller«.

Langsam, fast genüsslich, löste er den Schraubverschluss und hielt Suko die offene Flasche hin. Dem Chinesen stieg der Duft in die Nase. Hastig schüttelte er den Kopf. »Nein, nicht.«

»Aber es wärmt«

»Das weiß ich.«

»Dann willst du weiterfrieren?«

»Ich mache mir warme Gedanken.«

Marek lachte rauh und setzte die Öffnung an die Lippen. Suko schaute ihn von der Seite her an. Der Chineser sah, wie der Selbstgebrannte aus der Flasche gluckerte. Marek schluckte. Sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder. Als er die Flasche absetzte, war sie zu einem Drittel leer.

»Und davon wirst du nicht betrunken?« fragte Suko.

»Nein, das wärmt mich.«

»Na denn.«

Der Pfähler drehte die Flasche zu und steckte sie wieder weg. Er war auch nicht mehr gesprächig die nächste Stunde.

Die beiden einsam dasitzenden Männer gewöhnten sich an die sie umgebenden Geräusche. Der Wind war nicht stärker geworden, aber seine Kraft und die entstehende Zugluft reichten aus, um singende Geräusche in den Ecken und Winkeln zu verursachen. Irgendwo schepperten ein paar alte Läden. Es hörte sich an wie das Klappern von Skeletten. Auch die Schwingtür bewegte sich. Sie ächzte in den Angeln. Manchmal huschte sogar eine Ratte unter den beiden Flügeln hinweg und lief quer durch den Wartesaal.

»Ja, Ratten gibt es hier genug«, sagte Marek und holte wieder seine Flasche hervor. Er hatte sie schon aufgeschraubt und wollte zum Trinken ansetzen, als Suko ihm die Hand auf den Arm legte.

»Was ist?« fragte Marek.

»Sag mal nichts.«

Der Pfähler schraubte den Flachmann wieder zu und ließ ihn verschwinden.

Suko saß nicht mehr so bequem auf der Bank. Er hatte sich vorgebeugt, die Stirn gerunzelt und lauschte. Fast eine Minute verstrich, bis Marek den Chinesen fragte: »Was ist denn los?«

Suko stand auf. »Da war ein seltsames Geräusch.«

»Wieso?« Jetzt hielt auch Marek nichts mehr auf der Bank. Er drückte sich in die Höhe.

»Nicht hier, sondern draußen.«

»Und was war es?«

Suko hob die Schultern. »Schwer zu sagen aber es hat sich wie ein Rauschen angehört.«

»Hier gibt es kein Wasser.«

»Das muss es auch nicht unbedingt sein«, erklärte Suko.

»Der Wind?«

»Hat er zugenommen?«

Marek schüttelte den Kopf. »Nein. Wenn du sagst, dass es von draußen kam, weshalb schauen wir nicht nach?«

»Das werden wir auch«, erklärte Suko und schritt bereits auf den Ausgang zu.

Marek folgte ihm mit langsameren Schritten. Seine Hand hatte er in den Ausschnitt der Jacke geschoben. Die Finger umkrallten die obere Hälfte des Eichenpfahls. Der Pfähler war stets bereit.

Die beiden Männer verließen den alten Bahnhof. Sie traten dort hinaus, wo sie auch auf dem Bahnsteig stehen konnten. Die Szenerie hatte sich nicht verändert. Weiterhin lag leichter Nebeldunst in der Luft, wallten die dünnen Schwaden und krochen in Kniehöhe über den Boden. Es war still. Überlaut klangen Mareks Schritte, als er über die weichen Holzbohlen den Bahnsteig entlang schritt. Er hatte

seine Hand aus dem Jackenausschnitt genommen, hielt den Pfahl in der rechten Hand, und die Spitze zeigte nach vorn.

Nachdem er zwischen sich und Suko eine Distanz von etwa zwanzig Schritten gebracht hatte, blieb er stehen und drehte sich um. Sein Blick schwebte auch in die Höhe, wo durch die dünnen Nebelschleier der am Himmel stehende Vollmond wie ein allmählich auslaufender gelber Farbklecks wirkte.

»Nichts zu sehen.«

Suko ging Marek entgegen »Ich habe mich aber nicht getäuscht,« erklärte er mit fester Stimme. »Hier draußen hat es ein Geräusch gegeben, das einfach nicht zu den anderen passte.«

»Vielleicht ein Tier.«

»Welches Tier rauscht schon?«

Mareks Augen wurden ebenso schmal wie seine Lippen. Die Kerben gruben sich noch tiefer in sein Gesicht, und er strich mit den Fingern seiner linken Hand über den Pfahl. »Rauschen!« flüsterte er. »Ich kenne nur wenige Tiere, die rauschende Geräusche verursachen.«

»Vögel, nicht?«

»Auch.«

»Und woran denkst du genau?« fragte Suko.

Marek hob die Schultern. »Du hast von einem Rauschen gesprochen. Der Wind kann es nicht sein, die großen Greifvögel leben in höheren Regionen, da gibt es für mich nur eins. Fledermäuse!«

»Ja«, sagte Suko und nickte. »Daran dachte ich auch. Fledermäuse, riesig, gewaltig, wie übergroße Menschen, Blutsauger, mit einem Wort: Vampire!«

»Sehr richtig!« erwiderte der Pfähler knirschend und schlug mit der flachen Hand gegen den Pfahl.

Suko erwiderte nichts. Er drehte sich im Kreis und schaute in die

Höhe. Möglicherweise lauerten die Blutsauger dort, aber er sah nichts. »Wenn es tatsächlich Vampire sein sollten, wo kommen sie dann her? Ich habe gedacht, dass alle ausgerottet wären.«

Marek lachte kehlig. »In dieser Erde lauert viel«, raunte er. »Das Grauen hatte Jahrhunderte Zeit, sich zu manifestieren. Dies ist das klassische Land der Vampire, das darfst du niemals vergessen. Frag nie, woher die Blutsauger kommen, nimm sie zur Kenntnis, und wenn sie da sind, vernichte sie.«

So konnte nur ein Mann wie Marek sprechen. Er bestätigte seine Worte durch ein Nicken.

Dass Suko ebenso dachte, lag auf der Hand. Schließlich war er der Partner des Geisterjägers John Sinclair. Beide hatten schon so manchem Blutsauger den Garaus gemacht.

Abermals hörte der Chinese das Rauschen. Auch Marek hatte es vernommen. Er legte seinen Kopf in den Nacken, schaute in die Höhe und sah plötzlich den gewaltigen Schatten, der im spitzen Winkel tiefer stieß und Kurs auf das Dach des alten Bahnhofsgebäudes nahm.

»Da!« Suko hatte in die entgegengesetzte Richtung geschaut, fuhr herum und sah ebenfalls das Monster.

Ein Mensch, der nie mit solchen Dingen in Berührung kam, wäre sicherlich geflohen. Suko aber blieb stehen und schaute auf dieses grauenhafte Untier, das seine Schwingen ausgebreitet hatte und wie ein fliegender unheimlicher Tiefsee-Rochen wirkte.

Sofort riss der Inspektor seine Silberkugel-Beretta hervor. Bevor er feuern konnte, war der Vampir gelandet. Er faltete sich förmlich zusammen, blieb auf dem Dach liegen und befand sich im toten Schusswinkel.

Suko blieb nicht auf dem Bahnsteig stehen. Er rannte los und hatte einen Verandaposten ins Auge gefasst. An ihm wollte er hochklettern, um vom Dach des Vorbaus aus auf das des Bahnhofsgebäudes zu gelangen wo der Vampir hockte.

»Bleib du da unten!« rief Suko dem Pfähler zu und kletterte höher. Der Pfosten war längst nicht mehr so stabil wie früher. Er knirschte und wankte, als er das Gewicht des hochkletternden Chinesen zu spüren bekam.

Suko ließ sich nicht beirren. Wenn er tatsächlich fallen sollte, dann nicht sehr tief. Er gelangte so weit hinauf, dass er mit ausgestreckter Hand schon das Dach erreichen konnte. Der Chinese hörte es zwar knirschen, das war ihm egal. Er musste es einfach schaffen, in die Höhe zu kommen. Und er packte es.

Bis er den Ruf des Pfählers hörte. »Da sind noch welche!«

Suko lag auf dem Dach, blieb auch in der Stellung und hob nur seinen Kopf. Die Augen weiteten sich, als er die drei riesigen Fledermäuse erkannte, die aus den Wolken stießen und Kurs auf den allein am Bahngleis stehenden Pfähler nahmen...

Der Vampir-Express war schneller geworden. Für uns ein Beweis, dass wir die Passhöhe überwunden hatten.

Vier Vampire suchten wir. Keinen hatten wir bisher gefunden. Das war deprimierend. Die Blutsauger schienen sich in Luft aufgelöst zu haben. Dreimal hatten wir den Zug durchsucht, ohne eine Spur von den Blutsaugern zu finden.

Wir hatten in den Gepäckraum geschaut und auch in die freien Toilettenräume. Der Erfolg war gleich Null gewesen. Uns hatte auch stutzig gemacht, dass Ada und Vera Bogdanowich ebenfalls verschwunden waren. Die mussten wirklich ein gutes Versteck gefunden haben.

Im Speisewagen blieben wir schließlich sitzen, weil jeder von uns einen Schluck vertragen konnte. Ein Ober trat an unseren Tisch. »Möchten die Herren jetzt noch speisen?« erkundigte er sich höflich. Dragan blickte mich an, ich schaute auf ihn. Beide schüttelten wir den Kopf. Nein, wir hatten wirklich keinen Hunger mehr. Nicht nach

dem, was alles vorgefallen war.

»Nein«, sagte ich, »wir möchten nichts.«

Das Gesicht des Obers verzog sich zu einem Lächeln. »Sehr wohl, die Herrschaften.«

»Der ist froh, und die Küche hat Feierabend«, sagte Dragan.

Ich schaute auf meine Uhr. Es war eine Stunde vor der Tageswende. Da wurde normalerweise jede außerhäusliche Küche geschlossen. Zum Trinken bestellten wir uns etwas. Sehr schnell brachte der Ober das Mineralwasser. Er servierte mit der Grandezza eines spanischen Flamenco-Tänzers.

Noch lächelte er...

Während wir das Wasser aus der Flasche in unsere Gläser laufen ließen, sprachen wir schon über den Fall. »Die Vampire können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben«, beschwerte sich Dragan.

»Nein, das nicht.«

»Also müssen sie sich noch im Zug aufhalten, falls sie nicht abgesprungen sind.«

»Das entspräche nicht ihren Plänen.«

Dragan trank und schüttelte den Kopf. »John, Sie sind so ruhig. Geht Sie das denn alles nichts an? Lässt es Sie kalt, oder was haben Sie auf einmal?«

»Ich habe mich damit abgefunden, dass wir die Blutsauger nicht mehr im Zug finden werden«, erklärte ich.

»Und wo dann?«

»Sie müssen verschwunden sein.«

Dragan hob die Arme. »Das ist es doch gerade. Es würde ihren Plänen widersprechen.«

Ich nahm auch einen Schluck. Das Wasser prickelte auf der Zunge. »Nicht unbedingt.«

»Wieso?«

»Denken Sie mal über Vampire nach, Dragan. Was sind das

eigentlich für Wesen?«

»Blutsauger«, antwortete er spontan.

»Richtig. Und was noch?«

»Untote, Wiedergänger, meinetwegen auch Zombies. Was immer Sie wollen, John.«

Ich stach meinem rechten Zeigefinger in seine Richtung. »Sie sind gut informiert, doch etwas haben Sie vergessen. Einen Begriff, der des Rätsels Lösung wahrscheinlich am nächsten kommt.«

»Und der wäre?«

»Fledermäuse!«

Ich sagte nur das eine Wort, schaute mein Gegenüber an und las das Erstaunen auf seinem Gesicht. Dragan Domescu runzelte die Stirn, strich mit Daumen und Zeigefinger seiner gesunden Hand über die Wangen und wiederholte den Begriff.

Ich nickte. »Es sind Fledermäuse. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht für mich. Die Vampire haben sich in Fledermäuse verwandelt. So sagt es die Legende, so wird es immer erzählt, und so ist es auch, mein lieber Dragan. Wir brauchen hier im Zug keine Vampire mehr zu suchen. Sie befinden sich wahrscheinlich auf dem Weg nach Petrila.«

Dragan Domescu atmete tief ein. »Wenn das wirklich so wäre, dann...«

»Glauben Sie mir, das ist so. Es gibt einfach keine andere Möglichkeit.«

Der junge Mann überlegte. »Wenn sie das so sicher behaupten, möchte ich es schon glauben. Nur wäre das Problem damit nicht aus der Welt geschafft. Und auch nicht das Problem der Ada und Vera Bogdanowich.«

»Das stimmt leider.«

»Was sollen wir tun?« Er lachte plötzlich. »Die können sich doch nicht auch in Fledermäuse verwandelt haben. Sie sagten selbst, dass

Vera kein Vampir ist.«

»Dabei bleibe ich auch.«

»Wo stecken sie?«

»Im Zug.«

»Den haben wir dreimal durchsucht!«

»Und wie viele abgeschlossene Toiletten vorgefunden?« hakte ich nach.

»Haben Sie sie gezählt?«

»Nein.«

»Na bitte.«

»Dann könnten wir noch einmal nachschauen.«

»Das werden wir auch. Und diesmal finden wir sie, darauf können Sie sich verlassen.«

Dragan trank sein Glas leer. Es befand sich noch Wasser in der Flasche. Das ließ er stehen.

Ich erhob mich ebenfalls. Dragan verzog sein Gesicht, als er den linken Arm zu heftig bewegte. Die Wunde bereitete ihm doch größere Schmerzen, als er zugeben wollte. Mir ging es leidlich. Die Tabletten hatten geholfen. Im Kopf spürte ich nur mehr ein etwas dumpfes Gefühl, das sich allerdings ertragen ließ.

Wir verließen den Speisewagen. Dragan blieb hinter mir. Er wunderte sich, wie zielstrebig ich voranschritt und erkundigte sich bei mir, wohin ich denn wollte.

»In unser Anteil.«

»Glauben Sie daran, dass wir die beiden dort finden?«

»Möglicherweise.«

»Was sollte sie veranlasst haben...«

Ich ließ ihn nicht aussprechen. »Der Triumph. Sie können dort auf uns warten und ihren Triumph auskosten. Das ist alles.«

»Das wäre eine Unverschämtheit. Außerdem sprechen Sie stets in der Mehrzahl. Vera gehört nicht dazu.«

»Natürlich.«

Wir erreichten das Abteil ein paar Minuten später. Ich riss die Tür zur Seite und hörte einen leisen Schrei. Vera hatte ihn ausgestoßen. Sie saß wieder auf ihrem Platz, drehte den Kopf und schaute aus weit aufgerissenen Augen zur Tür, wo sie Dragan und mich jetzt erkannte.

»Gott, haben Sie mich erschreckt«

»Keine Panik«, sagte ich und lächelte. »Wir haben alles überstanden.«

»Und du auch, Vera!« Dragan drängte sich an mir vorbei und lief auf das Mädchen zu. Er kniete sich nieder, fasste nach Veras Hand und drückte ihre Finger. »Wie geht es dir?«

Das Mädchen senkte den Kopf. Es begann zu weinen. Eine völlig natürliche Reaktion, für die ich auch Verständnis hatte, aber in diesem Moment nicht haben durfte, denn ich vermisste Ada Bogdanowich, und mein Gefühl sagte mir, dass etwas nicht stimmte.

»Vera!« sprach ich sie an. »Wo steckt Ihre Tante. Bitte, reden Sie!«

»Ich... Ich...«

Wieder sprach ich wie mit Engelzungen. »Vera, ich weiß, wie es in Ihnen aussieht, aber Sie müssen sich jetzt zusammenreißen. Befindet sie sich im Zug?«

»Ja.«

»Und die Vampire?«

»Sind weg!« flüsterte sie.

»Wohin?«

»Das glauben Sie mir nie«, schluchzte Vera Bogdanowich.
»Versuchen Sie es trotzdem.«

Sie nickte, holte ein weißes dünnes Taschentuch aus ein kleinen Pompadour und schneuzte ihre Nase. Mit flüsternder Stimme begann sie zu reden. »Es war alles so schlimm. Ich bin mit den anderen zu den Särgen gegangen, weil ich es einfach musste. Boris und meine

Tante ließen mir keine Wahl. Ada zog mich hinter sich her. Da habe ich eine furchtbare Angst ausgestanden. Vor allen Dingen wegen Boris. Er hat immer nur von Blut gesprochen und schaurig geflüstert.«

»Und die Tante?« warf ich ein.

»Sie hielt zu Boris. Für sie war er der Größte. Sie huldigte ihm, sie blieb immer an seiner Seite und sprach von einer großen Zukunft in Rumänien. Dass sie es endlich geschafft hatte, wieder in die alte Heimat zu gelangen. Ich kann Ihnen überhaupt nicht sagen, welche Zeit ich durchmachte, aber es wurde noch schlimmer, als wir den Gepäckwagen erreichten. Da warteten drei andere.«

»Auch Vampire?« fragte Dragan.

»Ja. Sie sahen fast so aus wie Boris. Trugen auch dunkle Kleidung, und wenn sie ihr Maul öffneten, zeigten sie ihre Zähne. Ich sah auch die Särge und musste befürchten, in einen von ihnen hineingesteckt zu werden. Um mich kümmerten sie sich nicht mehr, denn ein Vampir war nicht mehr da. Ich hörte, dass es eigentlich fünf sein müssten. Obwohl es keiner gesehen hatte, war ihnen klargeworden, dass er nicht mehr lebte. Boris hatte das gefühlt. Er begann zu toben, denn er wusste mit einemmal, dass da einiges schiefgegangen war. Und er gab auch meiner Tante die Schuld. Um mich kümmerte sich keiner. Ich kann jetzt noch nicht genau sagen, was da in mich gefahren war, auf jeden Fall versuchte ich es. Ich zog mich zurück.« Sie holte hastig Atem, schluckte und erzählte dann weiter. »Keiner bemerkte etwas. Ich konnte den einen Teil des Gepäckwagens verlassen und gelangte in den nächsten. Als ich von dort aus einen Blick zurückwarf, erkannte ich, wie sich die Vampire verwandelten. Sie wurden plötzlich zu Fledermäusen. Bis auf meine Tante machten alle diese Metamorphose durch. Sie stand da, schaute zu, winkte mit beiden Händen und lachte wie eine Wahnsinnige. Es war die Freude, die sie überkommen hatte.«

»Und was erlebten Sie noch?«

Vera schaute mich an und schüttelte den Kopf. »Nichts mehr, Monsieur Sinclair. Ich bin ja gegangen. Können Sie das verstehen? Ich wollte nur weg.«

»Natürlich«, sagte ich. »Ich kann Sie sogar sehr gut verstehen, meine Liebe.«

»Vera, weißt du, was mit deiner Tante noch weiter geschah? Hast du sie inzwischen gesehen?« fragte Dragan.

»Nein.«

»Ihr seid nicht zusammen in dieses Abteil gegangen?«

»Dann hätte meine Tante ja hier sitzen müssen.«

»Klar, Sicher.« Dragan nickte. »Sie kann ja mal rausgegangen sein, um sich...«

Ich unterbrach den nutzlosen Dialog und fragte konkret: »Sie kann also noch im Gepäckwagen stecken?«

»Ja.«

Das wollte ich wissen. Als ich aufstand, hielt Dragan mich fest. »Ich gehe mit.«

»Nein, Sie achten auf Vera.«

Er widersprach nicht. Ich hatte das Gefühl, mit meiner Entscheidung genau das Richtige getroffen zu haben. Die jungen Leute sollten zusammenbleiben. Den Rest wollte ich erledigen.

Diese Ada Bogdanowich schien mehr zu wissen, als ihr gut tat. Ich wollte, dass sie mir einiges von ihrem Wissen mitteilte. Im Augenblick rollten wir durch einen Tunnel. Als ich aus dem Fenster schaute, sah ich keine Schatten mehr, sondern nur noch eine Wand und huschende zerflatternde Rauchschwaden.

Man feierte.

Irgend jemand hatte ein Lied angestimmt, und schon bald sangen die Reisenden eines Wagens.

Ich ließ mich nicht aufhalten. Mein Gesicht zeigte keine

Fröhlichkeit, denn ich ahnte, dass uns noch ein verdammt harter Strauß bevorstand. So einfach würden die Blutsauger nicht aufgeben. Momentan befand ich mich in einer schlechten Situation. Als Fledermäuse waren die Vampire wesentlich beweglicher. Ich rechnete damit, dass sie dem Vampir-Express vorausseilen würden und in Petрила auf uns warteten.

Unangefochten erreichte ich den Gepäckwagen, huschte hinein und ging sofort auf die Mitteltür zu. Kurz davor verhielt ich meinen Schritt. Die Tür war nicht völlig geschlossen, so dass ich den Kopf drehen musste, um durch den Spalt peilen zu können.

Dunkel war es nicht. Nach wie vor brannte die Birne auch in dem Raum, wo die Säрге standen. Niemand hatte sie weggenommen Fünf Totenkisten. In Reih und Glied aufgebaut mit zur Seite gelegten Deckeln. Aber keine Vampire.

Leer war der Raum, wenigstens aus meiner Sicht. Trotzdem zog ich die Beretta und drückte die Tür völlig auf. Ich stand mit gezogener Waffe auf der Schwelle und sah, dass dieser Teil doch nicht leer war, wie es den Anschein gehabt hatte.

Hinter den Särgen hockte eine Gestalt. Ada Bogdanowich!

Langsam drückte sie ihren Oberkörper in die Höhe. Zunächst sah ich nur ihr graues, irgendwie entstelltes Gesicht. Das kannte ich mittlerweile ja. Unbekannt waren mir bisher die beiden langen Vampirzähne gewesen. Das hätte ich noch gut verkraften können, mit Vampiren kannte ich mich schließlich aus.

Seltsam allerdings war das um den Mund verteilte Blut, das einen roten schmierigen Film bildete.

Ich ahnte Schreckliches. »Du bist zu einem Vampir geworden, nicht wahr?« erkundigte ich mich flüsternd.

»Ja, das bin ich.« Ihre Stimme klang rau. Die Augen in dem grauen Gesicht funkelten.

»Hast du schon ein Opfer gefunden?« Es fiel mir schwer, diese

wichtige Frage zu stellen.

»Und wie, John Sinclair, und wie...«

Die drei großen Fledermäuse wurden plötzlich sehr schnell, sie ließen sich von den Winden tragen und verkürzten die Distanz zu dem auf dem Bahnsteig stehenden Marek.

Suko befand sich einfach zu weit entfernt, um effektiv eingreifen zu können. Außerdem hätte er seine Waffe ziehen müssen, aber er durfte den vierten Vampir nicht aus den Augen lassen, der ihn sicherlich angreifen wollte.

Deshalb blieb dem Inspektor nur eine Chance. Er musste dem Pfähler eine Warnung zuschreien. »Marek, weg!«

Der Pfähler hörte den Schrei, drehte für einen Moment den Kopf, sah Sukos Winken und sprang mit einem seltsam grotesk wirkenden Satz zur Seite. Dabei schwang er die rechte Hand, deren Finger den Pfahl umklammert hielten.

Was weiter geschah, konnte Suko nicht erkennen, denn vom Dach her erhob sich der vierte Blutsauger. Es sah schaurig aus, wie der gewaltige Schatten in die Höhe stieg und sich zu voller Größe entfaltete. Ein Untier, ein unheimliches Geschöpf, ein grausames Wesen, das allein auf Vernichtung programmiert war.

Für einen Moment sah Suko den Kopf. Klein wirkte er zwischen den Flügeln, und der Inspektor schaute auch in die gefährlichen Augen, die blutgeädert waren.

Dieses Untier kannte kein Erbarmen. Ein Fauchen drang dem Chinesen entgegen.

Seine Lage war einfach zu schlecht, um schießen zu können. Er lag noch halb auf dem Vordach, die letzten Meter musste er robben, dann hatte er genau die Position.

Die Fledermaus stieg höher. Wieder einmal wunderte sich Suko, wie schnell diese Monstren sein konnten. Ein großer schwarzer

Schatten stieg in den Himmel, der sich drehte, um seinen neuen Gegner zu fixieren.

Mit der Beretta war Suko diesem Blutsauger überlegen. Er musste nur seine Stellung noch ein wenig verändern, um eine genaue Ziellinie zu bekommen.

Suko lief ein paar Schritte auf die Dachmitte zu. Er hatte es schon knirschen hören, das Dach war morsch, aber daran dachte er nicht. Wurde aber im nächsten Moment drastisch daran erinnert. Als er das Rauschen vernahm, sich drehte, den Arm ausstreckte, um den Vampir unter Feuer zu nehmen, da passierte es. Wahrscheinlich hatte der Inspektor genau die morscheste Stelle auf dem Dach erwischt. Er brach ein.

Unter sich vernahm er noch das Knirschen und Brechen. Er selbst riss die Arme hoch, und aus seiner Kehle löste sich ein überraschter Schrei. Die Mündung der Beretta geriet aus der Ziellinie, es hatte keinen Sinn mehr, abzudrücken und die blutrünstige Fledermaus besaß nun freie Flugbahn.

Suko hörte das Rauschen in dem Augenblick, als unter ihm alles wegbrach. Eingehüllt in Trümmerstücke und Holzsplitter fiel er dem Boden entgegen und landete in der ehemaligen Wartehalle. Zum Glück konnte der Inspektor fallen. Er war austrainiert, und so leicht brach er sich nichts.

Zusammen mit Gebälk und Trümmern landete der Chinese im Wartesaal, duckte sich zusammen und drehte sich sofort wieder herum, um auf die Füße zu kommen.

Im selben Augenblick hörte er über sich das Bersten. Dazwischen einen rauen Schrei. Ausgestoßen hatte ihn der Vampir. Mit voller Wucht war die Fledermaus gelandet, und sie hatte durch den Druck ihres Körpers den gesamten noch festen Dachstuhl eingerissen.

Suko war auf die Füße geschnellt. Mit aufgerissenen Augen schaute er zu, wie die Trümmer und harten Balken auf ihn zufielen und ihn

unter sich zu begraben drohten...

Marek hatte den Warnruf des Inspektors vernommen, doch er überhörte ihn einfach. Die Gestalt des Mannes schien sich in Stein zu verwandeln, als er brüllte: »Kommt her, ihr verfluchten Blutsauger! Kommt her! Ich warte auf euch, ich will euch pfählen!« Er war nicht mehr zu halten. Alles kam wieder in ihm hoch. Die Ereignisse der Vergangenheit wurden wieder in die Höhe gespült, und er dachte daran, was mit seiner Frau und seinem Freund geschehen war.

Beide hatte er durch die verdammte Vampirbrut verloren, und er wollte die Blutsauger vernichten, wo er sie sah. Stoßbereit hielt er den alten Eichenpfahl, das Erbe der Mareks.

»Kommt doch!« schrie er wieder. »Kommt doch her, verdammt noch mal, ihr Blutsauger!«

Der erste Vampir rauschte heran. Riesengroß wuchs er vor Marek auf, der plötzlich das Gefühl hatte, immer kleiner zu werden, wenn er sich mit der Bestie verglich. Sie hatte noch ihre Schwingen ausgebreitet. Es sah so aus, als wollte die den Mann damit umfassen.

Der Pfähler beherrschte seine Eichenwaffe wie ein Killer den Revolver. Mit der rechten Hand umklammerte er sie an seinem Ende, die Augen leuchteten wild, und plötzlich sprang er in die Höhe, um gleichzeitig seinen rechten Arm vorzurammen.

»Da!« Der Schrei löste sich aus seinem Mund. Er hatte dicht unter das hässliche Gesicht des Blutsaugers gezielt, denn nur dort war der Vampir tödlich zu treffen.

Aber die Fledermaus wischte an ihm vorbei. Bevor ihn die Spitze auch nur anritzen konnte, schwang sie ihren schwarzen Körper in die Höhe, legte die Schwingen an und stieg in den graudunklen Himmel, wobei noch krächzende Laute aus ihrem Maul drangen, die dem Pfähler wie Hohngelächter vorkamen. Dann war er weg.

Der zweite kam von hinten. Marek hatte ihn nicht gehört, weil er

sich zu sehr auf den ersten konzentrierte. Als der erste dich vor ihm unverletzt in die Luft stieg, bekam der Pfähler den Schlag in den Rücken. Es war ein Hieb wie mit dem Hammer.

Obwohl Marek einige Pfunde auf die Waage brachte, konnte er ihn nicht ausgleichen, wurde nach vorn gestoßen und prallte zu Boden. Er schlug dumpf auf die Planken und vernahm ein grässliches Fauchen, ausgestoßen von der Fledermaus, die hinter ihm hockte und sich an seiner Kleidung festgekrallt hatte.

Sofort folgte ein Hieb in den Nacken. Harte Zähne schlugen zu, doch zum Glück besaß die Lederjacke den hochgestellten Kragen, und so hieben die Zähne nicht in das Fleisch, sondern in das Leder. Marek hatte Glück gehabt. Er wusste auch, dass er diesen Zustand nicht zu sehr strapazieren durfte, denn die Jacke bildete letztlich kein Hindernis.

Der Pfähler wälzte sich herum. Auf den Rücken kam er nicht, dazu war der Druck zu stark, es gelang ihm jedoch, sich auf die linke Seite zu drehen. Den rechten Arm hatte er jetzt frei. Er rammte ihn vor. Ein Triumphgeschrei drang aus seiner Kehle, als er Widerstand spürte. Er hatte getroffen. Er hatte den verdammten Blutsauger erwischt. Vielleicht sogar voll.

Die Krallen der Fledermaus lösten sich aus seinem Rücken. Das Untier flatterte in die Höhe.

Marek wuchtete sich auf die Beine, lief ein paar Schritte vor, stolperte über ein Loch in den Bohlen und fiel wieder hin.

Das Jaulen klang schrill und grauenhaft in seinen Ohren. Er kannte solche Geräusche und wusste genau, dass der Vampir nicht mehr lange existieren würde.

Marek drehte den Kopf.

Die beiden anderen Blutsauger waren in die Höhe gestiegen. Sie verschwanden fast in der Schwärze der Nacht. Nur noch dieser eine befand sich in seiner Nähe, und er verging.

Von seinem Gesicht war kaum etwas zu sehen. Der Pfahl hatte es zerstört. Zwischen den Schwingen klebten weiße Knochen, vermischt mit einer geleeartigen Masse, und Marek sah, wie die Flügel allmählich zusammensanken. Hatten sie vorhin noch wie dehnbare Leder gewirkt, so erinnerten sie nun an porösen Stoff, der immer mehr zusammenfiel und allmählich zu Staub wurde.

Wolken regneten zu Boden. Vampirstaub...

Vermischt mit Knochen, Splittern und kleinen dunklen Fetzen. So sah das Ende eines Blutsaugers aus.

Ein donnerndes Krachen ließ Frantisek Marek herumfahren. Er schnellte dabei auf die Füße und erkannte mit Schrecken, dass das gesamte Dach des alten Bahnhofsgebäudes einfiel.

Marek dachte sofort an Suko, der auf dem Dach gesessen hatte und sich um einen Vampir kümmerte. Von dem Chinesen war nichts mehr zu sehen, ebenso von der Fledermaus.

Staub wallte hoch. Die Träger der Veranda zitterten, als hätten unsichtbare Fäuste gegen sie geschlagen. Auch das Dach wackelte, aber es hielt dem Druck noch stand.

Marek bekam nichts mehr mit. Nur Staubwolken wallten auf ihn zu, und sie vermischten sich mit dem Staub, den der von ihm erledigte Vampir hinterlassen hatte.

Noch hatte er es mit zwei Gegnern zu tun. Der Pfähler wusste nicht, an wen er sich zuerst wenden sollte. An die beiden Vampire oder an Suko. Er suchte nach den Vampiren. Sie waren verschwunden. Die über dem Ort liegende Dunkelheit schien sie regelrecht verschluckt zu haben. Frantisek Marek dachte mit Schrecken daran, dass Suko noch nicht wieder aufgetaucht war. Wenn ihm tatsächlich nichts passiert war, dann hätte er erscheinen müssen.

Als Marek zum Wartesaal hinschaute, sah er nur die verschlossene Außentür. Mehr nicht...

Sein Herz klopfte plötzlich schneller. Er spürte den Schweiß unter

den Achseln und musste daran denken, dass auch ein Mensch wie Suko nicht unsterblich war.

Holztrümmer hatten ihr Gewicht...

Ich hatte Mühe, meinen rechten Zeigefinger zurückzuhalten und dem weiblichen Vampir nicht eine Kugel auf den Pelz zu brennen. Bisher hatten wir das Chaos verhindern können, nun sah es so aus, als wäre alles umsonst gewesen.

»Gebissen!« flüsterte Ada wieder. »Ich habe gebissen. Boris hat mich zu einem Vampir gemacht. Mein größter Wunsch ist damit in Erfüllung gegangen. Lange Jahre habe ich darauf gewartet, endlich ist es geschehen. Ich ernähre mich vom Blut anderer Menschen, und ich muss sagen, dass es köstlich schmeckt. Wirklich köstlich, Sinclair.« Sie kicherte und drückte sich dabei am Sargrand in die Höhe, um sich zu voller Körpergröße aufzurichten.

Ich zielte auf sie. Mein Gesicht glich einer Maske. Die Beretta in der rechten Hand zitterte um keinen Deut. Nie würde ich zulassen, dass dieses Weib entkam. Der Zug fuhr nach wie vor bergab, legte sich in Kurven. Die alten Wagen ratterten und schwankten, die Glühbirne an der Decke machte die Bewegung mit und zauberte ein Schattenspiel an die Decke.

Einmal wurde das Gesicht des weiblichen Blutsaugers in das Dunkel getaucht, um im nächsten Augenblick wieder mit einem helleren Schein übergossen zu werden. Ein Wechselspiel des Schreckens.

»Ich habe keine Angst vor deiner Waffe!« hauchte sie. »Du kannst mir nichts anhaben, Sinclair...«

»Stopp«, sagte ich hart. »Jetzt rede ich. Diese Waffe, die du als lächerlich empfindest, ist mit geweihten Silberkugeln geladen. Ich kann die Blutsauger schon gar nicht mehr zählen, die ich durch meine Pistole erledigt habe, und auch du, Ada Bogdanowich, wirst einer

Silberkugel nichts entgegensetzen haben. Sie zerstört ein untotes Leben, und wenn die Kugel nicht reicht, kann ich auch den Silberdolch nehmen. Falls du aber auf andere Art und Weise sterben willst, gewissermaßen klassisch, steht mir noch das Kreuz zur Verfügung. Du kannst es dir aussuchen, Ada.«

»Lüge, nichts als Lüge!«

»Das sagen meine Gegner immer. Denk aber daran, aus welchem Grunde ich die Fahrt mitgemacht habe. Ich bin gewarnt worden, dass etwas Schreckliches passiert, und man nennt mich nicht umsonst den Geisterjäger. Ihr wollt die Hölle errichten, ich halte dagegen, Ada Bogdanowich.«

Unsicherheit zeichnete sich auf ihren Zügen ab. Ich sah, dass sich die Haut auf ihren Wangen bewegte und sich dadurch das verschmierte Blut noch mehr verteilte.

»Willst du es darauf ankommen lassen?« fragte ich lauernd.

»Ja, du kannst schießen.«

Jetzt erst bewegte ich mich. Einen Schritt ging ich auf Ada Bogdanowich zu, die nicht zurückwich. Ich winkelte meinen linken Arm an, öffnete zwei Hemdknöpfe und holte das hervor, was die Vampire so fertig machte. Mein Kreuz! Vor meiner Brust ließ ich es baumeln. Lichtschein erfasste es, und es funkelte an verschiedenen Stellen auf. Dieses Funkeln war wie eine Warnung.

Jetzt wusste Ada Bescheid, dass ich nicht geblufft hatte. Sie zuckte zurück. Ich ging vor und ließ sie nicht aus den Augen, auch nicht, als sie beide Arme ausstreckte und mir die gespreizten Hände entgegenhielt.

»Wen hast du gebissen?« fragte ich mit leiser Stimme, die einen drohenden Unterton besaß. »Wem hast du deine Zähne in den Hals gerammt? Los, rede! Ich will es wissen. Sag Bescheid, sonst wird dich das Kreuz zerstören!«

»Nein, nein, nein!« Sie keifte. »Ich will es nicht sagen. Ich werde

es nicht sagen. Du bist wahnsinnig! Ich werde dir den Gefallen nicht tun, du verfluchter...«

»Wer?«

Dieses Wort schrie ich ihr entgegen. Mein Blick wirkte hart wie Stahl. Gnade gab es nicht mehr. Wenn sie wirklich den Mund hielt, musste ich zum letzten Mittel greifen.

»Wer also?«

Sie presste sich an die Wand. Zwischen uns befanden sich nur noch die fünf offenen Särge. In ihnen lag kein Vampir, also musste sich derjenige, der von Ada Bogdanowich gebissen worden war, woanders herumtreiben. Vielleicht hatte er sich schon ein Opfer ausgesucht und war dabei, dessen Blut auszusaugen.

Mir blieb verdammt wenig Zeit.

Noch tiefer drückte sich das blutgierige Weib. Sie sank intervallweise in die Knie, schob mir ihr verzerrtes Gesicht entgegen.

»Rede!«

»Nein, nie, ich werde...«

Da hörte ich den schrillen Schrei des Entsetzens. Den konnte nicht nur eine Person ausgestoßen haben, sondern gleich mehrere. Für mich war es ein Beweis.

Dieses Geräusch lenkte mich auch gleichzeitig ab. Ich wurde für einen Moment unaufmerksam, und Ada sah ihre Chance. Als normaler Mensch wäre sie bestimmt nicht mit solch einer Gewandtheit in die Höhe gekommen, als Vampir reagierte sie anders.

Urplötzlich schoss sie hoch, und sie überraschte auch mich damit. Als fauchende Furie erschien sie dicht vor meinen Augen, und mir blieb nichts anderes übrig, als abzudrücken. Zudem hatte sie es tatsächlich geschafft, während des Sprungs noch das Messer zu ziehen, und die Klinge wollte sie mir in den Leib stoßen.

Ich schoss und wuchtete mich gleichzeitig zur Seite. Noch bevor ich auf die Särge krachte, sah ich den Einschlag des geweihten Silbergeschosses. Es hieb in den Leib der Untoten, etwa in Höhe des Herzens, und der Arm mit dem Messer zuckte plötzlich zurück. Hart prallte ich auf zwei Sargkanten, überwälzte mich, lag wieder am Boden und vernahm das schaurige Ächzen des getroffenen weiblichen Vampirs.

Ada war kopfüber in einen Sarg gestürzt. Ich sah von ihr nur den Rücken und die beiden Arme, die rechts und links des Sargrandes überhingen. Ihr Körper zuckte. Um sicherzugehen, richtete ich die Beretta-Mündung nach unten, doch ich brauchte kein zweites Mal mehr abzudrücken. Ada Bogdanowich konnte ihrem Schicksal nicht mehr entinnen. Das geweihte Silbergeschoss hatte sie geschafft.

Das Stöhnen verklang. Ein letztes Mal bäumte sich der Rücken in die Höhe, es nutzte nichts mehr. Der Körper sackte sofort wieder durch. Alle Glieder wurden schwach, tot und leblos...

Ada Bogdanowich interessierte mich nicht mehr. Ich dachte an die Schreie. Sie waren nicht sehr weit entfernt aufgeklungen, sonst hätte ich sie nicht so deutlich aus der Geräuschkulisse des fahrenden Zuges heraushören können. Vielleicht zwei oder drei Wagen weiter vorn. Ich rannte zurück, durchquerte den Gepäckraum, wo noch immer die zerstörte Kiste stand und erreichte den ersten Wagen. Menschen standen im Gang und versperrten mir die Sicht. Die Leute flüsterten erregt durcheinander, ihre Gesichter zeigten dabei jenen ratlosen Ausdruck, der mir klarmachte, dass keiner so recht wusste, was überhaupt geschehen war.

»Da, der hat eine Pistole!« Das schrie eine ältere Frau. Sie wurde hysterisch, deutete auf die Beretta und wurde von einem Mann in ein offenes Abteil geschoben.

Ich kümmerte mich nicht um das Schreien, sondern verschaffte mir Platz. Die Beretta flößte den Reisenden einen so großen Respekt ein,

dass sie mir Platz machten.

Einen Mann nahm ich mir vor. »Wo ist es passiert?« fuhr ich ihn laut an.

»W... Was?«

»Hier hat doch jemand geschrien« Ich fasste ihn an den Jackettaufschlägen. »Wo?«

Er schüttelte den Kopf. »Im anderen Wagen!« Hinter mir gab jemand die Auskunft.

»Okay, danke.« Schon war ich wieder unterwegs. Erneute Schreie wiesen mir den Weg. Ich rannte in den Salonwagen. Es war grauenhaft, was ich hier zu sehen bekam. Zwei Männer waren zu blutrünstigen Vampiren geworden. Und nicht nur das. Sie hatten sich auch bewaffnet, wenigstens einer von ihnen.

Der zweite gehörte zu den Passagieren, der erste zum Küchenpersonal. Er trug noch die helle Kleidung. Ob das Blut an seiner Schürze von einem Menschen stammte oder vom Fleisch, konnte ich nicht sagen. Ich sah nur das gewaltige Schlachtmesser in seiner rechten Hand, das er wie eine gefährliche Sense schwang...

Suko war zu Boden gekracht, und er hatte den Dachtrümmern nicht mehr ausweichen können. Zwar versuchte er es mit einem gewaltigen Sprung in Richtung Tür dennoch zu schaffen, doch er kam nicht mehr weg, weil genau in dem Augenblick von der Decke her ein großer Balken nach unten fiel und ihn am Bein erwischte.

Er drosch gegen Sukos linke Wade. Der Inspektor hatte ausgerechnet dieses Bein angespannt, und als er den Schlag spürte, knickte er ein. Gleichzeitig fiel ein weiteres Stück Kantenholz aus dem Gebälk. Es drehte sich noch während des Falls, war eingehüllt in eine Wolke von Staub, deshalb konnte Suko das Hindernis auch nicht genau erkennen und ausweichen.

Das Holz krachte in seinen Rücken. Mehr noch. Es erwischte ihn

auch am Nacken und am Hinterkopf.

In diesem Augenblick sah der Chinese wirklich Sterne. Sterne funkten vor seinen Augen auf und jagten wie Kometen auf blitzenden Bahnen durch die Dunkelheit, die ihn urplötzlich umfing. Suko stöhnte. Er wusste genau, dass, wenn er jetzt bewusstlos wurde, alles vorbei war. Dann konnte ihn der Vampir vernichten, und der Inspektor kämpfte mit allen Mitteln gegen diesen verdammten Zustand an.

Suko besaß einen eisenharten Willen. Wo mancher zu Boden ging und nicht mehr konnte, schaffte er es noch, sich zu verteidigen. Und das bewies er wieder.

Er intensivierte seinen Willen. Das Training der langen Jahre in seiner Heimat China machte sich bezahlt. Dem Inspektor gelang es, die Wogen der Bewusstlosigkeit abzuwehren. Er blieb Sieger. Doch die Tücke des Objekts war stärker.

Noch befanden sich auf dem Hausdach zahlreiche lose Balken. Durch den Druck waren sie aus ihrer ursprünglichen Lage gerissen worden, hingen nach unten durch, schaukelten auch und würden kippen. Noch war Suko nicht voll einsatzfähig. Dafür der Vampir!

Auch er war von dem Einsturz des Dachs überrascht worden und hatte sich nicht mehr halten können. Wie ein düsterer Todesvogel rauschte er in die Tiefe. Platz, um seine Schwingen auszubreiten, besaß er nicht mehr. Er fiel, eingehüllt in eine Staubwolke, zusammen mit den Holztrümmern dem Boden entgegen, wobei er einige Schritte von Suko entfernt landete.

Auch ihn trafen die Balken. Schwer wuchteten sie auf seinen Körper, nagelten ihn zum Teil fest, klemmten ihn ein, und Suko bekam gewissermaßen noch eine Galgenfrist, die er auch unbedingt brauchte. Doch der Vampir wollte nicht aufgeben. Ihn konnten Balken treffen, davon würde er, der kein Mensch war, weder getötet noch bewusstlos werden. Nur eben behindert.

Diese Behinderung wurde er schnell los. Im nächsten Moment bewies der Blutsauger, welch eine Kraft in seinen gewaltigen Fledermausflügeln steckte. Trotz der Behinderung gelang es ihm, die Flügel zu bewegen. Er drückte damit auch die auf den Flügeln liegenden Hindernisse weg.

Die Balken wurden in die Höhe gestemmt. Doch der Vampir hatte nicht genügend Kraft eingesetzt, denn die sperrigen und kantigen Holzstücke fielen wieder zurück.

Ein erneuter Versuch. Diesmal klappte es.

Für einen Moment blieben die Balken hochkant stehen, bevor sie das Übergewicht bekamen und in verschiedene Richtungen fielen. Dumpf schlugen sie zu Boden, trafen andere, weichere Hölzer und zerstörten diese. Der Blutsauger hatte freie Bahn.

Die Fledermaus riss ihr kleines Maul weit auf. Für einen Moment waren die spitzen Zähne zu sehen, bevor ein hoher, schriller Schrei ertönte. Den hörte auch Suko.

Für ihn war es so etwas wie ein Alarmsignal. Wie eine Sirene schrillte dieser Ruf, und er riss den Chinesen endgültig aus seiner Lethargie. Suko winkelte die Arme an. Es fiel ihm schwer, sich zu bewegen, aber er musste es einfach schaffen.

Mit den ausgebreiteten Händen stützte er sich am Boden ab, tief atmete er durch, sammelte neue Kräfte und vernahm hinter sich Geräusche, die darauf hindeuteten, dass der Blutsauger nicht stehen geblieben war, sondern sich auf ihn zubewegte.

Wenn Suko noch ein paar Sekunden zögerte, war es vielleicht zu spät. Quälend langsam drehte er sich um. Der Atem drang stoßweise aus seinem Mund, er musste husten, weil er zuviel Staub geschluckt hatte, seine Arme zitterten, aber er gab nicht auf, sondern kämpfte verbissen weiter.

Er schaffte die Drehung. Auch der Balken rollte von seinem Körper, und in diesem Augenblick bemerkte Suko, dass er in seiner

rechten Hand nicht mehr die Beretta hielt.

Er musste sie verloren haben, und die Waffe lag jetzt unter den Trümmern begraben. Das konnte tödlich für ihn sein. Suko bewegte seine Finger. Den Arm konnte er nicht mehr weiter ausstrecken, der war eingeklemmt.

Die Fledermaus näherte sich Suko. Mit Schrecken sah der Inspektor, dass sich dieses blutgierige Untier nicht stoppen ließ. Das Maul hatte der Vampir schon weit aufgerissen. Die Gier nach Blut funkelte in seinen kleinen Augen.

Sukos Hand bewegte sich auf den Hosengürtel zu. Er musste an die Dämonenpeitsche kommen oder zumindest an den Stab, mit dem er die Zeit für fünf Sekunden anhalten konnte und auch jede Bewegung in Rufweite einfro, wenn er ein bestimmtes Wort rief. Irgendwie schien der Vampir zu ahnen, dass sein Gegner etwas Entscheidendes vorhatte. Er bewegte sich schneller, seine Schwingen fuhren nach oben und unten, und Suko sah ihn übergroß vor sich auftauchen.

Die schnellen Bewegungen wurden dem Blutsauger fast zum Verhängnis. Er hatte nicht daran gedacht, dass Balken senkrecht von der zerstörten Decke hingen. Gegen einen Balken klatschte der Flügel. Kaum hatte er das Holzstück berührt, als es in Schwingungen geriet, ein Knirschen ertönte, und im nächsten Augenblick löste sich der Balken von der Decke. Er krachte nach unten, riss noch weitere Teile mit, so dass nicht nur der Vampir, sondern auch Suko getroffen wurde. Der Inspektor nur von Resten, der Vampir vom Balken. Fast hätte er Sukos Kopf erwischt. Etwa eine Handbreite vom Ohr des Chinesen entfernt, prallte der Vampir zu Boden, wobei eine Staubwolke in die Höhe quoll, Suko die Sicht nahm, so dass der Chinese nicht wusste, wo er sich befand.

Er musste husten, bewegte die Beine, schleuderte die Holzteile von sich und sah durch den Staubschleier wieder die Umrisse des Vampirs. Es war nur ein kurzer Aufenthalt gewesen. Jetzt hatte die

Fledermaus wieder Oberwasser bekommen und griff an.

Stab und Peitsche konnte Suko vergessen, weil ihm die Zeit einfach nicht mehr blieb. Er musste sich anders wehren, zog die Beine an und schnellte sie noch in derselben Sekunde wieder vor. Seine Füße rammten den Körper der Fledermaus. Das war alles, was er erreichen konnte, denn nach hinten wurde dieses Monstrum nicht gefegt. Im Gegenteil. Wuchtig stürzte es vor. Suko hatte das Gefühl, als hätte jemand eine Decke über ihm ausgebreitet, und ihm war klar, dass er sich jetzt mit bloßen Händen verteidigen musste.

Wäre er normal in Form gewesen, hätte ihm das nichts ausgemacht. So aber war es für den Vampir nicht schwer, auch Suko zu einem Blutsauger zu machen...

Die Fahrgäste waren entsetzt. Niemand saß mehr auf seinem Platz. Männer und Frauen waren hochgesprungen und hatten sich in die Ecken verkrochen sowie hinter den stabilen Sitzgelegenheiten ihre Deckungen gesucht.

Der Vampir mit dem langen Schlachtmesser ließ seine gefährliche Waffe kreisen. Sie erinnerte an eine Machete. Zum Glück schlug er noch ziemlich hoch, denn er schwang seinen rechten Arm über dem Kopf. Gefährlich an ihm war der Anblick. Er konnte die Menschen schon das Fürchten lehren. Die Kleidung zeigte sich blutverschmiert, das Gesicht war verzogen, der Mund stand offen, die Zähne blitzten, und über die Lippen drang ein wütendes Fauchen. Manchmal traf das Messer auch. Dann schlitzte es Polster auf oder zerstörte kleine Tischlampen. Dieser Kerl befand sich praktisch eine Wagenlänge von mir getrennt. Der zweite Vampir bewegte sich in meiner Nähe. An ihn konnte ich herankommen.

Bewaffnet war er nicht. Er suchte nur nach Opfern und war durch meinen Anblick für einen Moment abgelenkt worden.

Wir starrten uns an. Der Blutsauger war kleiner als ich. Er hatte

dünnes Haar, das in Strähnen von rechts nach links über seinen Schädel gekämmt war. Die Unterlippe hatte er vorgeschoben. Sie wurde von den Spitzen der beiden Vampirzähne berührt.

Er atmete nicht. Dafür drangen hechelnde Laute aus seinem Maul. Der Blick war auf mich fixiert, die Hände öffneten und schlossen sich, dann griff er plötzlich an.

Ich weiß auch nicht, aus welchem Grunde er sich ausgerechnet mich ausgesucht hatte, schließlich war ich durch mein offen zur Schau getragenes Kreuz geschützt, aber darum kümmerte sich der Blutsauger nicht. Er sprang vor.

Ich hörte die Schreie der anderen, die Reisenden glaubten mich wahrscheinlich schon tot, allerdings hatten sie sich geirrt. Mein Konterschlag schleuderte den Blutsauger zurück. Er fiel in einen freien Sessel und musste mit ansehen, wie ich mir die Kette über den Kopf streifte.

Im nächsten Augenblick presste ich die »Waffe« gegen ihn. Ich konnte einfach nicht anders. Der Blutsauger musste schnell und sicher erledigt werden.

Jeder hörte den grässlichen Schrei. Ein jeder sah auch den dunklen Abdruck in seinem Gesicht, und ein jeder erkannte, wie es der Blutsauger noch einmal versuchen wollte. An den Lehnen stemmte er sich hoch. Er kam nicht weit, denn sehr bald schon sackte er wieder zurück.

Aus für ihn...

Der Kopf fiel zur Seite, berührte die Lehne und blieb ruhig. Der Abdruck des Kreuzes war wie ein Mahnmal in seine Haut eingebrannt. Natürlich hatte auch sein Artgenosse den Schrei gehört. Irgendwie musste er ihn als Hilfs-oder Alarmsignal empfunden haben, denn er stoppte seine Schlagbewegungen und fuhr herum, weil er sehen wollte, was mit dem Vampir geschehen war.

Er sah nicht nur den endgültigen Toten, sondern auch mich und mein

Kreuz. Für einen Moment zögerte er und schien zu überlegen, was er unternehmen sollte.

Sein Mund bewegte sich, in die Augen kam so etwas wie wildes Leben. Er duckte sich zusammen, schnellte wieder hoch und tat etwas, mit dem wohl keiner im Abteil gerechnet hatte. Mich eingeschlossen. Er schleuderte das gewaltige Fleischmesser.

Der vielstimmige Aufschrei des Entsetzens begleitete den Weg dieser mörderischen Waffe. Sie drehte sich in der Luft, während sie wie ein hochkant stehender Kreisel auf mich zuwuchtete.

Die Waffe kam näher und wurde größer. Ich ging in die Knie, gleichzeitig schrie ich den anderen zu, die Köpfe einzuziehen, da ich nicht wollte, dass durch irgendeinen dummen Zufall noch jemand getroffen wurde. Die Waffe kreiselte über meinen Schädel hinweg. Ich bekam noch den Luftzug zu spüren, dann hörte ich, wie sie hinter mir hart in die Tür schlug.

Tief atmete ich durch. Dieses verdammte Ding hatte mich verfehlt. Einen kurzen Blick konnte ich mir leisten.

Eine Gänsehaut rann über mein Gesicht, als ich das Ausmaß erkannte. Der Vampir hatte die Waffe mit einer solchen Wucht geschleudert, dass sie nicht in der Tür stecken blieb, sondern hindurchgeschlagen war. Sie musste mit der Vorderseite an der anderen Hälfte wieder hervorschauen. Ich hörte den Wutschrei des Blutsaugers. Er hatte fest damit gerechnet, mich zu erwischen, um so größer war seine Enttäuschung. Nun stand er da, hatte die Hände halb erhoben, das Gesicht verzerrt, und er schüttelte den Kopf.

Ich ging auf ihn zu. Ich hätte es spektakulär machen und meinen Dolch oder die Beretta nehmen können, das wollte ich nicht. Die Menschen hier hatten unfreiwillig ein Schauspiel bekommen, das reichte. Ich wollte es so rasch wie möglich beenden.

Deshalb nahm ich das Kreuz. Diesmal hielt ich es in der rechten Hand. Und zwar so, dass der Vampir es auch sehen konnte. Er

schüttelte seinen Schädel, hob die Arme und wedelte mit den gespreizten Händen.

»Nein!« flüsterte er zunächst, um seine Stimme anschließend zu steigern. »Nein, nein, nein...!«

Jetzt schrie und greinte er.

Ich bekam mit, wie die Reisenden aus ihren Deckungen hervorkamen. Sie blieben in angespannter und sprungbereiter Haltung stehen, um einerseits auf den Vampir zu schauen und andererseits so rasch wie möglich wieder in Deckung gehen zu können.

Letzteres brauchten sie nicht mehr. Der Blutsauger würde nicht mehr angreifen. Das Kreuz bannte ihn. Er kam einfach nicht von der Stelle. Schaffte es nicht, sich herumzuwerfen, denn die Aura meines Kreuzes erreichte ihn, und dann drückte ich ihm das geweihte Silber gegen die Brust.

Der Vampir starb. Noch einmal sammelte er seine Kraft, brüllte wie am Spieß, bevor er seinen Rücken nach hinten drückte, die Arme ebenfalls über die Schulter warf und zu Boden fiel.

Im Mittelgang zwischen zwei Sesseln blieb er liegen. Den dunklen Abdruck meines Kreuzes auf dem Gesicht und endgültig vernichtet. Die Gefahr war vorbei.

Auch ich konnte aufatmen, denn es hatte verdammt böse ausgesehen. Wäre ich ein paar Sekunden später eingetroffen, hätte der Tod sicherlich blutige Ernte gehalten. So aber war alles noch einmal gut abgelaufen. Noch immer sprach niemand der Reisenden ein Wort. Das Schweigen der Menschen wirkte fast bedrückend. Das Rollen und Stampfen der Räder war in der Stille überdeutlich zu hören, bis ich hinter mir zögernde Schritte vernahm.

Ich drehte mich um.

Ein noch jüngerer Mann trat auf mich zu. Er trug eine schwarze Hose und war ebenso weiß im Gesicht wie die Farbe seines

Hemdes. In der zitternden rechten Hand hielt er ein Glas. Darin schimmerte weder Sekt noch Wein, sondern goldbrauner Whisky. Eiswürfel klingelten eine leise Melodie.

»Ich glaube, diesen Schluck können Sie vertragen«, sagte der Mann, bevor er mir das Glas reichte.

Dankend nahm ich es entgegen. Dann trank ich. Jeder schaute mir zu. Noch immer sprach niemand, aber einer begann zu klatschen. Und plötzlich fielen alle mit ein.

Ich setzte das Glas ab und wusste nicht, wie ich reagieren sollte. Das war mir auch noch nicht passiert. Ich schüttelte den Kopf. »Bitte, meine Herrschaften, es besteht kein Grund, Beifall zu spenden. Es ist...«

Verdammt, mir fehlten die Worte, da ich nicht wusste, was ich noch sagen sollte, deshalb stellte ich das leere Glas weg. Der Mann, der es mir gegeben hatte, drückte mir die Hand. »Das hätte wirklich ins Auge gehen können«, sagte er. »Wir verdanken Ihnen sehr viel.«

»Sicher«, sagte ich. »Aber nehmen Sie es nicht so tragisch. Ich tat nur meine Pflicht, wirklich.«

Auf einmal wollte jeder wissen, wie es möglich gewesen sein konnte, dass echte Vampire die Kontrolle über den Zug ergriffen hatten. Die Wahrheit konnte ich den Leuten nicht sagen, sie wäre zu unglaublich gewesen. Ich versuchte es ein wenig lächerlich darzustellen und sagte fragend: »Ist das nicht ein Vampir-Express, in dem wir fahren?«

Man starrte mich an. »Ja, ja, natürlich.«

»Eben. Da erlebt man immer wieder die tollsten Überraschungen. Und seien Sie versichert. Es gibt Vampire. Nicht nur in der Phantasie der Schriftsteller.«

Es war für die anderen schwer, dies zu glauben, aber sie mussten es mir einfach abnehmen.

»Was machen wir denn mit den Toten?«

Der Mann hatte eine gute Frage gestellt. Im ersten Moment wusste ich darüber auch nichts zu sagen, deshalb hob ich die Schultern und erwiderte:

»Im Gepäckwagen stehen fünf leere Särge. Zwei von ihnen können wir mit den Leichen belegen. Sind Sie einverstanden?«

Das waren sie. Ich fand drei Helfer, die mit mir die Toten abtransportierten.

Natürlich wurden wir vom Zugpersonal gesehen. Man verlangte Erklärungen, die ich aber nicht geben konnte und wollte. Ich tröstete die Leute auf später und dachte daran, dass die eigentlichen Vampire noch nicht erledigt waren. Da stand mir noch einiges bevor.

»Wann erreichen wir Petrila?« wollte ich von dem Oberschaffner wissen.

»Pünktlich.«

»Das ist gut.« Ich wollte mich abwenden, doch der Knabe hielt mich am Arm fest.

»Was war hier los?« fragte er mit krächzender Stimme. »Weshalb ist hier diese Panik entstanden? Ich... Ich kann es wirklich nicht ohne weiteres durchgehen lassen.«

»Glauben Sie an Vampire?« fragte ich.

»Nein, ich...«

»Es gibt aber welche«, sagte ich mit leiser Stimme. »Sie waren hier im Zug.«

»Wieso?«

»Gehen Sie in den Gepäckwagen und schauen Sie in die Särge. Ansonsten verhalten Sie sich ruhig und sorgen Sie vor allen Dingen dafür, dass keiner der Fahrgäste in Petrila den Zug verlässt.«

»Weshalb nicht?«

»Fragen sie nicht. Bleiben Sie im Zug.«

»Dann ist die Gefahr noch nicht gebannt?«

»Richtig.«

Er schluckte. »Verdammt!« flüsterte der Schaffner und schob seine Mütze nach hinten. »Das ist harter Tobak. Sehr harter sogar.« Er hob die Schultern und ging.

Ich aber wollte wieder in unser Abteil. Es musste sich in Windeseile herumgesprochen haben, was geschehen war. Die Menschen hatten sich um 180 Grad gedreht. Zwar standen sie noch auf den Gängen und diskutierten miteinander, doch ihre Gespräche drehten sich um andere Themen. Sie waren von der Angst und der Beklemmung überlagert. Auch ich wurde scheu angeblickt. Wahrscheinlich hatte sich auch meine Rolle in dem Fall herumgesprochen.

Dragan Domescu fand ich nicht im Abteil, sondern vor der Tür. Auch er hatte mitbekommen, dass einiges nicht in Ordnung war, und er fragte mich.

Da er sich nicht allein im Gang aufhielt, öffnete ich die Abteiltür und schob ihn hinein. Zu den anderen sagte ich: »Bleiben Sie bitte draußen!«

»Mein Gott, war es so schlimm?«

»Ja, Dragan.«

Vera Bogdanowich war aufgestanden »Und meine Tante?« fragte sie flüsternd.

»Sie ist tot.« Ich musste ihr die Wahrheit sagen und hoffte stark, dass sie diese auch verkraften konnte. Vera hob einen Arm und presste die Hand gegen die Lippen: Ihre Haut wurde noch blasser. Dragan sah sich genötigt, Vera zu stützen.

»Stimmt das?« hauchte sie, als sie sich wieder gesetzt hatte.

»Ja.«

Jetzt weinte sie. Mochte die Tante gewesen sein, wie sie wollte, sie hatte Vera schließlich erzogen, und deshalb trauerte sie um die Tote. Verständlich. Dragan hielt sie umschlungen und wandte sich

mit seinen Fragen wieder an mich. »Wie konnte es geschehen, dass Sie die Frau...«

»Sie war ein Vampir und nicht nur sie.«

»Was?«

»Ja, sie war ihrem unheilvollen Trieb nachgegangen und hatte bereits zwei Menschen in ihren Bann geschlagen. Es tut mir leid, aber es ist nun leider nicht mehr zu ändern.«

»Haben Sie die beiden anderen auch...?«

»Sicher. Und wir hatten Glück, dass sie noch nicht zugebissen hatten. So ist das nun mal, wenn man sich mit den Blutsaugern einlässt. Tut mir wirklich leid.«

»Nein«, sagte Dragan, »wir können froh sein, dass alles so gekommen ist.« Er schaute auf seine Schuhspitzen. »Wenn ich daran denke, was noch alles hätte passieren können...«

»Sorry, aber ich muss Sie unterbrechen. Noch sind vier Vampire in Freiheit.« Er schaute auf. »Die... die...«

»Eben. Die Blutsauger aus den Särgen.«

»Meine Güte, wo stecken sie?«

»Wahrscheinlich warten sie in Petrila auf uns. Aber darüber haben wir ja schon gesprochen. Ich will, dass keiner der Reisenden den Zug verlässt. Daran sollten Vera und Sie sich auch halten. Versprechen Sie mir das?«

»Ist doch klar.«

Vera hatte die Worte auch gehört, ging aber nicht darauf ein, sondern hob den Kopf. »Kann ich meine Tante vielleicht mal sehen?« fragte sie mit leiser Stimme.

»Vielleicht später.«

»Gut, wie Sie meinen.«

Ich stand auf und schaute aus dem Fenster. Tagsüber wäre mir die Gegend vielleicht bekannt vorgekommen, falls wir uns in der Nähe von Petrila befanden. Doch in der Nacht sind alle Katzen grau. Ich

starrte in die Dunkelheit, sah die düsteren Hügel, die geschwungenen Bergrücken und das seltsame Glänzen auf den Spitzen. Es besaß einen Farbton zwischen grau und weiß. So leuchtete eben der Schnee. Das Tal hatten wir mittlerweile erreicht, denn wir rollten nicht mehr bergab.

Ich wurde das Gefühl nicht los, dass es nur noch Minuten dauerte, bis wir eintrafen. Noch einmal schärfte ich den beiden ein, im Abteil zu bleiben, dann trat ich wieder hinaus auf den Gang. Natürlich hatte sich die Unruhe noch nicht gelegt. Nach wie vor wurde diskutiert und gesprochen. Ich wich allen Fragen aus, baute mich an einer Tür auf und wartete.

Der Zug wurde langsamer. Wenig später schüttelten erste Bremsstöße den Wagen. Ich vernahm das Kreischen der Räder und tat etwas, das normalerweise verboten war. Ich drückte die Tür auf. Gegen den Fahrtwind musste ich mich anstemmen, schaffte es aber, hielt mich fest und drehte meinen Kopf nach rechts. Ich starrte in die Dunkelheit und glaubte, in der Ferne wenige Lichter zu sehen. Das konnte Petrila sein.

Kalt war es. Der eisige Wind schnitt in mein Gesicht. Ich zog die Tür wieder zu und überprüfte meine Waffen. Sie waren okay. Durch die Scheibe schaute ich und suchte den Himmel ab. Vielleicht waren die Vampire irgendwo zu sehen. Wenn sie warteten, würden sie sicherlich durch die Luft schweben und ihre drohenden Kreise ziehen. Es war wenig zu erkennen, da mir der Dunst einen Großteil der Sicht nahm. Sie waren da, das spürte ich. Wir hatten unser Ziel erreicht. Der Vampir-Express lief in Petrila ein...

Noch einmal schaute sich Marek nach den Blutsaugern um. Vergeblich, sie waren verschwunden.

Einen hatte er erledigt, ein weiterer war zusammen mit Suko durch das Dach gebrochen, und diese Tatsache bereitete dem alten

Vampirjäger die größten Sorgen.

Einen Augenblick lang zögerte er noch, hob den rechten Fuß und donnerte gegen die Tür. Zuerst entstand der Krach, danach das Splittern, dann war der Weg für Marek frei.

Er bekam die Tür nicht einmal ganz auf, weil ein sperriges Hindernis im toten Winkel lag. Erkennen konnte er auch nicht viel. Staubwolken nahmen ihm die Sicht, hinzu kam die Dunkelheit, die aber noch ein dunklerer Schatten durchbrach.

Das war der Vampir!

Von Suko sah der Pfähler nichts, er stellte nur fest, dass sich der Schatten bewegte und dabei nach vorn beugte, wobei die Flügel zusammenschlugen, als wollte er jemand damit umarmen. Marek konnte sich sehr leicht vorstellen, was dies zu bedeuten hatte. Wenn Fledermäuse so reagierten, brauchten sie erst kein Opfer zu suchen, dann hatten sie bereits eins.

Frantisek Marek explodierte. Der Zorn und Hass auf die Blutsauger schwemmte in ihm hoch wie eine dichte Wolke, und er zögerte keine Sekunde länger. Wie ein Geist tauchte er in den Warteraum hinein, stolperte über Holzteile und Balken, bekam auch Treffer im Gesicht ab und wühlte sich weiter, damit er in die Nähe des Blutsaugers geriet.

»Stirb, du Bestie!« brüllte er und wuchtete seinen Körper vor. Den rechten Arm hatte er ausgestreckt, mit der Hand umklammerte er hart und fest den Eichenpfahl, und er rammte ihn vor, als er in die Nähe der Riesenfledermaus kam.

Er hörte einen wütenden, grell krächzenden Schrei, spürte den Widerstand und drückte weiter. Durch einen Flügel drosch er den Pflock, drehte ihn und stieß dann weiter zu.

Der Schrei verstummte.

Vor seinen Augen und schräg unter ihm tanzte das Gesicht der Fledermaus mit den roten Augen. Es wischte in einer Zickzacklinie

hin und her, bis er auslief und verschwand.

Marek war gefallen. Seine freie linke Hand stieß auf einen Holzbalken, und er fühlte unter dem Balken eine glitschige Masse. Sie war von dem Schädel des Blutsaugers zurückgeblieben.

Noch bewegte die Fledermaus ihre Schwingen. Es waren hektische Schläge, die auch den Rücken des Pfählers trafen. Marek spürte bereits, dass die Kraft aus den Schwingen gewichen war, ein sicheres Zeichen dafür, dass dieser Blutsauger bald nur noch aus Staub bestehen würde. Und er kippte zur Seite. Nichts konnte ihn mehr halten, weil sämtliche Kraft aus seinem untoten Körper gewichen war. Noch während Marek zwischen den Trümmern lag, löste sich das Untier auf.

»Bald hättest du mich noch gepfählt!« vernahm der Alte eine ruhige Stimme.

»Suko?«

»Wer sonst.«

Marek bewegte sich zurück und drückte sein Knie, ohne es zu wollen, in Sukos Leib.

»He, ich bin kein Trampolin.«

»Verflucht, ich kann so wenig sehen.«

»Warte mal, ich gebe dir meine Hand. Zuvor musst du die Trümmer von mir wegräumen. Mich hatte es verdammt hart erwischt, aber jetzt geht es wieder. Hier ist sogar eine kleine Lampe.« Suko hatte die Bleistiftleuchte hervorgeholt, die er Marek reichte.

Frantisek schaltete sie ein. Was er in dem schmalen Lichtstrahl sah, war nicht gerade ermutigend. Das gesamte Dach war nicht mehr vorhanden. Die Trümmer lagen überall am Boden verteilt, und sie hatten auch Suko nicht verschont.

Bei ihm waren es sogar Balken gewesen. Sehr schwere, und sie hatten den Chinesen eingeklemmt, deshalb war es ihm so schlecht ergangen. Marek sah sogar Blut an Sukos Kopf.

Der Inspektor half dem Pfähler, die Balken zur Seite zu räumen, dann konnte der Rumäne seinen Freund in die Höhe ziehen. Ein wenig wacklig blieb Suko stehen und hielt sich den Kopf. »Verdammt«, flüsterte er, »das war hart. Wenn du nicht gekommen wärest, hätte mich der Vampir erwischt. Ich war eingeklemmt und konnte einfach nichts dagegen tun.«

»Das ist zum Glück vorbei.«

»Dank deiner Hilfe.« Suko verzog das Gesicht, weil ihn Kopfschmerzen quälten. »Hast du sie erwischt?« fragte er.

»Einen.«

»Und einen hier.«

»Ja.«

»Dann sind noch zwei Vampire übrig.«

Marek hob den Pfahl. »Die schaffen wir auch«, erklärte er voller Überzeugung.

»Hoffen wir's.«

Die beiden Männer verließen das Gebäude. Sie mussten über die Trümmer steigen und balancieren. Als sie auf dem Bahnsteig standen - Suko hatte sich dank seiner eisernen Konstitution wieder gut erholt -, sahen sie die Menschen. Sie bewegten sich aus Richtung Petrila, blieben nie ruhig, sondern tanzten auf und nieder.

»Der Krach ist gehört worden«, erklärte Frantisek Marek. »Jetzt wollen die Leute nachschauen.«

»Wir müssen sie wegschicken.«

»Natürlich.«

Suko und Marek gingen den Bewohnern entgegen. Auf halber Strecke trafen sie sich, und schon bald zuckte der Lichtschein über die Körper der beiden Männer.

Suko kannte einige der Bewohner von früheren Besuchen her. Er wurde auch angesprochen, denn die Leute zeigten sich über ihn ebenfalls verwundert. »Sie hier?«

»Ja, ja«, sagte Marek, »aber das ist jetzt uninteressant.« Er blickte die fünf Männer an. »Ihr werdet wieder zurück in eure Häuser kehren. Hier ist es zu gefährlich.«

Marek war im Ort angesehen. Die Männer nickten. Nur einer fragte: »Vampire?« Selbst bei den schlechten Lichtverhältnissen war die Gänsehaut auf seinem Gesicht zu sehen.

»Sie sind wieder da«, flüsterte Marek. »Als gewaltige Fledermäuse.« Er spreizte zwei Finger ab. »So viel haben sich noch hier in der Umgebung versteckt.«

»Wo?«

»Das werden wir herausfinden«, erklärte Marek. »Hat es was mit Baron von Leppe zu tun?«

»Nein, und jetzt geht. Verkriecht euch in die Häuser! Man weiß nie, was die Geschöpfe noch vorhaben.«

»Ja, ja, schon gut. Und viel Glück.« Die beiden Zurückgebliebenen hoben grüßend die Arme, als die Menschen verschwanden.

»Hoffentlich erscheinen sie noch vor Ankunft des Zuges«, sagte Suko.

»Dann hätten wir die Chance, mit dem Spuk aufräumen zu können.«

»Ja, das wäre wirklich gut.« Marek schaute sich um. Es war so gut wie unmöglich, die Dunkelheit zu durchdringen. Hinzu kam noch der verdammte Dunst, der in langen Schleiern vom Dorf her hochtrieb und in Richtung Bahnhof wanderte.

Die Luft war kalt. Der Wind schnitt in die Gesichtshaut, als Suko und Marek ihre Wanderung aufnehmen. Sie schritten parallel zu den Gleisen entlang, bis der Pfähler abrupt seine Wanderung unterbrach.

»Was ist los?« fragte Suko.

»Ich glaube, der Zug kommt. Moment.« Marek sprang vom Bahnsteig, betrat das Gleis, bückte sich und legte sein Ohr auf die Schiene. »Ja«, erklärte er. »Ja, da kommt der Zug. Ich höre ihn sehr deutlich.«

»Komm wieder hoch.«

Marek blieb neben Suko stehen. Beide schauten gespannt in die Richtung, aus der der Zug auftauchen musste. Sie befanden sich in einem Tal. Es wurde von ziemlich hohen Bergen flankiert. Auf den sonst so dunklen Tannen lag eine feine Schneeschicht, die wie ein Guss aus Puderzucker wirkte. Über dem dunklen Wald wallten die grauen Nebelschleier in trägen Wolken.

Beide Männer hatten sich an die Stille gewöhnt und erschrecken fast, als sie den Pfiff der Lokomotive vernahmen. »Das ist er!« flüsterte Marek. Suko sagte nichts. Er hoffte nur, dass alles glatt ging, denn noch lauerten die beiden Blutsauger im Verborgenen...

Wir hatten Petrila erreicht!

Noch rollte der Vampir-Express, und ich hatte wieder die Tür aufgestoßen. Wir fuhren bereits durch den alten Bahnhof, ich sah das Gebäude und konnte auch das Dach erkennen, von dem so gut wie nichts mehr vorhanden war. Eingestürzt, eingekracht, vielleicht durch Wind, Wetter und Altersschwäche.

Was tatsächlich passiert war, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Der Bahnsteig präsentierte sich leer, bis auf zwei einsame Gestalten, die sich so aufgebaut hatten, dass sie direkt auf die vorbeischauenden Wagen blicken konnten. Ein Lächeln schwebte über mein Gesicht. Ich hatte Suko und Marek erkannt, winkte ihnen zu und sah noch soeben, dass die beiden zurückwinkten.

Wenig später stand der Zug. Ein dunkles, stählernes Ungeheuer, so musste er auf die Betrachter wirken.

Eine Tür wurde nur bis zum Ende aufgerammt. Das war die, deren Griff ich schon in der Hand hielt. Ich sprang auf den Bahnsteig, drehte mich und sah Suko herbeieilen. Wir begrüßten uns mit Handschlag. Dass Suko ramponiert aussah, war nicht zu übersehen. Noch sagte ich nichts, sondern begrüßte erst einmal Frantisek Marek.

»John«, sagte der Pfähler und fiel mir in die Arme. »Verflixt, ich freue mich, dich gesund wiederzusehen.«

»Na ja, Unkraut vergeht nicht.«

Er stemmte sich wieder ab. »Das sagst du so leicht. Uns wäre es fast an den Kragen gegangen.«

»Wieso?«

»Willst du es erzählen, Suko?« Mein Freund nickte.

»Okay, John.« Suko fasste das Wesentliche zusammen und vergaß auch nicht, Marek als seinen Lebensretter zu erwähnen. Frantisek winkte ab. »Lass doch den Zirkus! Es ist nicht der Rede wert.«

Ihm war es unangenehm, darüber zu sprechen. Statt dessen fragte er:

»Wo steckt Dragan?«

»Noch im Zug.«

»Und weshalb steig niemand aus?«

Die Augen meiner Freunde wurden groß, als sie von mir erfuhren, welch eine Katastrophe es im Zug fast gegeben hätte.

»Zwei sind noch übrig«, sagte Suko. »Und die holen wir uns auch.«

»Im Zug sind die Leute relativ sicher«, murmelte ich. »Obwohl ich lieber hätte, wenn er wieder abführe.«

Suko sprach dagegen. »Nein, nicht in der Nacht. Diese Riesenfledermäuse sind in der Lage, einen Zug zu stoppen.«

Das war nicht von der Hand zu weisen. »Dann bleibt er bis zum Sonnenaufgang stehen.«

»Wobei ich hoffe, dass die Passagiere mitspielen«, fügte Frantisek Marek hinzu.

Wie auf ein Stichwort hin hörten wir hinter uns das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Wir drehten uns um. Ein Schaffner stieg aus. Er sprang auf den hölzernen Bahnsteig und lief winkend auf uns zu. Dabei hatte er mich ins Auge gefasst. »Wie lange sollen wir noch warten? Der Lokführer hat sich auch schon beschwert.«

»Bis zum Sonnenaufgang.«

Er verzog ungläubig das Gesicht. »Meinen Sie das im Ernst?«

»Ja, in dieser Lage gibt es keinen Spaß.«

»Aber weshalb, zum Teufel?«

»Weil hier noch zwei Vampire lauern. Haben Sie das nicht begriffen, Mann?«

Er setzte zu einer Antwort an, verschwieg sie aber, hob die Schulter und drehte sich um. »Ich werde sehen, was sich machen lässt«, sagte er zum Abschied, bevor er wieder in den Zug stieg. Wir schauten ihm nach. Hinter den hellen Scheiben waren die Gesichter der Reisenden zu sehen. Das Abteil mit Dragan und Vera lag auf der anderen Seite, deshalb konnten wir von ihnen nichts sehen.

»Jetzt heißt es warten«, sagte Marek »Vielleicht kommen sie auch nicht.« Er schaute in den Himmel. »Alles ist möglich. Sie können sich verkrochen haben. Ihr braucht euch nur die Wälder anzuschauen. Sie sind dicht genug. Da kann man tage-und wochenlang suchen, ohne auch nur eine Schwinge zu sehen. Verstecke gibt es auch genug, wo sie sich tagsüber verbergen können. Das sieht alles schlecht aus.«

»Weshalb so pessimistisch?« fragte Suko.

Marek grinste schief. »Die Erfahrung, Freunde, die reine Erfahrung mit den Bestien.«

Ich hatte nachgedacht und formulierte das Ergebnis meiner Gedanken in Worte. »Denkt doch mal darüber nach, aus welchem Grunde die Vampire die Fahrt überhaupt unternommen haben. Es sollte doch für sie so etwas wie eine Wallfahrt sein. Und bei einer Wallfahrt hat man ein bestimmtes Ziel, oder?«

Suko hatte verstanden »Du denkst an das Grab der Lady X?«

»Genau.«

»Ja«, sagte auch Marek. »Das ist die Idee. Die Blutsauger werden nicht nach hier, sondern zum Grab der Lady X geflogen sein. Los, wir müssen auf den Friedhof.«

»Andererseits sind hier die Menschen«, warf Marek ein »Hier können sie Opfer bekommen, dort nicht. Da ist nur unheilige Erde. Außerdem sind die Gräber der Vampire durch Kreuze gesichert. Kein Blutsauger kann an die Asche heran.«

Es war wirklich schwierig. Wie wir es auch drehten und wendeten, zu einem klaren Ergebnis kamen wir nicht. Schließlich einigten wir uns auf einen Kompromiss. Es reichten durchaus zwei Leute, die als Bewachung am Vampir-Express zurückblieben. Marek wollte den Gang zum Friedhof antreten. Dass er mit den Blutsaugern umgehen konnte, hatte er ja bewiesen.

Der Pfähler verschwand. Schon bald wurde seine Gestalt vom Nebel verschluckt.

Für Suko und mich begann die Warterei...

Der Zug hatte angehalten, und es war Dragan Domescu schwergefallen, nicht auszusteigen. Er kannte Petrilă gut, schließlich hatte er als Junge hier seine Ferien verbracht, und er war mit seinem Onkel, dem Bürgermeister, auch stets gut ausgekommen. Es wollte ihm nicht so recht in den Kopf, im Zug zu bleiben, während die anderen auf die Vampire lauerten.

Er tat es eigentlich nur wegen Vera Bogdanowich. Das Auftauchen dieser Person hatte ihn wie ein Blitzstrahl getroffen. Noch nie war er so verliebt gewesen, und er hatte sich entschlossen, Vera nicht mehr von seiner Seite zu lassen, denn auch er war ihr nicht unsympathisch, wie er genau wusste.

»Wenn du aussteigen willst, Dragan, bitte, ich will dich nicht daran hindern.«

»Nein, lass mal. Ich bleibe hier bei den anderen. Es ist wirklich besser.«

»Hast du Angst?«

Dragan hob die Schultern »Ein wenig schon.« Er war aufgestanden,

holte seine Reisetasche aus dem Gepäck und öffnete sie. Zu Veras Erstaunen holte er aus der Tasche einen länglichen, vorn zugespitzten Holzgegenstand hervor, den er ein paar Mal in der Hand wog, nickte und schließlich einsteckte.

»Was hast du da?«

»Einen Eichenpfahl.«

»Gegen Vampire?«

»Ja.«

»Das ist doch eine Legende!«

Dragan schüttelte den Kopf. »Keine Legende. Damit kann man Vampire tatsächlich töten.«

»Hast du das schon getan?«

Dragan war wieder vorgegangen, blieb stehen, beugte sich nach unten und strich über das Gesicht der Vera Bogdanowich. »Nein, ich habe es noch nicht versucht.«

»Du würdest es aber tun?«

»Sicher.« Er stellte sich wieder aufrecht hin, trat an das Fenster, schaute hinaus und atmete schwer. Der Zug stand. Die Abteilseite, in dem er sich aufhielt, war dem Bahnhofsgebäude abgewandt, so dass Dragan in Richtung Petrila schauen konnte.

Der Ort war kaum zu sehen. Einige schwache Lichter, die wie ferne Sterne wirkten, leuchteten punktiert in der Dunkelheit. Zudem verschwammen sie im Dunst.

Auch glaubte der junge Mann, eine Gestalt zu sehen. Sie ging ein wenig gebeugt, und Dragan überlegte, wo er diesen Mann schon einmal gesehen hatte.

Das war in Petrila gewesen und lag schon einige Jahre zurück, aber diesen Gang vergaß Dragan nicht. So lief nur einer. Frantisek Marek, ein Vampirjäger.

Mit ihm wollte der junge Mann reden. Er packte die beiden Griffe und zog das Fenster nach unten.

»Was ist denn?« fragte Vera.

»Nichts, ich habe...«

Den Rest verschluckte Dragan, denn auf das Öffnen des Fensters hatte einer der Blutsauger nur gewartet. Von oben kam er nicht. Er hatte am Boden im toten Winkel gelauert und schoss plötzlich in die Höhe.

Dragan Domescu sah noch einen Schatten, der sich rasend schnell vergrößerte, denn so rasch kam der junge Rumäne überhaupt nicht vom Fenster weg.

Dann traf ihn der Hieb. Zu vergleichen mit einem Faustschlag, doch den hatte Dragan nicht kassiert, sondern einen Treffer mit der Schwinge. So brutal hart, dass Dragan in das Abteil zurückflog, an Vera vorbeitorkelte und sich seine rechte Gesichtshälfte hielt, sie war von dem Treffer der rauen Schwinge aufgerissen worden, so dass aus zahlreichen kleinen Wunden Blut quoll.

Blut war Opium für Vampire. Es putschte sie auf, es machte sie fast wahnsinnig, und diesem Fledermaus-Vampir erging es nicht anders. Er hatte zunächst die beiden Menschen im Blick gehabt. Nun sah er das Blut, und er schaffte in seiner Raserei das, was normalerweise kaum jemand für möglich gehalten hätte.

Er zwängte sich durch das Fenster. Es war eine mühselige Arbeit, ein sich Winden, Drehen und Drücken. Natürlich war die Öffnung zu klein, doch die unheimliche Fledermaus hatte die Flügel so stark an ihren Leib gepresst, wie es eben möglich war.

Bisher hatte Vera Bogdanowich starr auf dem Fleck gesessen. Sie war einfach nicht fähig gewesen, sich zu rühren, und auch als es der Blutsauger geschafft hatte, sich in das Abteil zu zwingen, schaute Vera dieses Untier nur aus großen, starren Augen an.

Anders der junge Rumäne. Dragan Domescu erfasste die Lage sofort. Obwohl seine Gesichtshaut wie verrückt brannte, riss er sich zusammen und griff ein. Er konnte nicht mit ansehen, dass sich der

Blutsauger auf Vera stürzte, denn sie saß ihm am nächsten.

Dragan packte das Mädchen, riss es an sich und schleuderte es zur Seite.

Vera fiel nach hinten. Sie kippte über die seitliche Lehne, der Rock rutschte in die Höhe, und Dragan war froh, sie hinter sich liegen zu sehen.

»Bleib da! Bleib da!« rief er mit sich überschlagender Stimme. »Ich werde mir den Unhold packen!« Er lachte rauh, fasste den Eichenpflock fester und wuchtete sich wieder vor. Dies geschah genau in dem Augenblick, als es die Fledermaus geschafft hatte, sich in das Abteil zu zwängen.

Dragan stieß zu. Der Pfahl war genau gezielt, er hätte den verschrumpelten kleinen Körper dicht unter dem hässlichen Schädel durchbohren sollen, doch der Schlag mit der rechten Schwinge war noch schneller.

Wieder wurde Dragan getroffen. Diesmal nicht im Gesicht, sondern an der Schulter. Abermals wankte er zurück, federte in den Sitz und gleich darauf wieder hoch.

Nein, er würde kämpfen!

Er merkte es selbst kaum, dass er wieder stand. Seine Augen funkelten, die Lippen waren hart aufeinandergepresst, und er atmete stoßweise durch die Nase.

Diesmal zielte er noch genauer. »Dir werde ich es geben, verfluchter Blutsauger.« Wieder wuchtete er nach vorn. »Da!«

Diesmal schlug der Vampir zwar auch zu, doch er war durch seine Lage zu sehr behindert. Dragan spürte den Treffer zwar, aufhalten ließ er sich aber nicht. Und er kam durch.

Volltreffer.

Hart rammte die Spitze des Eichenpfahls in das kleine Gesicht des Blutsaugers. Der junge Rumäne hörte ein Reißen und Splittern. Da gingen Knochen und Knorpel zu Bruch, aber der Vampirjäger hatte

noch nicht genug. Er zog den Pfahl wieder zurück und stieß seinen Arm erneut vor.

Wieder ein Treffer. Diesmal dicht unter dem Schädel genau in die schmale Brust mit der ledrigen Haut.

Ein seltsames Kreischen erreichte seine Ohren, in einer für menschliche Hörorgane kaum wahrnehmbaren Wellenlänge, und mit der linken Hand drückte er den Blutsauger zurück. Zwischen Sitz und Erde presste er ihn, sein Gesicht war verzerrt und er fühlte, dass der Widerstand des Körpers unter seinem Griff zerbrach.

Zwischen den Fingern seiner linken Hand quollen Staub, Knorpel und kleine Knochenstücke hervor. Dragan kniete, zog seine linke Hand zurück und nahm auch den rechten Arm nach hinten. Es war geschafft! Der Vampir lebte nicht mehr.

Gelächter drang aus seinem Mund. Mehr zu vergleichen mit einem Schluchzen. Den Rücken bog er durch, den Kopf legte er in den Nacken, die Arme hatte er gesenkt, und grenzenlose Erleichterung durchströmte seinen Körper.

Er hatte es sich vorgenommen, die Blutsauger zu pfählen, und er hatte diesen Vorsatz gehalten. Sein Lachen war höhnisch und irgendwie schriller. So seltsam...

Nein, das war er nicht. Da hatte ein anderer gelacht. Kniend fuhr Dragan herum. Er sah zwei gespreizte Hände, die vorschossen, sein Gesicht erwischten, sich in der Haut seiner Wangen festkrallten, den Schmerz noch steigerten und er schaute genau in das Gesicht der Vera Bogdanowich.

Wie hatte es sich verändert! Eine Fratze war aus ihm geworden. Eine Fratze, in der besonders die beiden Vampirzähne auffielen...

Marek hatte den Friedhof erreicht!

Wie eine einsame Steinfigur stand er inmitten der Dunstschleier und wartete auf den letzten Vampir. Er kannte hier jeden Flecken Erde,

denn hier hatten sie damals auch Lady X und ihre Helfer verscharrt. Und verscharrt sollten sie auch bleiben. Niemals sollte diese Blutsaugerin wieder zurückkehren. Solange Marek noch lebte, wollte er alles daransetzen, damit dies nicht geschah.

Er wartete.

Der haltende Zug war nicht einmal zu ahnen, geschweige denn zu sehen. Irgendwo hinter den Dunstschleiern stand er verborgen, und nicht einmal das Zischen eines Dampfkessels war zu hören. Marek schaute nach vorn, wo der normale Friedhof war und seine Frau begraben lag. Auch die Grabkreuze waren nicht zu sehen, nicht einmal Schatten oder Umrisse.

Wann würde er kommen?

Atem dampfte vor den Lippen des Pfählers. Seine Finger umklammerten den Griff so fest, als wären sie angefroren. Er war der Pfähler, und in dieser Nacht würde er dem Namen wieder alle Ehre erweisen, das stand fest. Der Blutsauger musste kommen.

»Marek!«

Frantisek zuckte zusammen. Sein Name war nicht laut gerufen worden, gerade so, dass er die Stimme verstehen konnte, obwohl sie einen unheimlichen, hohlen Klang besaß.

Der Pfähler drehte sich. »Wo bist du?«

»Hier!«

Noch eine halbe Drehung. Jetzt sah Marek etwas. Eine Gestalt, ebenso einsam wie er, auch von Dunstschwaden umweht, so stand sie in sicherer Entfernung. »Ich weiß, Marek, dass du auf mich wartest, aber das brauchst du nicht. Ich werde verschwinden und irgendwo ein Versteck finden. Und eines Tages komme ich wieder, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe diese Wallfahrt nicht umsonst gemacht. Du wirst dich noch an Boris Bogdanowich erinnern, Marek. Bestimmt werde ich es sein, der dich tötet oder ebenfalls zum Vampir macht. Nicht heute, nicht morgen, vielleicht

übermorgen...«

Noch während der Unheimliche sprach, startete Frantisek Marek. Es war vergebene Liebesmüh, denn der andere hatte ihn genau im Blickfeld gehabt und schien eins mit dem Dunst zu werden, als sich der Pfähler in Bewegung setzte.

Marek sah ihn nicht mehr. Er hörte nur sein Lachen. Rauh, höhnisch, triumphierend. Wie ein düsteres Versprechen!

»Vera!« ächzte Dragan Domescu unter Mühen.

»Ja!« schrie sie. »Ich bin es. Ich bin deine Vera!« während dieser Worte schüttelte sie ihn durch. Der Kopf wurde von vorn nach hinten geschleudert, immer und immer wieder.

Dragan war überhaupt nicht mehr in der Lage, sich zu wehren. Er begriff und fasste es nicht, deshalb ließ er auch willenlos mit sich geschehen, dass ihn die Frau so durchschüttelte. Wie durch einen Filter gedämpft, vernahm er ihre Worte.

»Hast du Bastard vielleicht gedacht, dass ich dich in Ruhe lasse? Ich bin zu einem Vampir geworden. Ich bin es noch nicht lange, aber ich kann dir sagen, dass ich voll zu ihnen gehöre. Im Gepäckraum...« Sie lachte wieder. »Alles, was ich dir erzählt habe, ist eine Lüge gewesen. Alles. Man hat mich gebissen. Es ist Ada gewesen und sie hat gesagt, daß ich den Keim der Bogdanowichs trage und ihn weitergeben würde. Das alles versprach ich, und ich versprach auch, mich zu tarnen. Du bist darauf reingefallen, nur du, mein Lieber. Du hast dich verliebt, du bist verknallt gewesen, verknallt in eine Vampirin...« Wieder schrillte es aus ihrem Mund. »Und jetzt, mein lieber Galan, werde ich meine Zähne in deine Halsschlagader schlagen und zubeißen. Dein Blut wird mir besonders gut schmecken. Einmal bist du entwischt, aber das war bei meiner Tante. Mir entkommst du nicht, Hundesohn!«

Dragan konnte es nicht fassen. Er begriff nicht einmal, dass er in

Lebensgefahr schwebte, er hatte nur die Worte vernommen und verstand sie nicht. Erst als Vera ihn so weit nach unten drückte, dass er mit dem Hinterkopf gegen den Boden schlug, wurde ihm einiges klar. Plötzlich wusste er Bescheid.

Weit riss er die Augen auf. Klar und deutlich sah er das Gesicht, die gefährlichen Zähne, er las die Gier nach Blut in ihren Augen, und da war ihm klargeworden, dass sein Leben als Mensch so gut wie verwirkt war. Das Gesicht tauchte tiefer. Die Hände hielten noch immer seinen Wangen umkrallt. Jetzt drehten sie den Kopf so, dass sich die Haut an seinem Hals spannte.

»Vera, ich...«

»Ja!« schrie sie.

Da fiel ein Schuss!

Ich hatte geschossen!

Wie ein Klammeraffe hing ich am offenen Fenster und hatte nur auf den Schädel zielen können. Volltreffer!

Dann fiel ich wieder nach unten, rannte zusammen mit Suko um den Zug herum und stieg normal ein.

Im letzten Augenblick war ich erschienen. Eigentlich hatte Suko das Geräusch gehört. Ich war auf die Idee gekommen, auf der anderen Seite des Zugs nachzuschauen, hatte das offene Fenster gesehen, war daran hochgeklettert, und alles Weitere hatte sich schließlich von selbst ergeben.

Wuchtig riss ich die Abteiltür auf.

Dragan Domescu hockte weinend am Boden. Den Kopf der Vera Bogdanowich hatte er in seinen Schoß gebettet, während über seine Hände das Blut aus der Wunde lief, die meine Kugel hinterlassen hatte.

Der junge Mann nahm Suko und mich gar nicht wahr. Für ihn gab es die Umwelt nicht. Er musste über diesen Schock erst einmal

hinwegkommen, und für mich war es ebenfalls ein Hammer gewesen. Wir verließen das Abteil wieder. Aufgeregte Menschen sprachen uns an, wir aber drückten sie zur Seite, stiegen aus dem Zug und sahen den alten Marek herbeikommen.

Seinem Gesicht lasen wir ab, dass nicht alles so gelaufen war, wie er es gern gehabt hätte. Wir erfuhren auch bald davon, dass ein gewisser Boris Bogdanowich entkommen war.

»Ich werde nie mehr ruhig schlafen können, bis ich erfahre, dass er vernichtet ist«, sagte Marek.

»Tu dein Bestes, alter Freund!«

Er schaute mich an »Das werde ich, John, verdammt, das werde ich...«

Gegen Mittag fuhr der Zug wieder ab.

Ich hatte eine Erklärung abgegeben und die Passagiere so einigermaßen beruhigt. Natürlich mussten einige Dinge noch mit den offiziellen Stellen geregelt werden, das würde sich alles einrichten lassen. Zudem stand uns Dragan zur Seite, der seinen ersten Schock überwunden hatte.

Als der Vampir-Express den alten Bahnhof verließ, stand eine einsame Gestalt auf dem Bahnsteig und winkte.

Marek der Pfähler...

ENDE

[1] Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 029 »Geheimbund der Vampire«

[2] Siehe John Sinclair Nr. 296 »Mandraka, der Schwarzblut-Vampir«